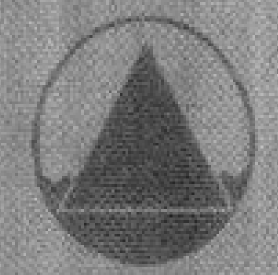
Die Geschichte meines „Verfolgungswahnes"

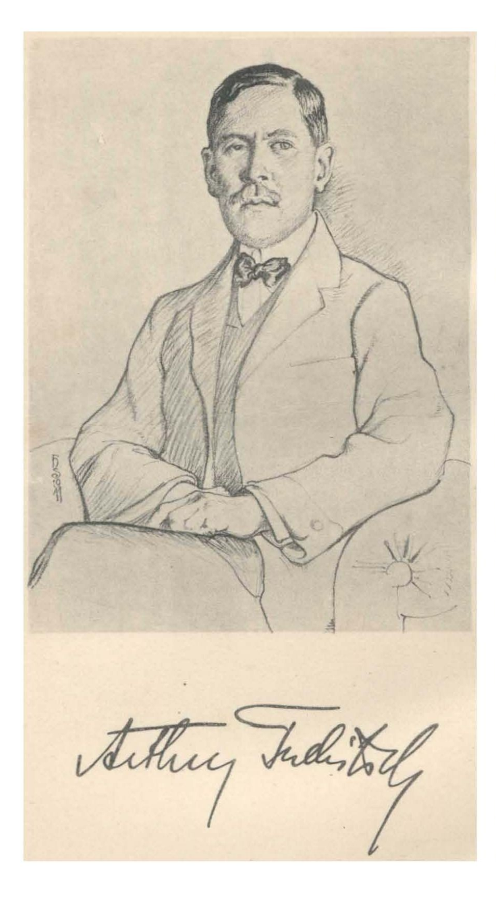
Dokumentarisch dargestellt von

ARTHUR TREBITSCH



1923

Antaios Verlag · Wien · Leipzig





Die Geschichte meines „Verfolgungswahns“

Die Geschichte meines „Verfolgungswahns“

Dokumentarisch dargestellt

von

Arthur Trebitsch

Mit einer Bildbeigabe



1923
Antaios-Verlag
Wien und Leipzig

Druck: Christoph Reißer‘s Söhne, Wien

Du fängst mich nicht mit Deinen fixen Faxen,
Du Judenpack! denn ich bin Dir gewachsen!
Und fürchte nicht unsichtbar nahen Tod,
Der jenem, der Dich selbst durchschaut, nicht droht!

Vorbemerkung.

Die Veröffentlichung der beifolgenden Schrift ist nicht irgendwie als Anklage oder Angriff aufzufassen. Gilt es doch hier nur an einem einzelnen Falle die seit Jahrhunderten gleichbleibende Kampfweise geheimer Mächte aufzudecken, von deren Existenz der harmlose Deutsche einiges, von deren Wirkungen er wenig, von deren wahren geheimen Zielen er so viel wie nichts weiß. Und so ist denn diese Schrift geradezu als ein Lehrbuch aufzufassen, in dem der ungläubige, ahnungslose Deutsche lernen soll, was sein größter Fehler ist: daß er Unterschiede in der geistigen Grundstruktur der Menschen mißachtend, den furchtbaren, den unverzeihlichen, den bald nicht mehr gutzumachenden Fehler begeht, den sogenannten Nebenmenschen, der, dem beweglichen Geiste angehörend, weit besser als „Fernmensch" bezeichnet werden könnte, nach seiner eigenen Art und Anlage zu beurteilen. Lernt der Deutsche nicht, heute, wo sich der ihm feindliche Geist unter den gut vorgetäuschten Gebärden gleicher Art in alle Verbände und Vereinigungen einzuschmuggeln wußte, den Feind durchschauen, die Mimikry entlarven, die Antitoxine in seinem schwer vergifteten Organismus gewinnen und heranzüchten, so ist er verloren. Dieser Einzelfall aber, mit allem was drum und dran ist, mag ihn sehen lehren. Damit aber ja alles Persönliche ausgemerzt werde, ja damit jede Möglichkeit fehle, daß in dem Text irgendwie ein Schlüssel erblickt werde, mit dessen Hilfe dem Unbeteiligten doch Namen und Zusammenhänge sich erschlössen, hat der Verfasser sämtliche in diesem absonderlichen Drama agierenden Personen dadurch unkenntlich gemacht, daß er die Namen der Männer, wie sie im fortlaufenden Geschehen genannt werden, fortlaufend durch Ziffern, die der Frauen alphabetisch durch Buchstaben bezeichnet hat.

Der Verfasser ist sich genau bewußt über die ungeheure Entrüstung, die diese Schrift in den betreffenden und arg betroffenen Kreisen hervorrufen wird. Er kennt die Überredungs- und Vergewaltigungskraft der beweglichen Geister auf die redlichen und arglosen Gemüter der Deutschen. Er meint vorauszusehen, daß die geheimen Mächte vorerst in gewohnter Meisterschaft dafür Sorge tragen werden, daß diese Schrift nicht in die richtigen Hände gelange.

Er schreckt aber auch nicht vor jenem äußersten Falle zurück, wo die geschlossene Phalanx der hier Angegriffenen in einem letzten Versuche, den sehend werdenden Deutschen doch noch der altgewohnten und so behaglichen Blindheit anheimzugeben, zum Angriff schreiten sollte. Ist er doch von der repräsentativen, ja geradezu symbolischen Bedeutung seines Schicksales für die Zukunft des deutschen Volkes durchdrungen: Denn wenn es den Widersachern gelingt, den ersten und, falls sie siegen, wohl auch zugleich den letzten wirklichen Erkenner und Durchschauer jener geheimen Mächte zu vernichten und all sein Tun und Denken den Deutschen verdächtig und unglaubwürdig erscheinen zu lassen, dann würde der Vernichtung des deutschen Volkes nichts mehr im Wege stehen. Dann aber würde der Herausgeber dieser Schrift nichts dagegen haben, mit seinem eigenen Untergange jener Vernichtung voranzuschreiten, die sein Leben und Wollen ja ohnehin zu einem sinnlosen, vergeblichen Bemühen gestempelt hätte.

W i e n , den 12. März 1920.

Heute, mehr als drei Jahre nach diesen seinerzeit furchtbar nervenzerrüttenden und alle Kräfte in Anspruch nehmenden Erlebnissen, will ich nichts an dem Inhalte dieser Dokumente ändern. Ich bin mir sehr wohl bewußt, wie unendlich schwierig es ist, dem Gange der Geschehnisse zu folgen, namentlich durch das Verwirrende und Unplastische der Ziffern und Buchstaben für die Namen! Mir ist es aber nur darum zu tun, wie die Dinge waren, sie dokumentarisch zu bringen. So wird es sich etwa empfehlen, wenn der Leser Nr. 9 vorausliest, um die ersten Briefe besser zu verstehen! Es galt aber nicht einen Roman oder eine gestaltete Lebensgeschichte zu bieten, sondern Dokumente für Geschehnisse, die dem naiven Deutschen höchst unglaubwürdig erscheinen dürften! Lernt er nichts aus diesen von der lautersten Wahrheit und unbeirrbarster primärer Fassenskraft zeugenden Dokumenten, so wird er auch niemals im stande sein, das jüdische Geheimbundnetz zu zerreißen.

So wird denn die Mühe und Qual des Lesens gewißlich dereinstens gute Früchte tragen. In dieser Überzeugung lasse ich die Geschehnisse und Daten unverändert bestehen.

W i e n , den 1. September 1923.

1.

D r e s d e n , den 23. März 1919.

A n F r a u *A.*, B e r l i n .

Es dürfte nun doch an der Zeit sein, die Situation zwischen uns beiden völlig zu klären. Zumal es ja anzunehmen ist, daß Sie bei Ihren mir allzu wohlbekannten Charaktereigenschaften vielleicht schon begonnen haben, „Maßnahmen zu ergreifen“, die nicht für mich, wohl aber für Sie selber verhängnisvoll werden könnten. Um dies zu verhindern, sei folgendes festgestellt.

Die Macht, der Sie sich nun endlich angeschlossen haben, paßt ja insofern ausgezeichnet zu Ihnen, als Sie beide den gleichen Gott anbeten: den Gott der Rache! Nun aber ist es mir genugsam klar, daß Sie in edlem Einklang mit Ihren Bundesgenossen sich an mir rächen wollen. Jene dafür, daß ich sie restlos durchschaue, Sie dafür, daß - ich Ihnen vom ersten Tage an immer nur Liebes und Gutes getan habe, und es Ihnen allerdings nicht gelungen ist, meine Liebe und Güte zu einer für mein ganzes künftiges Leben verhängnisvollen Machtstellung auszunützen. Das muß natürlich gerächt werden!

Nun aber möchte ich Ihnen folgendes zur Verwarnung mitteilen. Ich habe die Vorgänge der letzten Zeit in all ihren so aufschlußreichen Details auf das genaueste zu Papier gebracht, dieses Dokument in zweifacher Abschrift wohlversiegelt an zwei Stellen hinterlegt mit dem Auftrage, diese auf den ersten Wink meinerseits an eine geeignete Stelle gelangen zu lassen, die das Nötige mit diesen Enthüllungen allsogleich vornehmen würde. Sollte mir demnach auf Grund von Aufklärungen, deren Provenienz ich sofort durchschauen würde, von der bewußten Macht oder aber auf Grund von böser Nachrede, Verleumdungen, anonymen Briefen oder Intrigen irgendwelcher Art Ihrerseits die geringste Unannehmlichkeit widerfahren - im nächsten Augenblicke würden meine Enthüllungen der Öffentlichkeit preisgegeben werden!

Nun aber bin ich nicht rachsüchtig. Ich werde niemals und niemandem Böses über Sie sagen. Wenn man mich nach Ihnen fragt, werde ich gelassen berichten, daß unsere Lebenswege sich in

aller Freundschaft getrennt haben, sonst aber gewißlich nichts Nachteiliges über Sie hinzufügen. Ein Gleiches möchte ich Ihnen auf das dringlichste geraten haben, und lassen Sie sich auf den Lebensweg noch einen wirklich gutgemeinten Rat mitgeben. Gewöhnen Sie sich endlich ab, wie die Heilige Schrift es sagt: den Balken im eigenen Auge nicht, dafür aber um so verbissener und unnachsichtiger den Splitter im Auge des Nächsten zu erblicken. Wenn Sie so fortfahren wie bisher, alles, was Sie nicht restlos bejaht, zu verneinen, so werden Sie unbarmherzig wieder verneint werden und zur furchtbarsten Einsamkeit verdammt bleiben. Seien Sie demnach, wenn schon nicht aus angeborener Güte, die Ihnen freilich völlig abgeht, so doch wenigstens aus kluger Berechnung duldsam und freundlich, und es wird Ihnen mit Duldsamkeit und Freundlichkeit von seiten der Welt vergolten werden.

Was nun endlich das Pekuniäre anbetrifft, das mir wahrlich nicht weniger widerwärtig und beschmutzend erscheint als Ihnen, so ist es selbstverständlich, daß alles wie bisher weiterlaufen wird. Auch jene Summe aus der Erbschaft meines verstorbenen Bruders steht Ihnen nach wie vor, falls und sobald ich dieselbe bei den heutigen schwierigen Verhältnissen und namentlich der bevorstehenden Vermögenskonfiskation freibekommen sollte, zur Verfügung. Sollte in absehbarer Zeit durch die Unmöglichkeit der Geldbeschaffung und das Versiegen meines Bankguthabens eine Stockung in den monatlichen Zusendungen eintreten, so bitte ich Sie, dies gütigst entschuldigen zu wollen. Dies würde dann so bald wie irgend möglich nachträglich geregelt werden.

Zum Schlusse möchte ich Ihnen nur noch sagen, daß ich Sie vom ersten Tage in einer Weise durchschaut habe, die Sie wohl niemals geahnt haben. Meine Sehnsucht, aus Ihnen einen hellen Menschen zu machen, ist endgültig gescheitert, und es ist kein Zufall, sondern bedeutsames Symbol, daß gerade Sie nun gerade jener Macht verfallen sind, die durch mich bekämpft und wohl auch dereinstens zunichte gemacht wird.

Indem ich Ihnen wirklich ohne jeden Groll und ohne jedes Rachebedürfnis, die dem Erkennenden ja unverständlich sind, alles Gute auf Ihren Lebensweg wünsche, verbleibe ich

Ihr sehr aufrichtiger

2.

Berlin-Wilmersdorf, den 2. April 1919.

Judas!

Sie beklagen sich, daß ich meine Briefe ohne Anrede beginne. Hier haben Sie die einzige, die mir für Sie zur Verfügung steht. Wenn ich Ihnen zu voller Deutlichkeit noch ein letztes Mal schreibe, so geschieht es, um alles aufzuklären, was noch der Aufklärung bedarf.

Von den erwähnten versiegelten Briefen* bestehen nun schon zum Zwecke größerer Sicherheit zehn; dieselben befinden sich wohlversiegelt in den Händen deutscher Freunde, die sich ehrenwörtlich verpflichtet haben, von diesen Dokumenten keinen Gebrauch zu machen, außer unter gewissen Umständen. So brauchen denn Ihre Freunde von der israelitischen Allianz keine Angst zu haben, daß irgend etwas von ihrer Kampfesweise verraten wird, es sei denn, daß ich mich dazu gezwungen sehe. Dies wäre aber der Fall, wenn entweder Sie selber das geringste gegen mich unternehmen oder aber, wenn man von seiten Ihrer Verbündeten versuchen sollte, meiner Ehre, meinem guten Rufe und meiner Unantastbarkeit irgend zu nahe zu treten. Sollten diese Ihre Verbündeten den Versuch machen, mir auf dem Umwege über das Vermögen und Ansehen meines lieben Bruders Oskar Trebitsch den Garaus zu machen, so wird der erste Versuch solcher Art selbstverständlich genügen, daß die zehn versiegelten Briefe an die geeigneten Adressen innerhalb 24 Stunden gelangen. Um übrigens Ihr und Ihrer Verbündeten brennendes Interesse nach jenem Gelde, das, wie ich Ihnen schrieb, für Sie bereit läge, zu befriedigen, so will ich Ihnen zu endgültiger Aufklärung sagen, daß ich Ihnen dies damals mitteilte, um in - heute muß ich es sagen: närrischer und verfehlter! - Rücksichtnahme auf Ihren Hochmut, Ihnen die Annahme des Geldes zu erleichtern. Ich wußte, daß nichts Ihnen so leicht über das etwa Verletzende einer derartigen Zuwendung hinweghelfen könnte, als wie die Darstellung einer bereits abgeschlossenen und unabänderlichen Angelegenheit. Dies zu Ihrer Verständigung und Aufklärung.

Ich will nur noch kurz erwähnen, daß auch jede absonderliche

* Diese Briefe sind identisch mit dem unter 4. Abgedruckten.

Erkrankung sowie ein „plötzlicher Überfall von Spartakisten“ mich, respektive meine Freunde veranlassen würde, das Nötige zu tun.

Sie sehen, daß weder Sie noch Ihre Freunde das geringste von mir zu fürchten haben, wenn Sie mir nicht lästig fallen. Ich und die Meinen, wir kämpfen nicht mit den Waffen der Hinterlist und heimtückischer Foppereien, weshalb denn auch keinerlei Indiskretion zu befürchten ist. Die Briefe werden, wenn es nötig ist und die Zeit dazu gekommen, wieder spurlos aus der Welt verschwinden. Ich bin ja weder gehässig noch rachsüchtig gegen jene Mächte, die nun einmal mit den einzigen ihnen seit Jahrhunderten zu Gebote stehenden heimtückischen Waffen zu kämpfen gewohnt sind. Ja ich weiß sogar, daß es in ihrer Art ganz redliche Männer sein können, die einfach noch nicht einsehen können, daß mein Werk nicht Untergang und Vernichtung, sondern nur Erkenntnis und Hinstellen des Judentums an seinen richtigen Platz, der Welt zu bringen hofft.

Was endlich Ihre Bemerkung, Sie hätten meinen Brief an meine Frau geschickt, anbetrifft, und sich die Abschrift behalten, so möchte ich dies insofern richtigstellen, als Sie sich natürlich den Originalbrief behalten haben und meiner Frau wohl nur eine „für die reifere Jugend bearbeitete“ Abschrift eingesandt haben dürften.

Wenn ich noch immer gewillt bin, das bewußte Geld Ihnen seinerzeit und falls es mir möglich ist, zukommen zu lassen, so geschieht dies deshalb, weil es mir Vergnügen bereitet, daß der Judas zum Danke dafür, daß er durchschaut ist, die 30 Silberlinge einmal ausnahmsweise von der Seite bekommt, die er vergeblich zu verraten gesucht hat. Damit will ich natürlich mich keineswegs mit dem Gekreuzigten, sondern nur die in der Welt viel häufigere Verrätertat mit der des ewig wiederkehrenden Judas verglichen haben.

So wünsche ich Ihnen denn nach wie vor für Ihr weiteres Leben alles Gute

als Ihr vollkommen aufrichtiger

3.

Berlin, den 5. April 1919.

Ihre furchtbare Aufregung, von der mir *1* erzählt, ist mir geradezu unbegreiflich. Wenn meine Vermutungen Ausgeburten des Verfolgungswahnes sind, so fällt doch alles ohnehin in sich selber zusammen. Beruhen sie aber auf Wahrheit, so soll Ihnen doch bei-

leibe nichts geschehen, und es ist ja nur dafür gesorgt, daß auch mir nichts geschehe. Daß Sie meinen letzten Brief dem *1* nicht vorweisen konnten, weil Sie ihn verlegt hätten, konnten Sie nur dem guten *1* weismachen, dem kindlichsten und harmlosesten aller Sterblichen. Tatsächlich befindet sich derselbe natürlich längst in den richtigen Händen, die ihn gierig befingern, nach neuen Schachzügen Ausschau haltend. Diesen Leuten aber möchte ich folgendes raten: Da Sie angesichts der dokumentarischen Tatsachen Ihre Freundin als Reisebegleiterin natürlich fallen lassen, so bleiben natürlich immer noch Sie, die unter falschem Namen in F. gewesen wären! Nun aber habe ich mich ja nie nach Ihrem Namen erkundigt, und wenn nun auch in den nächsten Tagen Hotelrechnungen, ärztliche Atteste, saldierte Rechnungen und weiß der Teufel was noch alles aufmarschieren sollte - von der Geschicklichkeit meiner Gegner im Konstruieren falscher Tatsachen bin ich genugsam durchdrungen, so daß es wahrlich nicht mehr nötig sein wird, solche Probestückchen vorzulegen. Nein, diese Partie ist verloren und ich würde sehr raten, sie wie der gute Schachspieler aufzugeben und nicht noch bis zum endgültigen „Matt“ nach Kinderart noch die letzten verzweifelten Züge zu versuchen auf „Schlagtreffen“. Der Schlag wird mich nicht treffen, weder dieser noch irgend ein anderer. Denn Gott sei Dank ist gegen die *Alliance israélite* eine deutsche Allianz im Wachsen, von deren Macht und Ausdehnung sich die Gegner noch keinen rechten Begriff machen. Und also kann ich nur sehr ernst geraten haben, keinerlei Teufeleien und Hinterhalte zu versuchen und anzulegen; Sie selber aber beschwöre ich, das wahnsinnige Gerede bleiben zu lassen, mit welchem Sie einen Haufen harmloser Frauen in der schnödesten Weise verleumden, und darüber von Herzen froh zu sein, daß ich gewillt bin, so freundlich und ohne Lärm die Affäre begraben sein zu lassen. Und dringend kann ich nur raten, alles Böse und Gehässige zu vermeiden, denn es würde unrettbar auf Sie selber zurückfallen. Mein Charakter steht so rein und unantastbar da, daß jedermann sofort wüßte, wieviel es geschlagen hat, und Sie sich nur selber treffen würden mit dem törichten Versuche, sich dafür zu rächen, daß ich Ihnen nichts getan habe, nichts tun werde, allerdings aber gründlich verhindern werde, daß mir oder den Meinen das geringste widerfahre.

Ihr sehr aufrichtiger

4.

Darstellung der Beziehungen der Frau *A.* zur Israelitischen Allianz.

Als Frau *A.* mir vor mehr als zwei Monaten mitteilte, sie sei in der Hoffnung, so wußte ich, daß dies der letzte entscheidende Schachzug in einem lang vorbereiteten Plane war. Weder damals noch heute lag mir viel daran, zu untersuchen, ob ich hiefür verantwortlich zu machen wäre. Da ich nun aber drei Vierteljahre mit der Dame befreundet bin, ohne daß je das geringste Anzeichen einer Schwangerschaft sich gezeigt hätte, da ich überdies allen Grund habe, an meiner Vaterschaft zu zweifeln, so nahm ich in aller Gelassenheit an, daß, um dies Ereignis herbeizuführen, das mich zu einem entscheidenden Schritte veranlassen sollte, fremde Beihilfe zugezogen worden war. Wie dem auch sei, ich nahm die Mitteilung gelassen zur Kenntnis und betonte, daß dies doch nicht das größte Unglück auf der Welt sei; es sei nur gut, wenn unserm herabgekommenen Vaterlande für Nachwuchs gesorgt werde, und überdies hege ich das brennendste Interesse daran, zu erfahren, ob ein Kind von mir mein Augenleiden erben würde oder ob dies unübertragbar sei. Bei meiner gelassenen Art, mich zu dem Ereignisse zu stellen, gelang es nicht, mich zu irgendwelchen abscheulichen und verbotenen Ratschlägen zu veranlassen. Überdies äußerte ich sogar meine Bereitwilligkeit, etwa nach zehn Jahren, wenn kein Mensch mehr an die Zusammenhänge denken würde, das zu erwartende Kind zu adoptieren, so daß auch nach dieser Richtung hin nichts Häßliches und Beschämendes bevorstand.

Diese meine Art schien nicht ganz den Erwartungen der Dame zu entsprechen. Sie teilte mir nun mit, sie sei doch entschlossen, einen andern Mann zu heiraten, der ihr, nebenbei bemerkt, schon sehr lange, länger als ich selber, freundschaftlich nahestand. Da ich ohnehin der Ansicht war, der zu erwartende Sprößling verdanke jenem Manne das Leben, nicht aber mir, fand ich diesen Plan begreiflich, äußerte indes mein Bedenken, daß es ihr gelingen würde, diesen Mann, der mir stets als sehr spießbürgerlich und hyperkorrekt geschildert worden war, zu einer Ehe zu veranlassen, zumal er von der Beziehung zu mir nach allem, was ich hörte, wohlunterrichtet zu sein schien.

In der Tat verlief das Unternehmen negativ. Der betreffende

Herr verließ bald darauf Berlin für immer, und nun hielt die ratlose Frau nach anderem Ausschau, denn daß ich sie niemals im Leben heiraten würde, hatte ich ihr in einer erregten Szene so klargemacht, daß nach der Richtung hin wirklich nichts mehr zu erwarten war. Trotzdem ich nun die bedrängte Frau davor warnte, einen unerlaubten Eingriff vorzunehmen, erschien ihr dies als die einzig mögliche Lösung. Bei der trostlosen Verlogenheit unserer heutigen Gesellschaftsordnung aber mußte ich mich schwerseufzend dareinfügen, ihr nichts in den Weg zu legen, mochte ich auch noch so eindringlich abraten und verwarnen, denn die unglückselige Frau, der es nicht gelungen war, sich einen Gatten zu erlisten, sah sich nun wirklich vor der Gefahr, daß die ihr ohnehin übelgesinnten Verwandten ihres verstorbenen Mannes ihr gar das einzige geliebte Kind wegnehmen würden aus sittlicher Entrüstung. Man sieht, wie die schändlichen Verlogenheiten der heutigen Gesellschaftsordnung ganz eigentlich schuld daran sind, wenn die unglückseligen Frauen sich auf die einzig mögliche Weise vor Ehrlosigkeit und Schande bewahren.

Es wurde mir nun mitgeteilt, daß in Frankfurt an der Oder sich ein Arzt befinde, der ihr behilflich sein würde, und daß ihre Freundin Frau *B*. hinfahren wolle, daselbst ein Konzert zu geben, wobei sie unter falschem Namen als Begleiterin mit hingebracht würde, woselbst der nötige Eingriff getan werden würde.

Soweit standen die Dinge, bis sie mir eines Tages trübselig mitteilte, es gehe doch nicht; sie bekomme ja keinen Paß ausgestellt, was in der damaligen Belagerungszeit mehr als begreiflich war.

Die Beziehungen zu Frau *A*. waren im Laufe der letzten Zeit immer kältere geworden, zumal ihr Plan, mich durch das Äußerste zu fesseln, mißlungen war und sie immer mehr einsehen gelernt hatte, daß ich ganz und gar meinem Schaffen gehörte, keineswegs aber einer Frau mit gefährlicher Machtbegierde und einer Herrschsucht, vor der ich, je besser ich sie kennen mochte, immer mehr zurückschaudern lernte. War es ihr doch gelungen, mich mit einem Kreise harmloser und liebenswürdiger Menschen derart zu verfeinden und durch persönliche Manöver mich ihnen zu entfremden, daß ich immer mehr der Gefahr der Vereinsamung in ihrer Gesellschaft verfallen wäre. Meine nun einmal nicht zu brechende Selbständigkeit war es, die die guten Gefühle dieser Frau, soweit sie vorhanden gewesen sein mögen, bald in Feindseligkeit, ja Haß zu verwandeln drohte. Jeden-

falls staunte ich sehr, war aber auch aufs schärfste auf der Hut und voll Mißtrauen, da sie mir eines Tages nun doch ankündigte, die Frankfurter Reise sei beschlossen und sie fahre mit ihrer Freundin in den allernächsten Tagen hin. Ich solle sie während dieser acht Tage, die sie abwesend sein würde, ja nicht telephonisch vorzeitig anrufen, da sie ihrem Mädchen gesagt habe, sie verreise mit mir, was vorerst recht plausibel klang.

Einige Tage nach der „Abreise“ empfing ich einen Brief mit dem Stempel Berlin, in welchem sie mir mit stark veränderter zittriger Handschrift die wirklich überstandene Operation mitteilte und durch die inzwischen zurückgekehrte Freundin, die den Brief in Berlin einwerfen würde, schöne Grüße übersandte.

Bald darauf telefonierte ich die Freundin an und erfuhr in den rührseligsten und larmoyantesten Tönen, wie schrecklich die Ärmste gelitten habe, und sie würde nun bald wieder nach Hause zurückkehren. Nach acht Tagen war sie wieder da, teilte mir ihre Ankunft mit matter Stimme am Telephon mit, und als ich sie besuchte, da konnte ich zwar kein schlechtes Aussehen feststellen, mußte aber die fürchterlichsten Schilderungen überstandener Qualen mitanhören; sie sei wegen ihres schwachen Herzens ohne Narkose operiert worden, hätte sich wie eine Verzweifelte gewunden und leide noch immer an sehr argen Blutungen. Sie tat sehr trostlos und niedergeschlagen und nannte mir die Summe von 1600 Mark, die Reise und Operation gekostet hätten. Nach einigen Tagen aber war sie noch verstörter, klagte über plötzliche Schmerzen, meinte, es sei der Blinddarm, der ihr immer zu schaffen mache, und erzählte, der Frankfurter Spezialist habe ihr Dr. *2* für alle Fälle dringend empfohlen.

Ich habe, was hier zu erwähnen von größter Wichtigkeit ist, mir Todfeindschaft der gesamten Judenschaft zugezogen, so daß ich, wenn immer ein Jude genannt wird und meine Person mit im Spiel ist, von einer leicht begreiflichen Ängstlichkeit und Überaufmerksamkeit bin; weiß ich doch seit Jahren, wie rätselhaft zusammenhängend alles miteinander verbunden ist, was sich mit dem Judentum berührt. Ich fragte erstaunt, was denn mit Prof. *3* sei, der sie doch Frühjahr und Sommer 1918 so fürsorglich behandelt habe und von dem ich so merkwürdig lange nichts gehört hatte. Sie lenkte auffallend rasch von diesem Namen ab und konnte mir schon

am nächsten Tage mitteilen, daß sie bei 2 gewesen wäre, der sie auf das liebenswürdigste empfangen und jovial gebeten hätte, ihm doch alles zu erklären, was zu der Frankfurter Operation geführt hätte. Da sei wohl sicher ein Mann dahinter, der wie gewohnt sich seinen Verpflichtungen entziehen wolle, und ob er ihr nicht auch zu irgendwelchen scharfen Mitteln geraten habe; sie solle nur ganz offen sein ... Auf diese Fragen, die meinem wachen Argwohn schon mehr als Fallen denn als Fragen erscheinen wollten, hatte sie vermutlich noch arglos erwidert: dem sei nicht so, der Mann hätte sich zwar nicht für den Vater gehalten, sich aber seinen Verpflichtungen nicht entziehen wollen. Da aber hatte 2 voll Zuvorkommenheit versichert, sie solle nur ganz offen sein, es sei doch selbstverständlich, daß jeder Arzt einer Frau in solcher Lage behilflich wäre. Dies Ablenken und diese Zuvorkommenheit bei einer doch wahrlich nicht unbedenklichen Angelegenheit erregte meinen tiefsten Argwohn. Ich ahnte sofort Böses gegen mich und beschwor sie, sich doch nicht mit dem jüdischen Arzte einzulassen, wo sie wisse, wie die Juden sich heute zu mir verhielten. Da fuhr sie entrüstet auf, schimpfte auf meinen blödsinnigen Verfolgungswahn und teilte mir übersprudelnd vor Erregung mit: Ich könne nur froh sein, daß sie sich von diesem Fachmann ersten Ranges habe untersuchen lassen; er habe eine gefährliche Verwachsung des Blinddarms mit dem Eierstock konstatiert und es sei allerhöchste Zeit, sie zu operieren. Wenn sie noch länger zuwarte, könnten lebensgefährliche Komplikationen eintreten. Bei dieser Eile des Verfahrens und meinem wachsenden Mißtrauen, hier stünde ihr eine mir wohlvertraute Gemeinschaft zu Diensten, mehr um sie gegen mich in die Hand zu bekommen als um ihr zu dienen, beschwor ich sie, ehe sie sich zu einer schweren Operation entscheide, sich doch von meinem lieben treuen Freunde und Hausarzte Dr. 4 ein einziges Mal untersuchen zu lassen. Dies würde mir eine unendliche Beruhigung geben, und wenn der es für nötig fände, möge dann immerhin der genannte Frauenarzt die Operation übernehmen.

Wenn man bedenkt - zur Ergründung der vollen Wahrheit, auf die es hier ankommt, muß auch dies verraten werden - daß die pekuniäre Belastung aller dieser Eingriffe einzig und allein mich traf, so wird man meinen dringenden Wunsch nach einer Überprüfung von vertrauenerweckender Seite wohl mehr als begreiflich finden.

Um so auffallender war aber die Wut und Entrüstung, mit welcher diese blödsinnige Zumutung, sich vom ersten besten Hausarzt untersuchen zu lassen, abgewiesen wurde. Wir schieden in Uneinigkeit, und schon am nächsten Tage konnte sie mir mitteilen, sie habe noch einen anderen Spezialisten befragt, der den Fall genau so beurteile wie *2*, und beide hätten nur gehohnlacht bei der Erwähnung von Dr. *4*. Da es nun aber mehr als üblich ist, einen Hausarzt zu Rate zu ziehen, wäre derselbe auch keine Autorität, so war mein Mißtrauen nicht mehr aus der Welt zu schaffen. Am nächsten Tage aber rief mich ihre Freundin telephonisch an, erzählte mir, wie entsetzlich dringlich der Fall sei, welche Lebensgefahr eine Verzögerung mit sich bringen könne und beschwor mich, die vielgequälte Frau nicht noch an ihrer Errettung zu verhindern. Und so wurde denn, trotzdem ich einen beschwörenden Brief schrieb und bei einem letztmaligen Besuche anzudeuten wagte, das ganze scheine mir ein Judasstreich zu sein - was wie gewöhnlich mit Achselzucken und dem Worte: „Verfolgungswahn" quittiert wurde - die Übersiedlung in die Klinik von *2* vorgenommen und die schwere Operation vollzogen, wo ich dann auch nach einigen Tagen meinen ersten Besuch in der Klinik abstatten durfte.

Ich traf die Patientin nun wirklich in sehr geschwächtem und erschöpftem Zustande an und bemühte mich, durch tägliche Besuche und liebreiche Freundlichkeit ihr die schwere Zeit tragen zu helfen. Ich lebte gerade damals in den aufregenden Vorbereitungen für meinen zweiten Vortrag* und mußte merken, mit welcher feindlichen Kälte die sich allmählich Erholende all meinen Erzählungen von den furchtbaren Feindseligkeiten und Intrigen, die ich zu überstehen hatte, mitanhörte. Ich merkte eine Wandlung und noch deutlichere Abkehr von mir und meinem Leben als bisher. Konnte ich bei Betreten des Zimmers sie eben noch in freundlich-heiterem Gespräche mit der Wärterin erblicken, so legte sich ihr Gesicht in böse und abweisende Falten, und bald darauf begann sie zu stöhnen, um mir ihr Leiden recht deutlich vor Augen zu rücken. Sie teilte mir das eine Mal mit, jene Frankfurter Operation sei dank der mangelnden Narkose ganz schlecht vorgenommen worden, *2* hätte nebenbei die Auskratzung nochmals gemacht. Am nächsten Tage aber schon wußte sie zu

* „Deutscher Geist - oder Judentum", gehalten im Blüthner-Saal zu Berlin am 20. März 1919.

sagen, das Gestrige sei Irrtum gewesen, sie hätte die Sache mißverstanden; es sei nichts Derartiges vorgenommen worden. Hatte schon dies meinen Argwohn bestätigt, so noch mehr die Antwort auf die Frage nach *3*, der sie doch sonst behandelt habe und nun gar nichts mehr mit ihr zu tun habe. Derselbe sei sehr böse, daß sie sich von *2* habe operieren lassen. Gerade dieser Versuch, einen Zusammenhang zu verschleiern, machte mir das Bestehen eines solchen einleuchtend klar.

Um diese Zeit besuchte ich den Legations-Sekretär Grafen *5* von der ehemaligen österreichischen Botschaft und erfuhr, als wir über meinen ersten Vortrag* (Deutscher Geist - oder Judentum!) plauderten, neben ihm sei *3* gesessen, der mit tief entrüstetem und beleidigtem Gesicht davongegangen sei. Mir war es natürlich sehr auffallend, daß mir Frau *A*. von dieses Mannes Anwesenheit bei dem auch von ihr besuchten Vortrage nichts erzählt hatte, um so mehr als ich wußte, dieselbe hätte ihm schon in den Sommermonaten meine Schriften zu lesen gegeben und ihn auch auf das kommende Buch des gleichen Themas aufmerksam gemacht. Als ich nun, ganz argwöhnische Wachsamkeit, beim nächsten Besuche fragte, ob *3* bei meinem Vortrag gewesen sei, wollte sie davon nichts wissen, worauf ich ihr mit scharfer Beobachtung ihres Gesichtsausdrucks mitteilte, daß mir aber Graf *5* erst gestern erzählt habe, derselbe sei in der ersten Reihe neben ihm gesessen. Mit verstocktem und bösem Gesichtsausdrucke leugnete sie natürlich weiter, etwas davon gemerkt zu haben, und Zusammenhänge, die mir erst schattenhaft aufgedämmert waren, wurden für mich immer deutlicher und klarer. Recht auffallend aber wurden die Gespräche in den folgenden Tagen, wenn sie des öfteren sich nach pekuniären Dingen erkundigte. Da wir nun aber in einer Zeit leben, in der es für den Österreicher unmöglich ist, sich auf normale Weise Geld zu beschaffen, so wurde mir im Zusammenhange mit all dem Vorhergehenden bald völlig klar, worauf das Ganze hinauslief. Ich sollte im Auftrage jener so sorgfältig verschleierten und abgeleugneten Verbündeten über meine Geldbeschaffung ausgefragt werden. Außerdem drängte die schlaue Frau wegen des Geldes, das sie ihrer Freundin (Frankfurter Reise) schulde, und so mußte ich ihr denn klipp und klar sagen,

---

* Gleichfalls im Blüthner-Saale, Berlin, 30. Januar 1919.

daß hievon momentan keine Rede sein könne, da ich selber in größter Geldverlegenheit sei infolge der heutigen Lage der Dinge.

Da aber kam mit abgewandtem Antlitz, aber mit bösem, lauernden Ausdruck, den ich in raschem Seitenblick sofort erfaßte, die Frage nach einer größeren Geldsumme, die ich doch in Österreich liegen habe und ihr zur dauernden Regelung ihrer pekuniären Schwierigkeiten zugesagt hatte. Nun aber war ich ganz und gar im Bilde: der edle weibliche *agent provocateur* hoffte so zu erfahren, daß ich widerrechtlich eine größere Summe beiseite gelegt habe, die ich der Vermögensbesteuerung auf diese Weise zu entziehen versuche. Hätte sie so etwas ihren Auftraggebern berichten können, dann hätte ich, der, wie gehofft und vermutet war, schon durch die Notwendigkeit jener Operation hätte zu Fall kommen sollen, nun endlich den moralischen Todesstoß erhalten, und die Möglichkeit, das Judentum zu bekämpfen, wäre mir genommen gewesen, worauf ja das ganze schlaue Manöver hinauslief. Ich aber hatte den Judas beizeiten durchschaut und konnte in aller Ruhe betonen, dies sei nicht, wie sie sich es vorstelle, das Geld sei in der Firma eingetragen, und wenn einmal wieder normale Zeiten kämen, würde es mir wohl möglich sein, auch solch größere Summe zu beheben. Ich aber hatte der Frau, der ich damals noch liebend vertraute, die Sachlage vor Monaten so geschildert, daß das Geld längst für sie bereit läge, um ihren mir wohlbekannten Hochmut durch dies *fait accompli* zu schonen und anzudeuten, die Sache sei für mich erledigt. Man bedenke den Abgrund der Gemeinheit und Gehässigkeit, der darin liegt, einen Mann mit dem zu Falle bringen zu wollen, was ganz eigentlich eine ihr zugedachte Wohltat gewesen wäre!

Aber mir war nun die Wandlung und der Zusammenhang völlig klar geworden. Von dem Tage an, wo diese hochmütige und herrschsüchtige Frau gemerkt hatte, daß auch der letzte Versuch, mich dauernd an sie zu fesseln, mißlang, hatte sie sich meinen Untergang zugeschworen. Kannte ich sie doch nach dieser Richtung hin genugsam aus Streitszenen, in denen sie mir zu versichern beliebte: sie würde mich in Berlin unmöglich machen und sich rächen dafür, daß - ich ihr nie im Leben etwas Böses angetan hatte! Die überaus große Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit aber, mit der ihre neuen Helfer (durch Vermittlung ihrer jüdischen Freundin, deren Schwester

erst einige Tage vorher in demselben Sanatorium eine Entbindung überstanden hatte) sich ihrer annahmen und sie allmählich für sich zu gewinnen wußten, beschleunigten den Abfall und den Verrat an mir. Als ich dies alles endgültig durchschaut hatte, da stand es bei mir fest, mit diesem geradezu dämonisch bösen Weibe ein für alle Mal zu brechen, und als ich Montag, den 17. März, bei ihr erschien, da fragte ich nebenhin nach dem Namen des Frankfurter Arztes, was sie mit der höhnischen Frage, ob ich schon wieder verfolgungswahnsinnig sei und in dem wohl auch einen Juden vermute, beantwortete. Da aber sagte ich ihr ganz langsam, klar und deutlich: „O nein, das tue ich nicht. Das war kein Jude, denn er existiert überhaupt nicht. Du bist ja niemals in Frankfurt gewesen." War es mir doch inzwischen zu sonnenheller Klarheit geworden, daß die Ärzte sich entschlossen hatten, der Bedrängten zu „helfen" unter der Bedingung allerdings, daß ich nichts von dieser Hilfe erfahre, und so mußte mir zu Ehren die Frankfurter Komödie aufgeführt werden, der ich doch wahrlich, ob Frankfurt oder Berlin, das Geheimnis der Frau unbedingt gewahrt hätte. Aber freilich, es galt Zusammenhänge zu verschleiern, die noch für meine weitere Zukunft den Herrschaften unentbehrlich erschienen, und also war die erbärmliche Komödie mir aufgeführt worden. Frau *A.*, in die Enge getrieben, nicht sehr geschickt im Lügen, sagte nur mehr mit haßerfülltem Ausdruck: „Jetzt aber schau, daß du rauskommst!" was ich mit Vergnügen befolgte, ihr nur noch langsam und deutlich erklärend, daß ich sie mit all ihren Lügen immer und jederzeit durchschaut habe und nur geschwiegen hätte, weil ich mich für sie geschämt hatte und man furchtbar schwer den Mut aufbringt, einem Menschen zu sagen, daß und wie sehr man ihn durchschaue.

Nun war meine Beziehung zu dieser Frau abgebrochen und ich war darauf gefaßt, die furchtbarsten Gehässigkeiten und Racheversuche zu erleben. Was nun geschah, liegt in Briefen festgehalten, deren Abschriften den Besitzern dieses Schreibens jederzeit zur Verfügung stehen, wenn es jemals nötig sein sollte, dasselbe zu eröffnen, denn es ist nicht meine Absicht, diese furchtbaren Zusammenhänge aufzudecken, es sei denn aus Notwehr, wenn die Judenschaft je versuchen sollte, mir und meiner Ehre, meinem Ansehen und Vermögen oder aber dem meines lieben Bruders Oskar Trebitsch, der ja als Verwalter meines Vermögens hier in Betracht kommt, nahezutreten.

Hier will ich nur noch soviel sagen, daß auf meine Erklärung, ich besitze dokumentarische Beweise dafür, die Reise sei nicht angetreten worden, Frau *A*. ihre Freundin als Reisebegleiterin bereits fallen läßt (welche edle Freundin die Komödie von Reise, bejammernswertem Zustand, dringlicher Operation bei der Rückkunft u. s. w., u. s. w. mir so glänzend gut vorgemimt hatte, und für ihre Person ja unter anderem Namen gereist sein will, was natürlich heutigen Tages, wo Reisepaß mit Photographie vonnöten ist, undurchführbar erscheint.) Sollten nun ihre Helfershelfer, deren Übermacht wohl bekannt ist, auch noch so viele Papiere und Dokumente sich nun nachträglich beschaffen, für mich und jeden, der Zusammenhänge zu durchschauen vermag, ist die Wahrheit meiner obigen Darstellungen sonnenklar erwiesen. Dieser Brief aber, der zeigt, mit welchen Mitteln die *Alliance israélite* arbeitet, wenn es gilt, einen gefährlichen Gegner zu vernichten, soll nur dann durch Zusendung an maßgebende deutsch Gesinnte zur Veröffentlichung gelangen, wenn mich jene Macht durch ihr weiteres Verhalten dazu zwingen sollte, aus Notwehr zur Veröffentlichung zu schreiten.

Berlin, den 7. April 1919.

(gez.) Arthur Trebitsch.

5.

Darstellung der gegen mich tatsächlich oder aber zum Zwecke der Erreichung eines psychopathologischen Zustandes („Verfolgungswahnsinn“) verübten Attentate in der Zeit vom 4. April bis zu meinem Vortrage „Wir Deutschen aus Österreich“ vom 25. April 1919.

Jeder Mensch, der absonderliche Dinge erlebt, die über das Maß des Gewöhnlichen und Alltäglichen hinausreichen, wird, falls diese Erlebnisse keine Zeugen oder doch nur ungenügende gehabt haben, in der peinlichen Lage sein, von den Leuten des Alltags, die keinen Einblick in eventuelle Motive und Zusammenhänge feindlicher Handlungen besitzen, für überspannt, überreizt, ja geradezu für verrückt gehalten zu werden. So kann es denn denjenigen, die es darauf abgesehen haben, einen Menschen geistig zu vernichten, verhältnismäßig leicht gelingen, seine Glaubhaftigkeit und seinen gesunden Verstand bei den Menschen in Verruf zu bringen, zumal wenn jene alles, was gegen ihn unternommen wird, durch geschicktes Ineinanderarbeiten aller Beteiligten zu verschleiern und alle Spuren zu verwischen in der Lage sind.

Wenn ich nun darangehe, die Ereignisse eindringlich zu schildern, die nach meinem zweiten Vortrage „Deutscher Geist oder Judentum“ einsetzten, so bin ich mir völlig bewußt, Unglauben, Anzweifelung der Tatsachen, Mißbilligung, ja Bedenken gegen meine Wahrhaftigkeit und Beobachtungskraft bei allen jenen zu ernten, die da nichts wissen von der furchtbaren Macht des Judentums (*Alliance israélite*), seiner unnachsichtigen Rachsucht, sobald einer wie ich die Grundfesten seines Daseins durch Einblick in seine Manöver zu gefährden versucht. Trotzdem ich mithin das hartnäckigste Anzweifeln der hier berichteten Tatsachen gelassenen Mutes voraussehe, halte ich es doch für meine Pflicht gegen das Deutschtum, demselben wenigstens die Möglichkeit zu geben, auf Grund der von mir dargestellten Ereignisse in die Kampfmethoden des Judentums Einblick zu gewinnen. Sollte dieser Versuch an der Ungläubigkeit, Trägheit des Erfassens, Phantasielosigkeit und Unterschätzung meines klaren Geistes scheitern, so will ich mich auch darein finden, mit dem beruhigenden Gefühl, meinerseits getan zu haben, was ich konnte, die

verhängnisvollste Macht, die das Deutschtum seit einem Jahrhundert gefährdet, ein einziges Mal restlos zu entlarven und zu durchschauen.

Als ich in meinem zweiten Vortrage „Deutscher Geist oder Judentum" (20. März 1919) es klar aussprach, ich wisse sehr wohl, daß von diesem Tage an, wo ich die Zusammenhänge zwischen Freimaurertum, Judentum, Journalismus, Krieg und Untergang Deutschlands rückhaltlos besprochen hatte, auch mein Schicksal besiegelt sei und ich für mein ganzes Leben dem Gotte der Rache des Volkes Israel wohl ausgeliefert wäre, da hatte ich hinzugefügt: für mein Leben sei ich nicht besorgt, dazu seien die Juden zu schlau, um aus mir einen Märtyrer meiner ihnen gefährlichen Sache zu machen. Sie würden es wohl versuchen, mich dort, wo ihre Hauptmacht bestände, im Pekuniären also, zu ruinieren. Versuche dieser Art habe ich denn auch, wie die dieser Schrift beigegebenen Briefe an Frau *A*. (Nr. 1, 2, 3) sowie die Darstellung der geheimen Beziehungen dieser Frau zu der *Alliance israélite* (Nr. 4) kundtun, in der Folge zu entlarven gewußt.

Für all das Folgende ist es nun interessant und bezeichnend, daß, trotzdem in den soeben erwähnten Schriftstücken auf das nachdrücklichste von mir jener Frau und ihren jüdischen Helfershelfern versichert worden war, die erwähnten gefährlichen Briefe würden, falls man mich und die Meinen in jeder Beziehung unangetastet lasse, niemals veröffentlicht werden, man sich trotzdem entschlossen hatte, das Prävenire zu spielen und mich derart unschädlich zu machen, daß jene Briefe, falls sie doch einmal an die Öffentlichkeit gelangen sollten, auf alle Fälle gefahrlos und unglaubhaft geworden wären. Dazu gab es aber begreiflicherweise nur ein einziges Mittel: die Glaubwürdigkeit meiner Aussagen, die Erkenntniskraft und Wahrheit meiner Beobachtungen mußten derart entkräftet werden, daß jede wie immer geartete Veröffentlichung meinerseits gegen eine feste Mauer des Unglaubens, der Anzweifelung, ja der Mißachtung meines Geistes anprallen würde. Der einzige, aber zugleich wirkungsvollste Weg zu diesem Ziele war der, mich selbst für unzurechnungsfähig, mein Denken als gestört, kurz mich geradezu für wahnsinnig erklären zu lassen. Wäre es nun meinen Gegnern gelungen, dies durch ein geschicktes Ineinanderarbeiten aller ihnen zu Gebote stehenden Faktoren rasch zu erreichen, dann wäre wirklich für die *Alliance israélite* und ihren sträflichen Zusammenhang mit

Frau *A*. nichts mehr zu befürchten gewesen, und die noch nie entlarvten Schwindelmächte hätten ewig weiter triumphiert und gesiegt, wie es ja die jüdische Schlauheit und Hinterlist im Kampfe gegen deutsche Redlichkeit, Ahnungslosigkeit und kindliche Treuherzigkeit seit jeher getan hat.

So wird es nun möglich sein, die „Attentate", die ich im folgenden genauestens schildern werde, wohl eher für Scheinattentate zu halten, die mich psychisch derart irritieren sollten, daß sie mich vorerst in die Hände jüdischer Psychopathologen und von denen aus prompt und sicher in eine jener Anstalten verfrachtet hätten, von denen aus es keine Rückkehr in die menschliche Gesellschaft gibt oder doch nur eine durch das Stigma vorübergehender geistiger Störung belastete und erschwerte. Es ist klar, daß alles, was ich von da an geistig unternommen hätte, nicht mehr vollwertig gewesen wäre und ich den Kampf mit halben, weil angezweifelten Kräften, von niemandem unterstützt, von vielen als abnorm beargwohnt, bald hätte verzweifelt und in furchtbarer Ohnmacht aufgeben müssen. Man sieht, wie im Lichte solcher Einsicht all die folgenden Absonderlichkeiten einen guten Sinn bekommen und einen famosen Schachzug in dem Spiele derer darstellen, die genau wissen: einer von uns beiden, das Judentum oder ich, wird zum Schlusse zu Tode getroffen auf dem Kampfplatze sein Ende finden.

Nach dem Vortrage vom 20. März hatte ich mich, erschöpft durch die ungeheuren Anstrengungen, deren es bedurfte, diesen zweiten Vortrag über das Thema „Deutscher Geist oder Judentum" überhaupt veranstalten zu können, für acht Tage nach Dresden zurückgezogen. Nur nebenbei will ich hier erwähnen, daß meine Post seit dem 30. Jänner, dem Tage meines ersten Vortrages über das angedeutete Thema, vollständig unter jüdischer Beobachtung steht und ich nachgewiesenermaßen nur solche Briefe bekomme, die jene mit psychologischer Wissenschaftlichkeit gegen mich vorgehenden Mächte als ihren Intentionen entsprechend ansehen, wofür zahlreiche Beweise jederzeit zu Diensten stehen. Habe ich doch sogar im Reichswehrministerium Briefe zur Überprüfung hinterlegt, welche, deutschösterreichischen Inhalts, von mir nach Wien gesandt, als unstatthaft (!) von der Zensurstelle zurückgehalten worden waren und wohl nie in meine Hände rückgelangt wären, wenn ich mir nicht während der acht Tage meines Dresdener Aufenthaltes (21. März bis

29. März) meine gesamte Post unter geheimer Chiffre hätte postlagernd nachsenden lassen. Als ich nun aber wieder zurückgekehrt war, schon gereizt und wachsam geworden durch Dresdener Erlebnisse, die hier aufzuzählen zu weitläufig wäre, da begann der entscheidende Kampf, der zu meiner geistigen Vernichtung führen sollte, und, ich kann es nicht anders sagen, mit Gottes Hilfe von mir siegreich bestanden worden ist!

Die acht Tage meiner Abwesenheit von Berlin waren jedenfalls von denjenigen, die die folgenden Scherze ausgesonnen hatten, zu Vorbereitungen trefflich benutzt worden. An dem Stammtische in der zu meiner Wohnung gehörigen Weinstube, an welchem ich meine Mittagmahlzeiten einzunehmen pflege, befindet sich außer einem treuherzigen deutschen Ehepaare, einem Staatsanwalt a. D., Geheimrat *6* und Frau, den harmlosesten und redlichsten Menschen, die ich je getroffen habe, noch ein zweites, weniger einwandfreies Ehepaar, bestehend aus einem in Wien geborenen Bildhauer jüdischer Abstammung, der ... *7* ... -thal heißt und sich ... *7* ... -dal nennt, der den Titel Professor führt, ohne die Berechtigung dazu nachweisen zu können, und seiner Frau, einer geborenen Italienerin, welche mich vor meiner Ankunft in Berlin im Herbst 1918 in Wien gesehen und hier in Berlin bei dem Wirte *8* noch vor meiner Ankunft, als wären sie gute persönliche Bekannte, nach mir gefragt hatten. Zwar hatte ich dieselben niemals persönlich kennen gelernt, doch aber bewog mich diese Neugierde, als ich hierhergelangt, die Weinstube fast täglich frequentierte, mit dem Mann, der mir, als wäre er ein alter Bekannter, zuwinkte, ein paar Worte zu wechseln und so völlig arglos die, wie es scheint, von dem Ehepaare gewünschte und vorbereitete Bekanntschaft anzubahnen. Herr *7* ist auch insofern eine problematische Erscheinung, als er tschechischer Untertan ist und trotzdem hier in den Zeiten des Aufruhrs mit der roten Binde am Arme in Wilmersdorf Wachdienste leistete, die allerdings - ich weiß nicht aus welchem Grunde - ein jähes Ende gefunden haben. Besagtes Ehepaar nun legte an mir und meinem Leben ein auffallendes Interesse an den Tag, ich saß bald, ohne eigentlich rechte Sympathie für sie empfinden zu können, an ihrem Stammtisch. Sie baten mich um Schriften, die ich ihnen borgte, ohne sie zurückzuerhalten, und sie besuchten meinen ersten Vortrag über das Judentum, den *7* mit großer Teilnahme gehört zu haben vorgab,

obgleich sein Inhalt ja für ihn eher peinlich gewesen sein mußte. Auffallend an diesem Manne war es mir, wie er sich psychisch an mich heranzumachen versuchte, mir bald von einer Wahrsagerin erzählend, die merkwürdige Voraussagungen, die Wort für Wort einzutreffen pflegten, ihm gemacht habe, bald, wenn er meine vollständige Abneigung gegen jeden derartigen Aberglauben bemerkte, mit anderen Vorschlägen an mich herantrat. Mir wäre all dies nicht weiter aufgefallen, wenn nicht die seltsame Schadenfreude der beiden mich befremdet hätte, als mein zweiter Vortrag „Deutscher Geist oder Judentum“, der zuerst auf den 7. März angesetzt gewesen war, infolge des Streikes und des dadurch völlig ausgebliebenen Besuches verschoben werden mußte. Als ich mit unerschütterlicher Ruhe darauf hin verwies, dieser Vortrag werde nun eben am 20. März stattfinden, da war mein Argwohn gegen diese Leute schon rege geworden, der den Höhepunkt der Wachsamkeit erreichte, als der Mann nach wirklich stattgehabtem zweiten Vortrag mit Ahnungslosigkeit heuchelndem Angesichte mir versicherte, er hätte gar nicht gewußt, daß der Vortrag nun tatsächlich doch stattgefunden hätte. Da ich nun aber sehr gut beobachtet hatte, welche wache Aufmerksamkeit die beiden sowohl meiner Beziehung zu Frau *A.*, die sie durch mich auch hatten kennen gelernt, als namentlich den ganzen Vortragsangelegenheiten schenkten, so ahnte ich allmählich, daß diese beiden als Aufpasser und Spione, wenn nicht als Schlimmeres, in meinem Leben noch eine Rolle spielen sollten. Hatte doch die Frau nicht unterlassen, wenn ich mit ihr allein war, mit glühenden und verführerischen Blicken um sich zu werfen, ja mich ihrer völlig freien Weltanschauung in punkto Liebe zu versichern, wobei ich einen bösen Ärger ob meiner völligen Teilnahmslosigkeit für ihre Reize des öfteren beobachten konnte. Als ich jedenfalls nach meiner Dresdener Reise erholt und erfrischt zurückkehrte, da konnte ich an der Art dieser beiden, deren Anblick jedem Juristen rascher über ihr Wesen Aufschluß geben könnte als lange Beschreibungen, eine lauernde Feindseligkeit bemerken.

Schon während der Zeit von meinem ersten zu meinem zweiten Vortrage hatte ich oft an arger Mattigkeit zu leiden, wofür Herr *10* Zeuge sein mag, der mich damals gerade porträtierte und mit Staunen die von Tag zu Tag wechselnde Physiognomik, die zunehmende Mattigkeit meines Blickes, die wachsende Erschöpfung in meinem

Wesen konstatieren konnte. Beim zweiten Vortrage selbst hatte ich eine von meinem Arzte Dr. *4* einige Tage vorher agnoszierte mächtige Schwellung der linken Ohrspeicheldrüse (*Parotis*), eine recht ungewöhnliche Erkrankung, die der Arzt staunend und kopfschüttelnd feststellen mußte. Die Schwellung ließ bald nach und auch die Müdigkeit verlor sich während meiner acht Tage Dresdener Aufenthaltes. Als ich aber zurückkehrte, da begann ich die ersten Tage an einem Blutandrang zum Gehirn, einer auffallenden Verstopfung der Nasengänge und abermals an der merkwürdigen Schläfrigkeit der früheren Tage zu leiden. Ein Kinderspiel aber blieben all diese seltsamen und im Grunde schwer zu kontrollierenden Phänomene gegen das erste Ereignis, welches ich geradezu als Attentat bezeichnen muß, wenngleich ich heute gar sehr im Zweifel bin, ob - wie bereits erwähnt - das Attentat nicht mehr zum Zwecke einer psychopathologischen Beeinflussung meines Geisteszustandes, denn zu wirklicher Vernichtung geplant und ausgeführt worden war.

Ich hatte den bösen Blutandrang zum Gehirn, die unheimliche Verstopfung der Nasengänge stets mit meinem Allheilmittel Aspirin verhältnismäßig gut zu bekämpfen gewußt. So hatte ich in der Nacht vom 3. zum 4. April mich mit Aspirin vor dem Einschlafen zu erleichtern gewußt, in der Nacht vom 4. auf den 5. April aber geschah, was hier einer eingehenden Schilderung unterzogen werden soll. Mir Überspanntheit, Wahnvorstellungen, Traumphantasien zuzumuten, ist eine völlige Unmöglichkeit bei dem nachgewiesenermaßen herrlich traumlosen Schlaf, der in meinem Leben die Regel ist. Ich kann mich nicht erinnern, im Laufe der letzten zehn Jahre mehr als drei- oder viermal geträumt zu haben. Da waren immer entweder eine Magenverstimmung oder aber ganz bestimmte tiefere seelische Erregungen schuld, die sich bei mir ab und zu in einen gleichnishaften, aber niemals beängstigenden Traum umzusetzen pflegen. Was ich aber in der Nacht vom 4. auf den 5. April erlebte, hatte so gar nichts Traumhaftes, war so sehr rein physiologischer Natur und von keinerlei Gedanken und Visionen begleitet, daß ich die Zumutung einer Halluzination mit voller Entschiedenheit als geradezu aberwitzig von mir weisen muß. Ich war in dieser Nacht in einen schweren, eher etwas betäubten Schlaf verfallen und erlebte, aufwachend und ruhig beobachtend, ein Ereignis, das ich in folgendem genauestens zu beschreiben versuchen will.

Mich schreckte aus dem Halbschlummer mit einem Male etwas auf, was ich am ehesten mit einer über mein Gesicht hinstreichenden heißen und schweren Welle vergleichen möchte. Das unheimliche Phänomen war mit einem entsetzlichen Wirbel im Hirn verbunden und - bei allem Entsetzen doch ruhig beobachtend - fühlte ich bald darauf mein Herz (dessen beste Beschaffenheit mir von einem ärztlichen Freunde vor Jahren als seltenste Gabe war gerühmt worden) in ein wildes Zittern und Zucken verfallen. Von der Bettwand abgekehrt, behielt ich Besinnung genug, meine Erregung zu bemeistern und keinerlei aufgeregte Bewegungen oder Atmungen vorzunehmen. Das Wirbeln im Hirn, das beängstigende Zittern des Herzmuskels ließ nach, und als ich völlig wach werdend, auffuhr, war das Entsetzliche vorüber und das Nachttischlämpchen andrehend, blickte ich verstört um mich und sah, nach allen Seiten Ausschau haltend, an der Wand über meinem Kopfe zwei Löcher, die ich die Tage vorher kaum beachtet hatte, die aber deutlich vierkantig nebeneinander gestanden waren, völlig verändert: sie waren wie von einem von außen kommenden Strom zugeschüttet, so zwar, daß man sie jetzt kaum mehr bemerken konnte und ich annehmen mußte, daß durch diese beiden Öffnungen, die ja gerade über meinem Kopfe angebracht waren, jener rätselhafte Strom auf mich eingedrungen sein mußte, da ja die Veränderung der Löcher, die mir nun infolge ihrer Veränderung eben erst recht zum Bewußtsein kamen, eine unbestreitbare Tatsache war. Sahen die beiden Löcher vor dem Ereignis etwa so aus:





so war der Anblick nachher ungefähr der folgende:



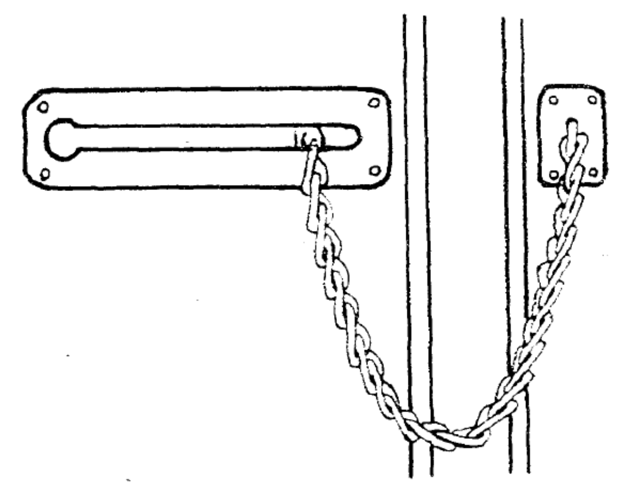


der mir zu erweisen schien, daß ein hindurchgegangener Luftzug die von meinem Zimmer aus scharfkantig gestemmten Öffnungen, etwa gut vorbedacht, zugeschüttet hätte. Statt mich nun zu erschrecken, brachte dieser Anblick, der durch seine Wirklichkeit einem Menschen meiner primären Art das Unheimliche ja wesentlich milderte und

erklärte, mich eher zur Ruhe, und mit dem gelassenen Gedanken: wenn das ein Attentat gewesen ist, das durch diese Löcher auf dein Leben eindrang, so brauchst du dich nur umzudrehen und hast nichts weiter zu befürchten, legte ich mein Kopfkissen an das Bettende, drehte mich herum und verfiel nach einigem Grübeln in einen ruhigen Schlaf, der mich zur gewohnten Stunde erst wieder verließ. Ich glaube, die Ruhe und Geistesgegenwart, mit der ich dies vornahm, spricht gerade nicht für überreizte Nerven und besondere Ängstlichkeit, noch auch für phantastische Einbildungen irgendwelcher Art. Am nächsten Morgen betrachtete ich mir die Löcher nochmals genau und konnte nun bei ruhiger Überlegung mit aller Bestimmtheit konstatieren, daß sie jetzt beinahe unsichtbar und wie von innen zugeschüttet erschienen, indes in meiner Erinnerung immer deutlicher der Anblick der früheren, vierkantigen, schwarzgähnenden Löcher auftauchte. Um jedenfalls auch das Mädchen nichts merken zu lassen, legte ich des Morgens mein Kissen wieder an die gewohnte Stelle und war begreiflicherweise sehr gespannt auf das Benehmen des Ehepaares, das mir nun einmal als im Komplotte gegen mich stehend verdächtig geworden war. Auffallend war nun, als das Ehepaar erschien, daß der Mann, der immer unheimlich blaß, hohlwangig und herabgekommen aussah, so daß meine Freunde ihn „das grüne Gesicht" zu nennen gewohnt waren, noch matter und eingefallener als gewöhnlich erschien, indes die Frau mit überreizter Lustigkeit von den Lustbarkeiten der vergangenen Nacht berichtete, die sie bis spät am Morgen durch alle möglichen Lokale geführt haben sollten, was der Mann nachhelfend bestätigte. Ich konnte mich des Eindrucks von Komplizen, die es in ihrem schlechten Gewissen für nötig finden, ein Alibi zu konstruieren, nicht erwehren, zumal die schnellen und prüfenden Blicke auf meine Person, die ich aus dem Augenwinkel beobachten konnte, sowie rasche Verständigungsblicke des Paares auffallender denn je zu Tage traten.

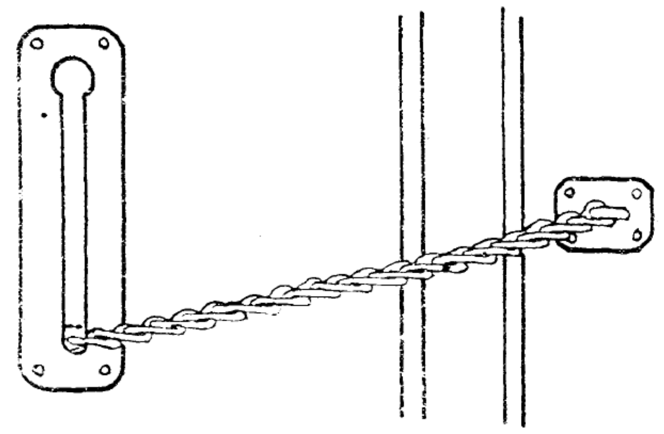
Am nächsten Morgen, Sonnabend, den 5. April, bedachte ich zum ersten Male, wie unheimlich isoliert und wehrlos ich doch in diesem Hause wohnte, da sich das ganze Hausgesinde des Tags über und bis spät in die Nacht unten in der Weinstube befand, so zwar, daß ein Besuch, der an meiner Haustür klingelte, nur Einlaß erhielt, wenn ich selber öffnete, da ja niemand das Klingeln vernahm und auch mein Klingeln in der Wohnung bei dem zumeist leerstehenden

Stockwerke wirkungslos bleiben mußte, wenn das gesamte Hauspersonal sich unten in der Weinstube befand, was zumeist bis 5, 6 und 7 Uhr morgens der Fall war!! So war mir denn für den Fall böser Anschläge gegen mein Leben meine Wohnung geradezu als ein Ideal hiezu erschienen, und ich entschloß mich denn doch, für etwas mehr Sicherheit zu sorgen. Schon Sonnabend vormittags hatte ich mich in die gleich neben meinem Hause gelegene Schlosserei begeben, ein Vorhängeschloß anzubringen, welches wenigstens den Eingang zu meiner Türe sichern mochte, und merkwürdig, der Schlosser selbst konnte zwar nicht kommen, aber in dem Geschäftslokale stand ein Bursche, der sich mir als Maschinenarbeiter zur Verfügung stellte, das Schloß sofort anzubringen. Völlig arglos nahm ich den vertrauenswürdig Aussehenden mitsamt dem neuerstandenen Vorhängeschloß in meine Wohnung, woselbst er mir dieses folgendermaßen anbrachte:



Nebenbei bemerkt gab ich dem wackeren Manne zwei Schlösser aus meinem Schreibtisch und meinem Kasten als Größenmaß mit, um mir sichere (Dosesche) Schlösser an ihrer Stelle anbringen zu lassen. Der Mann aber, der mir das Vorhängeschloß so sinnreich angebracht hatte, kam nicht wie versprochen am nächsten Morgen mit den eingekauften Schlössern zurück, sondern war auf Nimmerwiedersehen verschwunden, was mich recht sehr nachdenklich stimmte, als ein Freund, der mich Sonntag, den 6. April, abends besuchte und dem ich freudig das neue Schloß präsentierte, mir lachend bewies, daß er dasselbe - von außen mit der Hand zu öffnen vermochte und es mithin nicht die geringste Sicherheit böte! Wenn man sich in die gewiß vortreffliche Psychologie meiner Gegner hineindenkt, ist es gar nicht so schwer sich vorzustellen, daß sie, meinen Wunsch nach Sicherung vorausahnend, einen „geeigneten Mann" in die Schlosserwerkstätte entsendet hatten, das Schloß in

„passender“ Weise anzubringen. Mag diese Deutung auch hypermißtrauisch erscheinen, das Folgende wird solche Annahme für berechtigt erscheinen lassen. Gleich am nächsten Morgen, Montag, den 7. April, bat ich den Schwager des Wirtes herauf und brachte unter eigener Aufsicht das Sicherheitsschloß derartig an, daß die Kette beim Einsenken ebenso gespannt wie im niedergesunkenen Zustande, nur eine kleine Spalte der Türe zu öffnen gestattete und nun wirklich als Sicherung gelten konnte.



Als ich am Montag gegen 10 Uhr nachts (nach dem Theater) in meine Weinstube zum Abendessen kam, erfuhr ich etwas recht Sonderbares: Herr *8*, der Wirt, der ansonsten in unermüdlicher Tätigkeit sein Geschäft betreibt, hatte trotz des Wochentages ab 5 Uhr nachmittags in seinem an meine Wohnräume anstoßenden Speisezimmer mit seiner Frau den Besuch jenes wackeren bereits erwähnten Ehepaares *6* empfangen und war volle fünf Stunden mit diesem Ehepaare und seiner Frau beisammengesessen, hatte mit ihnen erst den Tee und später das Abendbrot eingenommen, was alles ich von dem Ehepaare *6* persönlich erfuhr, die nach 10 Uhr erschöpft und ermattet von dem allzu langen Beisammensitzen und Schwatzen herunterkamen und sich bei einer Flasche Wein von den Strapazen des langen Besuches erholten. Sie betonten selber, wie ermüdend es gewesen wäre und wie merkwürdig man ihnen zugesetzt habe, auch zum Abendessen oben zu bleiben, daß ihnen die Wirtsleute beim Fortgehen auch meine Wohnung gezeigt hätten, die ja ganz reizend und gemütlich sei. War mir all dies schon recht sonderbar erschienen, so kam ich des Nachts, als ich mich auskleidete und ein Blick auf die Wand mir eine neuerliche Veränderung der beiden Löcher darzeigte, auf einen sonderbaren Gedanken, der in den Ereignissen des folgenden Tages seine Bestätigung finden sollte. Da nun nämlich das Vorhängeschloß, das geschlossen zu

halten ich den strengen Auftrag gegeben hatte, nicht mehr ohne weiteres offen stehen konnte, so erschien mir das auffallend lange Beisammensitzen mit dem Ehepaare unmittelbar anstoßend an den Vorraum, der während dieser Zeit, wo doch die Hausleute so nahe zur Eingangstüre saßen, ruhigen Gewissens offen gelassen werden konnte, als ein Zeitraum, der zu irgendwelchen Veränderungen in meiner Wohnung trefflich geeignet sein konnte. Die Löcher an der Wand aber waren in der Tat verändert, sie waren weder vierkantig wie im Anfang, noch zugefallen und fast unsichtbar wie nach jenem seltsamen Ereignis, es waren nunmehr zwei unregelmäßige belanglose Löcher, wie sie eben dort zurückbleiben mögen, wo einmal zwei Wandhaken in die Wand geschlagen gewesen sein mochten. Diesen dritten Anblick* gewähren die beiden Öffnungen auch heute noch. Der nächste Morgen aber sollte mich in erschreckender Weise davon überzeugen, daß dieser lange Nachmittag bei zugänglicher Eingangstür wohl auch zu anderem gedient hatte als zur Verschleierung des Vergangenen: zur Vorbereitung neuer Überraschungen für mich!

Denn als ich am nächsten Morgen durch den scharfen Klingelzug der Briefträgerin aufgeschreckt aus dem Bette sprang und meine Post in Empfang nahm, da gewährte ich mir selbst, einen Augenblick darauf in mein Zimmer zurückgekehrt, einen sonderbaren Anblick. Aus nicht weniger als drei Stellen meines Körpers rann in ziemlicher Heftigkeit das Blut, und zwar an den Zeigefingern meiner rechten

---

* Die mysteriösen Löcher an der Wand (3. Stadium) wurden von meinen Freunden genauestens beaugenscheinigt. Zwar brachten dieselben aus der Lochtiefe eine bräunliche Masse hervor, die entweder Lehm oder Kitt, sicherlich aber weder Kalk noch Mörtel noch Ziegelsteinabfall war, so daß sie schon ein bißchen unsicher in ihren Urteilen zu werden begannen; dann aber inspizierten sie den Boden unter den Löchern und wiesen mir triumphierend nach, daß hier wochen-, ja monatelanger Staub gleichmäßig und unverändert liege. Damit sei jeglicher Argwohn für sie behoben. Dieses „Untersuchungsergebnis" ist unendlich bezeichnend für die Psychologie von Menschen, die suchen und - nicht finden wollen, denn da ihnen meine ganzen Berichte ja als Hirngespinste erschienen, war ihnen der befremdliche Lehm oder Kitt aus dem Innern der Mauer ausgesprochen lästig. *1* versuchte es mit Rabitzmauern zu erklären (aus welchen natürlich Portland-Zementstaub, aber sicherlich weder Lehm noch Kitt zum Vorschein käme!), aber wie beseligt atmeten sie auf, als sie den harmlosen Boden agnoszierten, der sie der Mühe und Lästigkeit weiterer Nachforschungen, dem Unbehagen ob der Verpflichtung, nun doch für die

und linken Hand sowie an einer scharfen Querschnittwunde meines linken Unterschenkels, was mich im ersten Moment begreiflicherweise recht verdutzt machte. Die heftigen Blutungen an den Fingern fanden bald und unschwer Erklärung. Die Kanten des Vorhängeschlosses waren so scharf, daß ich beim Darüberfahren mit dem Finger die messerartige Schärfe empfinden konnte, ja die Blutspuren meiner eigenen Verwundungen an den scharfen Rändern noch festzustellen vermochte. Nun aber war ich tags zuvor dabei gewesen, als das Vorhängeschloß umgeschraubt worden war, hatte selber des öfteren probeweise die Kette auf- und niedergleiten lassen, ohne die geringste Verletzung davonzutragen, ich ebensowenig wie der Schwager des Wirtes, Herr *9*, der die Anschraubung vorgenommen hat. Ich bin gern bereit, ein Dutzend beliebiger Vorhängeschlösser einem Skeptiker vorzulegen, um zu beweisen, was mehr als selbstverständlich ist, daß kein Mensch die Ränder der Rinne, in welcher die Halbkugel auf- und niederläuft, scharfkantig fabriziert, was ja vollständig sinnlos wäre, da das Metall darunter leiden würde und zu einer scharfen Schneide nicht der geringste Grund vorliegt. Ich selber mußte, nachdem ich meine Finger hatte tüchtig ausbluten lassen und der herbeigerufene Dr. *4* die drei Wunden rasch verbunden hatte, mit einer Feile rundum die messerscharfen Kanten abfeilen, damit weder ich noch ein anderer sich weiterhin daran verletze. Mir war es sofort sonnenklar, daß der vorhergehende Nachmittag zu diesem sinnigen Schabernack verwendet

---

Untersuchung der Nebenwohnung zu sorgen, wohltuend enthob. Gerade aber die Tatsache, daß keine Spuren irgendwelcher Veränderungen jener Löcher zu finden waren, ist für mich der Beweis einer sorgfältig vorbereiteten und in all ihren Spuren mit peinlicher Akkuratesse verwischten Arbeit. Wer aber ein Loch in die Mauer schlägt und nicht will, daß Mauerstaub sichtbar zu Boden fällt, der braucht nur während der Arbeit unter die Löcher ein scharfkantiges Metall oder einen Steinkörper recht fest an die Wand zu drücken (eventuell mit Stoff überspannt), der allen Abfall auffängt, der dann langsam und sorgfältig mit dieser improvisierten Unterlage entfernt werden kann, so daß auch nicht das kleinste Stäubchen zur Erde fällt. Es ist klar, daß derjenige, der ein derartiges raffiniertes Attentat vorhat, auch schlau genug ist dafür zu sorgen, daß seine Arbeit keine sichtbaren Spuren auf dem Boden zurückläßt. Wer diese Schrift liest und etwa gar eines meiner Bücher kennt, wird mir wohl genug klare Beobachtungsgabe zutrauen und in den dreifach veränderten Löchern keinerlei Hirngespinste erblicken, sondern das, was es war: ruhige, scharfe Beobachtung eines aufmerksamen, kühlen Beobachters.

worden war. Weniger verständlich indes blieb die tiefe Schnittwunde im Bein, die auf dem kurzen Wege vom Bette zur Tür, auf welchem ich ja mit meinem Bein an nichts anderem als an meinem losen Schlafrock angekommen war, sich vollzogen haben konnte. So blieb mir denn als einzige Erklärung, daß diese Verwundung, für die Herr Dr. 4 ebenso wie für die beiden anderen jederzeit als Zeuge vernehmbar ist, nur im Bette selbst, und zwar beim Heraussteigen und über die Matratze mit dem Bein hinfahrend, geschehen sein konnte. Nun aber bedachte ich, nachdem ich diese Wunde mit einem Messer vertiefte und tüchtig hatte bluten lassen, daß ich nach dem ersten Attentate ja in umgekehrter Lage im Bette schlief, so daß jene Verwundung, die dem Beine nur zufällig beim Vorüberstreifen zuteil geworden war, bei umgekehrter Lage wohl schon des Nachts, und zwar in den Rücken, erfolgt worden wäre, dort nicht als Schnitt des vorüberstreifenden Beines, sondern wohl eher als Stich in den Rücken, der kaum hätte wahrgenommen werden können. Diese Erwägungen, verbunden mit der Rückerinnerung an das unheimliche Ereignis vom 4. auf den 5. April, vermochte mich noch dermaßen zu beunruhigen, daß ich, um auf alle Fälle gesichert zu sein, mich entschloß, für jenen zwar unwahrscheinlichen, aber doch möglichen Fall einer Vergiftung das einzige im Bereiche der Möglichkeit liegende Gegenmittel anzuwenden. Da ich nun aber beinahe als Antialkoholiker lebe, so vertraute ich für einen derartigen Fall fest auf Alkoholwirkung, bestellte mir sofort nach Fortgang des Arztes bei meinem Wirte seinen besten Kognak im Werte von 100 Mark und trank, nachdem ich meine treue Freundin Frau C. zur Sicherheit zu mir gebeten hatte, einen vollen Viertelliter dieses schweren Kognaks in einem Zuge. Es war inzwischen Mittag geworden und ich hatte gerade nur noch Zeit, zum Kanapee zu taumeln und verfiel nun in einen stundenlang währenden bleischweren Schlaf, aus dem ich erst gegen 6 Uhr abends ohne jede Spur einer Alkoholvergiftung oder sonstiger unangenehmer Folgen erwachte. Ich bin nicht genug medizinisch gebildet, dies zu erklären, glaube indes nur gehört zu haben, daß Alkoholvergiftungen in jenen Fällen nicht eintreten, wo der Alkohol im Körper ein Gift vorfindet, das er zu paralysieren habe; gebe es der ärztlichen Fachkenntnis anheim, den Fall nach der medizinischen Seite hin zu beurteilen. Es ist begreiflich, daß der Gedanke, einer Vergiftung ent-

ronnen zu sein, mich in einen psychisch erregten Zustand versetzte, der in meinem Benehmen meinen Freunden gegenüber wohl deutlich zum Ausdruck kam.

Nun aber ging mir denn doch vielerlei im Kopfe herum und auch der Zustand, daß ich selber stets die Tür meines Hauses öffnen mußte, weil ja kein Klingelzug die Wirtsleute erreichte, erschien mir so unhaltbar, daß ich noch am gleichen Tage für den nächsten Morgen einen Monteur bestellte, der die Klingel des Hauses bis zur Küche hinunterlegen sollte, die auf jeden Fall und namentlich, wenn mir selber in meiner Wohnung jemals etwas zustoßen sollte, das Herbeirufen von Menschen ermöglichte. Es ist von mir, wie mir wohl jeder zugeben wird, eine mehr als billige Forderung, in einer Wohnung, die ich als „mit Bedienung" gemietet hatte, derart untergebracht zu sein, daß auf ein Klingelzeichen auch wirklich ein Mensch sich zeigt, so daß mein Verlangen nach einer tatsächlich wirkenden Klingel mehr als berechtigt erscheinen dürfte! Denselben Abend hatte ich jedenfalls mit der genannten Dame und meinem lieben Freunde, Herrn *10*, noch in heiterster Weise verbracht, so merkwürdig schnell über die unangenehmen Wirkungen des Geschehnisses mir hinweghelfend. Nachdem ich aber am nächsten Morgen den Klingelzug bestellt und beim Weggehen darauf bestanden hatte, daß hinter mir das Vorhängeschloß wohl zugemacht werde, blieb ich bis gegen Mittag in der Stadt, mußte jedoch um halb zwei Uhr zurückkehren, da mich für diese Stunde Frau *D.*, die gewesene Frau meines Jugendfreundes Dr. *11*, der sie einige Wochen vorher - wie es scheint nach ehelichen Streitigkeiten - fluchtartig verlassen hatte, um nach Wien zurückzukehren, in der Weinstube erwartete.

Es wird nötig sein zum Verständnis des nun folgenden, über diese Dame einiges Erklärendes hier beizufügen. Frau *D*. ist der Typus der russischen Jüdin, als welche sie denn auch bei einem bekannten Schriftsteller ein Jahr vorher von einem Russen alsogleich agnosziert worden war (als Beleg ein Brief des genannten Schriftstellers). Diese Frau, die als Schauspielerin sowohl in Berlin als auch in Wien jahrelang tätig gewesen war, hatte den Zusammenhang mit ihrer russischen Heimat nie ganz verloren und so denn auch einige Jahre vor dem Kriege eine Schauspieltournee nach Rußland mit einem Jugendfreund unternommen. Den Krieg hatte sie außer-

halb Deutschlands verbracht, wie ich glaube in Schweden oder Norwegen, in welcher Eigenschaft oder Mission ist mir nicht bekannt. Jedenfalls steht es fest, daß sie ihr russisches Judentum verleugnet und so auch mit meinem Jugendfreunde meinem ersten Vortrag beigewohnt hatte, der allerdings, wie ich im Laufe unseres Verkehres bemerken konnte, zu heftigen Zwistigkeiten zwischen den Ehegatten geführt zu haben schien. Sie liebte es, per „wir Christen" von sich zu reden, so nach altgewohnter jüdischer Weise mit der Taufe ein unleugenbares Judentum wegzueskamotieren versuchend. Besagte Dame nun hatte mich bereits vor meinem zweiten Vortrage dringlich angerufen, um, wie sie sagte, mir über sich und *11* (den entflohenen Gatten) Auskünfte zu erteilen, was ich voll Freundlichkeit auf die Zeit nach meinem Vortrage verschob, dieweil mir schon damals die Intentionen dieser Dame eher als feindliche erschienen waren; witterte ich doch in ihr seit langem etwas wie eine russische Revolutionärin und ahnte in einer solchen den grimmigsten Haß gegen all mein Denken und Handeln. Meine Reise nach Dresden enthob mich damals eines Zusammentreffens, in diesen Tagen aber hatte mir Herr *8*, der Wirt, mit bedeutsamer Miene bereits einmal mitgeteilt, daß jene Dame in der Weinstube gewesen wäre und vergeblich nach mir gefragt hätte. Nun aber hatte sie tags zuvor mich telephonisch angerufen und mit mir ein Stelldichein für jenen 9. April, halb zwei Uhr mittags, in besagter Weinstube verabredet. Als ich nun um halb zwei Uhr mich meiner Wohnung näherte, wollte ich doch - heute kann ich selber nicht mehr sagen, aus welchem dunklen Instinkt heraus - vorher einen Blick in meine Wohnung werfen, öffnete die Türe der Weinstube und bat Herrn *8*, den Wirt, jemanden hinaufzuschicken, der mir das Vorhängeschloß entriegele. Er nahm dies zur Kenntnis, ich ging hinauf, wartete vor der Türe, läutete mehrmals heftig, niemand kam. Nachdem ich mehrere Minuten unwillig und wütend gewartet hatte, eilte ich wieder hinunter und äußerte voll Entrüstung gegen den Wirt mein Befremden, daß man mich vergeblich vor meiner eigenen Türe warten lasse. Jetzt aber erhielt ich nach einigem Zögern den sonderbaren Bescheid, der - wenn er auf Wahrheit beruht hätte - mir ja wohl sofort zuteil geworden wäre, es sei die Türe zum Oberstockwerk ins Schloß gefallen, der Schlüssel befinde sich in der Wohnung, und so könne nun niemand hinauf-

gehen, mir zu öffnen. Der Klempner müsse geholt werden, die rückwärtige Türe aufzusperren. Schon durch die Ereignisse der letzten Tage mißtrauisch geworden, merkte ich den flackernden, ausweichenden Blick des Wirtes, vermutete vorerst nur den Versuch, mich durch diesen Vorwand gleichsam dafür zu strafen, daß ich durch mein Vorhängeschloß den Leuten neue Schwierigkeiten bereitet hatte. Als ich aber hinaustrat und bedachte, daß mich um eben diese Stunde Frau *D.*, die russische Jüdin, in dem Restaurant erwartete, da glaubte ich in dem Ganzen doch einen niederträchtigen Zusammenhang zu erblicken, meinte zu ahnen, daß mir, während ich unten wohl kontrollierbar mit der Dame sitzen würde, meine Wohnung verschlossen bleiben sollte, vermutlich zu etlichen Vorbereitungen, die da mit Hilfe jener Frau vielleicht zu weiteren Attacken gegen mein Leben oder doch gegen meine Sicherheit hätten führen können. Und als ich, dies blitzschnell erwägend, wieder vor die Türe trat, nachdem ich den Wirt sehr ernst um sofortige Eröffnung der rückwärtigen Türe gebeten hatte, war mein Ingrimm so groß, mein Wunsch, eine etwaige Teufelei zu entlarven, so mächtig, daß ich - als ich eine zum Zwecke öfterlicher Reinigung an den Balkon meiner eigenen Wohnung angelegte Leiter erblickte - rasch entschlossen diese Leiter zu meinem eigenen Balkon emporklomm, über die Brüstung sprang, mit einigen Hieben des Ellenbogens die Scheiben der Balkontüre zerbrach und durch diese Öffnung nun mit raschem Sprunge in meine Wohnung einstieg. Ich gebe gern zu, daß dies Benehmen ein ungewöhnliches war. Wie ich nachher erfuhr, hatte es auf der Straße großes Aufsehen erregt und die Leute waren zum Wirt gestürzt, ihn vor dem Einbrecher zu warnen. Ich gestehe aber offen, daß mir dies Aufsehen eher recht war, weil ich so erhoffte, daß sich jene Leute, die sich bisher mit Attentaten auf meine Person erlustiert hatten, sich denn doch etwas ängstlich fühlen würden. Kaum war ich in meiner Wohnung, so kam vom Wirte heraufgeschickt das Töchterlein merkwürdig rasch mit dem Schlüssel zu mir, das ich mit einigem Befremden fragte, wieso sich denn der Schlüssel so schnell gefunden habe. Hierauf kam die sonderbare Antwort, der Klempner wäre sofort dagewesen. Als ich nun aber fragte, warum sie denn dann nicht etwas früher gekommen wäre, kam die noch sonderbarere, noch unwahrscheinlichere Antwort, der Schlüssel hätte erst zum Klempner

gebracht werden müssen zum Zwecke der Anfertigung eines zweiten!! Diese verlegen gegebene Auskunft des wohlinstruierten Mädchens war eine so blödsinnige, die Tatsache der vom Klempner geöffneten Tür so unwahrscheinlich bei dem raschen Auftauchen des durch die eingeschüchterten Leute nach oben gesandten Mädchens, daß mir diesmal mit voller Sicherheit mein Argwohn als berechtigt erschien und erscheint. Erwähnen will ich nur noch, daß die äußerst gutmütige und harmlose Schwägerin des Wirtes von der ganzen Sache nichts wußte, da man sie wohlweislich um die erwähnte Zeit weggeschickt hatte. Ich bedurfte einer halben Stunde, um mich zu verbinden, denn ich hatte mir am Ellenbogen eine große Schnittwunde zugezogen, und als ich gegen zwei Uhr die Weinstube wieder betrat, da war Frau *D*., die mich zum Rendezvous bestellt hatte, nicht da. Aus den Fragen an den vor Wut und Erregung zitternden Wirt konnte ich nicht entnehmen, ob sie dagewesen war, bin aber überzeugt, daß sie von meinem befremdlichen „programmwidrigen" Benehmen bei der Ankunft unterrichtet, schleunigst Kehrteuch gemacht hatte, um zu verduften, wie es derjenige tut, dem eben ein Plan in ärgerlicher Weise durchkreuzt worden ist. Wem all dies als Überkombination und Tüftelei erscheinen mag, dem möchte ich zu bedenken geben, daß Frau *D*. mir weder an diesem noch einem der folgenden Tage das geringste Lebenszeichen gab, wie es doch harmloserweise mehr als natürlich gewesen wäre, wenn sie, die mich zu einem Rendezvous gebeten hatte, etwa zufällig plötzlich verhindert gewesen wäre. Wer aus all diesen Zusammenhängen und dem totalen Stillschweigen dieser Frau die ganzen folgenden Tage keine Schlüsse ziehen will, der - das erkläre ich feierlich - ist nicht imstande, Zusammenhänge irgendwelcher Art zu durchschauen und mag seine eigene Phantasielosigkeit dafür verantwortlich machen, wenn mein Benehmen in diesen und ähnlichen Fällen ihm als verfolgungswahnsinnig erscheint. Als jedenfalls am nächsten Morgen der Elektriker erschien, der, von mir beauftragt, daranging, die Löcher in die Mauer zu bohren, um die Klingelzüge meiner Haustür und meiner Wohnung nach der unten befindlichen Küche zu verlegen, da war die Aufregung im Hause über diesen schon früher angekündigten Schritt meinerseits eine maßlose. Der Wirt zitterte und tobte geradezu als ich hinunterkam, schob seine unverkennbare Wut auf das völlig belanglose Lichtlein, das der Elektriker zur

Legung seiner Leitung andrehen mußte. Es entstand ein furchtbares Streiten, Schreien und Durcheinanderhasten, und als ich gelassen nach oben ging, um die Arbeit zu beaufsichtigen und den Monteur zur Eile anzuspornen, da erschien die Wirtin, bleich vor Wut und Erregung, und es entspann sich ein mehr als heftiger Disput, in welchem ich mich vergeblich bemühte, die verstörte und tobende Frau zu beruhigen. Im Verlaufe des Wortwechsels aber gestattete sich die Wütende, mich mit dem, wie es scheint, wohlvorbereiteten Satze: „Mit Ihnen ist's ja überhaupt nicht auszuhalten, Sie sind ja geradezu verfolgungswahnsinnig" zu apostrophieren. Als dieses Wort gefallen war, da wußte ich, woran ich war. Frau *A*. hatte ja das Wort auch so gern gegen mich gebraucht und meinem Freund *1* bei einer der letzten Unterredungen geradezu angekündigt, sie würde mich als verrückt unschädlich zu machen wissen. Dies in Verbindung mit dem soeben Gehörten reifte meinen Entschluß - was ich im Kampfe gegen die Judenschaft die ganze Zeit über getan hatte, auch nun zu tun: das Prävenire zu spielen und mich in den Schutz ehrlicher deutscher Ärzte zu stellen, um so gegen alle etwaigen jüdischen Teufeleien gesichert zu sein. Denn aus Ereignissen meiner früheren Wiener Jahre wußte ich allzu gut, was jüdische Psychiater imstande waren, wenn es galt, einen geldmächtigen oder einflußreichen Mißliebigen aus dem Wege zu räumen (der Fall Girardi-Odilon - Baron Rothschild). In meinem Falle nun vollends, wo über der *Alliance israélite* gleich einem Damoklesschwerte noch immer jene Briefe schwebten, war es mehr als naheliegend, mich durch die Anzweifelung und bald darauf folgende tatkräftige Vernichtung meines gesunden Geistes für alle Zeiten unschädlich zu machen. Da ich die ungeheure Tragweite dieser Gefahren wohl überblickte, so lief ich mehr als ich ging zur Untergrundbahn, den Monteur bei seiner unbeaufsichtigten Arbeit lassend, und begab mich alsbald in ein sicheres und ungefährdetes Asyl, in die Redaktion der „Deutschen Tageszeitung", von wo aus ich meine beiden Freunde Herrn *1* und Herrn *10* zu mir bat, alles Weitere zu beraten.

Ich machte ihnen nun klar, daß ich für die allernächste Zeit eine Attacke jüdischer Psychiater auf meine Freiheit, auf meine Gesundheit und auf meine ganze geistige Zukunft erwarte, und daß mich nur eines hievor retten könne: Prävenire spielen und mich in

den Schutz ehrlicher deutscher Ärzte stellen, die mich auf meine geistige Zurechnungsfähigkeit hin untersuchen sollten, wodurch jedes spätere jüdische Manöver zunichte würde. Meine Freunde teilten meine Ansicht vollkommen und setzten sich mit Sanitätsrat *12* ins Einvernehmen, der, von dem Ernst der Lage ebenso durchdrungen wie wir, seine Hilfe versprach. Ich hatte nicht das Bedürfnis, mich vor einer Untersuchung nach Hause zu begeben, und schlief die gleiche Nacht bei Herrn *10*. Hiemit begann eine lange Reihe von Nächten, die ich wie ein Obdachloser von Quartier zu Quartier, von Flucht zu Flucht recht kümmerlich und nervenzerrüttend verbrachte. Schon am nächsten Tage, Freitag, den 11., sprach ich mit *10* persönlich bei *12* vor, der für den gleichen Abend den Psychiater Dr. *13*, die Doktoren *14* und *15*, den mir persönlich bekannten Grafen *16* zu sich lud, um mir Gelegenheit zu geben, einerseits jene Gedanken zu entwickeln, die - wie ich es scherzhaft ausdrückte - „Ursache" meiner geistigen Erkrankung sind, anderseits aber zu untersuchen, ob mein Sensorium nicht vielleicht doch durch die Aufregungen der letzten Zeit gelitten hätte. Bei dieser Sitzung erlebte ich die große Freude, die mir immer zuteil wird, wenn ich redlichen deutschen Männern meine Gedanken entwickeln darf, daß die Anwesenden sowohl von meinen erkenntniskritischen als auch von meinen soziologischen neuen Gedanken über das Judentum sehr erbaut und befriedigt erschienen; im Verlaufe des Abends jedoch wurden in meiner Gegenwart die mannigfaltigsten und gewagtesten Theorien und Hypothesen auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften besprochen, und die anwesenden Ärzte fanden wohl Gelegenheit, sich davon zu überzeugen, daß gerade ich, dem primäre Fixation Ausgangspunkt alles Erkennens ist, für keinerlei gewagte Hypothesen, Mystizismus und spiritistischen Hokuspokus irgendwelcher Art zu haben bin, so zwar, daß etwaige Darstellungen, als leide ich an phantastischen Wahnvorstellungen, von diesen Herren nach dieser Untersuchung gewißlich nicht mehr geglaubt werden können. Den drastischesten Beweis meiner Teilnahmslosigkeit an allem „Überirdischen" erbrachte ich, da ich, ermüdet durch die aufregenden Ereignisse der letzten Tage, während die Herren sich redlich bemühten, phantastische Dinge vorzutragen, mit dem Aufgebot aller Kräfte nicht verhindern konnte, in einen wohltuenden Schlaf zu verfallen: ein sicherstes Symptom dafür, daß mein Gehirn für alle das Reale

überschreitenden, vorgeblich wissenschaftlichen Gedanken unzugänglich ist. Als ich, durch irgendein meine Teilnahme wiedererweckendes Wort neubelebt, mich wieder an der Unterhaltung beteiligte, verlief der Abend noch sehr anregend, und meine auf der soeben entwickelten erkenntniskritischen Grundansicht den anwesenden Herren dargelegten Vermutungen schienen volle Billigung gefunden zu haben. Wir schieden in bester Stimmung, und der Psychiater Dr. *13* empfahl mir, nur ruhig alles darzustellen, was ich Absonderliches in den letzten Tagen erlebt haben mochte.

Gestärkt und erfrischt durch die soeben erfahrene Sicherung, begab ich mich dies eine Mal noch nach Hause und schlief verhältnismäßig ruhig, obgleich ich für die allernächste Zeit gefährliche Attacken voraussah. In der gleichen Nacht aber fand ich zu Hause eine Karte von Baron *17* vor, in welcher er mich noch für den nächsten Nachmittag zum Tee zu sich bat. Zwar hatte ich bei diesem Manne über ein Jahr lang keinen Besuch gemacht; ich hielt ihn aber für einen alldeutsch gesinnten Mann und vermutete in dieser Einladung etwas Freundliches, vielleicht etwa auf Grund meiner in diesem Winter stattgehabten Vorträge, von denen ich ihn jedesmal durch Zusendung von Vorprogrammen verständigt hatte. Erst später erfuhr ich, daß seine Frau eine amerikanische Jüdin sei, die mit ihrem Vermögen vieler Millionen ihm ein glanzlos gewordenes Wappen hatte wiedervergolden helfen. Ich verließ an diesem Tage, Sonnabend, den 12. April, frühzeitig und geradezu fluchtartig meine Wohnung mit dem unbehaglichen Gefühle, es könnte jeden Augenblick die erwartete psychiatrische Attacke ausgeübt werden. Als ich nun um 5 Uhr bei *17* zum Tee erschien, war ich noch vollständig ahnungslos; nur daß mich der Hausherr mit eigenartiger Beflissenheit neben Frau *E*. placierte, einer mir flüchtig bekannten Berliner Jüdin, fiel mir auf. Dieselbe fing nun auch mit merkwürdiger Zuvorkommenheit an, mich über Geschehnisse auszufragen, von denen sie gehört haben wollte. Zwar fühlte ich sofort, daß diese Frau nicht die geeignete sei, ihr mein Herz auszuschütten, und lehnte jede Aussprache ab, war aber doch noch so ahnungslos, in der ganzen Situation noch nicht „die sich öffnende Falle“ zu erblicken, sondern bat den Hausherrn vor der Verabschiedung, mir, falls es meine momentane peinliche Lage, über die ich ihm gern Auskunft geben würde, erfordern sollte, für die kommende Nacht eine Unterkunft

zu gewähren; meine Erklärungen würden das Sonderbare dieser Bitte gewiß rechtfertigen. Daß ich in *17* einen Alldeutschen vermutete einerseits, anderseits aber der Reichtum und die Großzügigkeit seines Haushaltes machten mir diese Zumutung annehmbar, die denn auch mit freundlichem Entgegenkommen angenommen wurde. Nachdem ich am gleichen Abend noch Herrn Rittmeister *18* aufgesucht, ihn in meine Lage eingeweiht und vom Übernachten bei *17* verständigt hatte, begab ich mich nach vorheriger telephonischer Anfrage gegen 10 Uhr in sein Haus, woselbst ich zu meiner unangenehmen Überraschung außer dem Ehepaare *17* Herrn und Frau *19* antraf, die mir seit langem aus der Berliner Gesellschaft bekannt waren, mit denen ich jedoch wegen einiger unfreundlicher „Mißverständnisse“ ihrerseits keinen Verkehr mehr unterhielt. Erwähnen will ich nur nebenbei, daß Herr *19* früher anders hieß, Sohn eines jüdischen Bankiers ist, aber im Wesen und Exterieur und als früher aktiver deutscher Offizier wirklich ganz und gar nichts Jüdisches hat, freilich aber dafür jene in meinem Buche „Geist und Judentum“ sattsam beschriebene Überkompensation nach der arischen Seite hin deutlich zur Schau trägt. Das Zusammentreffen war mir auch insofern peinlich, als mein Nachtasyl, von dem ich glaubte und hoffte, die Gastgeber würden es auf meine Bitte geheim halten, hiedurch leicht an die große Glocke gehängt werden konnte, wo Mißdeutungen (im Sinne: Verfolgungswahn) dann natürlich nahe lagen und nahegelegt werden konnten. Trotzdem ließ ich mich, als der Hausherr mich mit freundlichen Worten aufforderte, doch zu schildern, was mir denn in letzter Zeit so Sonderbares passiert sei, dazu verleiten, in kurzen Worten die drei früheren Begebenheiten zu erzählen, was von den Anwesenden scheinbar mit vieler Teilnahme und großem Interesse angehört wurde. Recht plötzlich sprang das Gespräch dann auch aufs Politische über und Herr *19*, dessen Frau eine Schweizern ist, der sich viel in Österreich, wo er eine Jagd gepachtet hat, aufhielt, fragte, ob ich denn nicht in nächster Zeit einen Vortrag über den Anschluß Deutschösterreichs vorhabe. Als ich dies bejahte und ein Vortragsprogramm vorwies, erbat er sich dasselbe auf das dringlichste und betonte, daß doch eigentlich in Österreich niemand diesen Anschluß wolle, was mich gegen seine und des Hausherrn Gesinnung allerdings recht sehr mißtrauisch machte. Hausherr und Hausfrau rieten mir

mit beschwichtigenden Worten, mich nur alsbald zur Ruhe zu begeben, die ich doch nach den vorangegangenen Aufregungen nötig habe. Herr *17* lobte nebenbei in einem mir damals noch unverständlichen Zusammenhang das „attische Salz" (sprich: jüdischen Witz) der Frau *E*. (die ihn vermutlich auf alle meine Mitteilungen auf das humoristischeste vorbereitet hatte) und dann schlugen die Herrschaften mir vor, ein Adalinpulver zu nehmen, welches auch der Hausfrau in Fällen von nervösen Erregungen stets die trefflichsten Dienste geleistet hätte. Das Ehepaar *19* verabschiedete sich, der Hausherr zeigte mir noch die Toilette, mit der Bitte leise zu sein, da seine Kinder nebenan schliefen, und führte mich in den für mein Nachtquartier bestimmten Raum. Dies aber war ein höchst merkwürdig improvisiertes Zimmer, da es, hinter dem Speisezimmer liegend, nur durch eine von einem weggeschobenen Schrank ansonst verschlossene Tapetentür zugänglich, vermutlich als Speisekammer zu dienen pflegte und nur mir zu Ehren als „Fremdenlogis" ausgestattet war. Es ist klar, daß das hochherrschaftliche Haus gewißlich über ein oder zwei ehrliche und komfortable Fremdenzimmer verfügte, indes dies schmale Gelaß, das zwischen Bett und Fenster kaum 30 cm Bewegungsraum enthielt und auch nur ein notdürftiges eisernes Waschbecken simpelster und gewöhnlichster Art beherbergte, wie gesagt ansonsten kaum einem Gaste zugedacht gewesen sein dürfte. Aber auch das fiel mir damals, erschöpft und hergenommen, wie ich es durch die Ereignisse der letzten Tage nun einmal war, noch immer nicht auf, und als mir der Hausherr nicht ein, sondern zwei weiße Pulver ungleichen Formates und ein Glas Wasser überreichte, war ich noch immer eher ahnungslos und schluckte Pillen und Wasser guten Mutes hinunter. Auffallend war mir in dem Zimmer vorerst ein merkwürdig kalter Luftstrom vom Fenster her, gegen den ich indes nichts unternehmen konnte, da das Fenster durch keinerlei Handhabe zu öffnen oder zu schließen war. Der Diener, den ich noch rief, um mir ein hartes Kissen zu verschaffen, hatte meinen Revolver gesehen, den ich wie gewohnt unter dem Kissen hatte und der, wie ich nachher begreifen lernte, sehr dazu beitragen konnte, mich vor der Welt etwa als gemeingefährlich hinzustellen. Indes schlief ich guten Mutes in dem ungewohnten und unbehaglichen Verschlag, anders läßt sich der Raum nicht gut bezeichnen. Ich erwachte aber gegen Mitternacht durch eine offenbar durch den

stets einströmenden kalten Windzug veranlaßte Leibesnot, die mich hinaustrieb, nach der Toilette zu suchen. Ich machte im Mittelraum Licht und näherte mich dem mir vom Hausherrn bezeichneten Toilettenraum. Wer aber beschreibt mein Erstaunen, als ich denselben verschlossen fand und mich nun mitten in der Nacht in einem fremden Hause ratlos in einer Situation sah, die zu den peinlichsten Folgen führen konnte. Als ich nun rasch entschlossen in meinen Verschlag zurückkehrte, da blitzte mir mit einem Male der volle Zusammenhang all dieser Absonderlichkeiten auf und ich wußte klar und bestimmt: dies war nicht mehr und nicht weniger als die von Frau *A*. und der Judenschaft gegen mich vorbereitete Falle, aus der ich den geraden Weg ins Irrenhaus nehmen sollte, von wannen es dank ärztlicher Hilfe für mich wohl keine Rückkehr unter die Lebendigen gegeben hätte!! Und als ich nun, nachdem ich die Waschschüssel zu einer ersten Befreiung meines Unterleibes verwendet hatte, mich recht warm mit den Decken meines Bettes gegen die Kälte schützte, da sah ich im Dunkeln der schweigsamen Nacht hell und deutlich alle Zusammenhänge der sonderbaren Situation. Das attische Salz der Frau *E*. waren die vorbereitenden Erklärungen für meine sonderbaren Berichte, das seltsame Gelaß mit dem einzigen Ausgang und dem rasch vorstellbaren Kasten war die Falle, und die Regungen der Leibesnot, die sich bald immer heftiger einstellten, waren die Wirkungen eines der beiden Pulver, die mich, wenn das zweite Pulver erst wirken würde, hinaustreiben, verzweifelt umherirren und wohl in diesem sonderbaren Zustande in die Hände entsetzt herbeistürzender Diener treiben sollten, die mich gewißlich sorgsam festgenommen hätten, das Weitere rasch herbeigerufenen Ärzten überlassend. So rückte ich mir denn die Waschschüssel unter das Bett, wartete gelassen die von Stunde zu Stunde dringlicher werdende Leibesnot ab und war gespannt auf die Wirkung des zweiten Pulvers. Das aber schwor ich mir zu: Einschlafen wollte ich in dieser Nacht nicht und keine Macht der Welt, keine noch so qualvolle leibliche Bedrängnis sollten mich vor die Türe der Falle hinaustreiben, mich, dem Schuhe und Kleider von sorgsamer Dienerhand geraubt worden waren, so daß ich in hilflosem und lächerlichem Zustande in dem fremden Hause umhergeirrt wäre. So beschäftigte ich mich denn mit den mir gewohnten Atemübungen, die mich einerseits psychisch beruhigten, mein alle Zusammenhänge

erfassendes Denken erleichterten und mich mit gespannter Aufmerksamkeit auf die Wirkungen des zweiten Pulvers achten ließen. Nachdem einige Stunden vergangen waren, die diarrhösen Erscheinungen nach einigen Wiederholungen nachgelassen hatten, da hörte auch plötzlich, wie von Zauberhand veranlaßt, der kalte Luftstrom auf, der wohl in dem genial vorbereiteten Manöver nicht mehr vonnöten war. Nun aber fühlte ich allmählich die betäubende und unbehaglich herzerregende Wirkung des zweiten Pulvers in meinem Körper sich vorbereiten. Zu meinem Glücke hatte ich Aspirin bei mir, dessen herrliche kopfentlastende Wirkung ich so oft für mein krankes Auge erprobt hatte; so trank ich denn vorerst ein Glas Wasser mit 1 g Aspirin, welches gegen die unbehagliche Herzerregung und Betäubung des Gehirns seine guten Dienste leistete. Das Wachbleiben jedoch wurde mir mit herannahendem Morgen immer schwerer und schwerer, und so ließ ich noch drei Aspirintabletten auf der Zunge zergehen und langsam hinuntergleiten, die mich, wie ich bestimmt überzeugt bin, der ärgsten Wirkungen jener Pulver enthoben. Meiner ganzen Willenskraft bedurfte es indes, nicht einzuschlafen, und als der Morgen schon dämmerte, da geschah etwas, was mir, wenn ich nicht ohnehin über die Situation völlig im klaren gewesen wäre, entschieden die Augen geöffnet, ja aufgerissen hätte: vor meinem Verschlag wurden seltsame und unheimliche Töne laut, die, würden sie auf ein betäubtes schlafendes Hirn, auf ein erregtes, unruhiges Herz eingedrungen sein, wohl mit furchtbaren Angstträumen verbunden gewesen wären und dem Gepeinigten wohl Entsetzensschreie entlockt hätten, die sicherlich hilfsbereite dienstbare Geister herbeigerufen und zur Beruhigung des armen Verstörten, zur Festnahme des etwa sich Wehrenden unweigerlich geführt hätten!! Fand ich doch des Morgens unter meinem Bett schwere Decken, die gewißlich dazu bestimmt waren, die Schreie eines sich Wehrenden rasch zu ersticken. So aber konnte mir die mit wissenschaftlicher Seelenkunde ausgedachte Teufelei nichts anhaben. Ich lachte der unheimlichen kreischenden Töne, setzte meine Atemübungen fort und erwartete mit voller Gelassenheit den nächsten Tag. Der edle Hausherr war jedenfalls über meinen guten Schlaf recht befremdet, hatte er doch gesehen, wie ich die Pillen gutgläubig hinunterschluckte, und mußte er doch über den langen, durch nichts gestörten Schlaf seines lieben Gastes wohl staunen. Es war halb zehn Uhr

morgens, als der Hausherr selbst, meine Schuhe in der Hand, meine Kleider auf dem Arm, mein Zimmer betrat, verstörten Angesichts und von mir mit den Worten begrüßt: „Ich danke Ihnen für Ihre Gastfreundschaft, ich habe eine vorzügliche Nacht verbracht und fühlte mich bei Ihnen sicher wie in Abrahams Schoße. Zum Zeichen dafür aber, wie sicher ich mich fühle, gestatte ich mir hiemit, Ihnen meinen nun nicht mehr nötigen Revolver zu überreichen.“ Der Hausherr ergriff die Waffe, machte Kehrteuch und verließ mich in einer Stimmung, um die ihn wohl kein redlicher Mensch beneiden kann. Ich machte mich nun in aller Ruhe zurecht, schwor mir zu, in diesem Hause keinen Bissen zu mir zu nehmen, sondern nur den einen Weg zum Telephon hinzugehen, daselbst meine Freunde und zwei Ärzte anzurufen und bis zu deren Erscheinen an derselben Stelle sitzend regungslos zu warten, was ich denn auch tat. In der Bibliothek waren Hausherr und Hausfrau in mehr als verstörtem Zustande mit den arglosen Kindern versammelt, man wollte mir die Hand bieten, man wollte mich zum Frühstück laden, vergebens. Ich bat sehr ernst und sehr langsam um das eine, hier sitzen zu bleiben und zu telefonieren, so lange es mir beliebe. Eingeschüchtert durch mein Verhalten, wagte sich niemand mir zu widersetzen, und ich rief in rascher Folge Herrn *18*, Herrn *10*, meinen Hausarzt Dr. *4* und den Psychiater Herrn Dr. *13* an. Inzwischen war im Hause ein unbehagliches und verstörtes Herumgeschieße aller der in diesem Komplott Eingeweihten zu bemerken. Der Diener und die Hausfrau forderten mich nochmals auf das freundlichste auf, doch zum Frühstück zu kommen, was ich schweigend abschlug. Die Hausfrau, der Hausherr irrten verstört in der Bibliothek herum, er näherte sich mir, wollte mir mit käsigem Lächeln die Hand reichen, weil er ausgehen müsse, was ich verweigerte mit der Bemerkung, wir zwei hätten uns wohl nicht mehr die Hände zu reichen, und ich wisse, für wen ich ihn von diesem Tage an zu betrachten habe, worauf er verwirrt und verstört das Gemach wieder verließ, ohne indes aus dem Hause zu gehen. Boten wurden entsandt und kehrten wieder, auch eine weibliche Stimme bat am Telephon den Hausherrn zu sprechen, was ich mit der Bemerkung, er sei ausgegangen, glattweg verweigerte. Die Unruhe im Hause wuchs, die meinige nicht minder, und erlöst wurde ich von der qualvollen Spannung, als Rittmeister *18* als erster eintrat, von mir sofort in Empfang genommen wurde

und nun als mein Schutz bei mir saß, in rasender Hast in die wesentlichsten Zusammenhänge eingeweiht. In rascher Folge erschien nun Dr. *4*, Dr. *13* und *10*, der indes wieder fort mußte, da sein Dienst ihn rief. Nun aber hatte der Hausherr einen verzweifelten Entschluß gefaßt, mehr taumelnd als gehend näherte er sich unserer Gruppe, und ich, der ich in fliegender Hast inzwischen auch die Ärzte informiert hatte, konnte nicht umhin, in der höchsten Erregung, wie sie durch alle vergangenen Erlebnisse mehr als begreiflich war, mit ausgestrecktem Finger auf ihn hinzuweisen und zu rufen: „Schauen Sie sich doch das Verbrechergesicht an, meine Herren, bevor Sie anhören, was dieser Mann Ihnen zu sagen hat.“[*] Mit keinem Worte der Abwehr oder Entrüstung wagte der Hausherr mich zu unterbrechen und bat nur die Ärzte, sich mit ihm in ein Nebengemach zu begeben, er wolle ihnen alles erklären. Inzwischen blieb ich mit Rittmeister *18* allein, und das Ungeheuerliche begab sich, daß die beiden Ärzte, ohne Konfrontation mit mir, *17* eine halbe Stunde lang mit anhörten. Es ist klar, daß der Diener inzwischen vorgefunden hatte, was ich in meiner Falle angerichtet hatte, und naheliegend, daß der Hausherr mein sonderbares Verhalten aufs geschickteste sich zu Nutze zu machen versucht hatte. Wer indes noch an der Wahrhaftigkeit meiner Aussagen und Kombinationen zu

* Jedem, dem die Tat des angesehenen und reichen Baron *17* unwahrscheinlich erscheint, gebe ich zu bedenken, daß das Wort „Verbrechergesicht“, ihm vor Zeugen entgegengerufen, eine schwere Ehrenbeleidigung involviert. Da ich heute noch auf freien Füßen bin, kann sich der Herr nicht ausreden, daß er dies als von einem Unzurechnungsfähigen nicht für Ernst genommen hätte. Ich will aber nicht glauben, daß dieser Herr aus Feigheit dem simpelsten Gebote der Ehre nicht entsprochen hat. Viel einfacher und einleuchtender: Hätte er mir, wie es jeder Mann von Ehre in solchem Falle tun mußte, seine Vertreter geschickt, so hätte ich die Angelegenheit sofort einem Offiziersehrenrate übergeben. So aber mußte *17* wohl befürchten, daß die Untersuchung, die dann hätte angestellt werden müssen, zu seinen Ungunsten ausgefallen und die Notwendigkeit, ihm Satisfaktion zu geben, von jedem Ehrenrate abgewiesen worden wäre. Ich glaube in diesem Umstande mit dem vielen anderen, was ich schon angeführt habe, einen der sichersten Beweise für die absolute, wissentliche Mitschuld des Genannten an jenem Verbrechen in Händen zu haben. Wer sich diesen Gedankengängen entzieht, der will ganz einfach die unzweideutigen Zusammenhänge nicht sehen, und kann als unaufrichtiger und verlogener Beobachter (der nicht beobachten will) nicht ernst genommen werden.

zweifeln wagt, dem sei nur eines gesagt: *17* hat laut Aussage des Dr. *4* lügnerischerweise behauptet, ich hätte ihn um jenes Schlafmittel gebeten. Ich glaube, es gibt keinen Psychologen der Welt, der aus diesem Versuche, sein Mitwirken und Mitwissen an der Verabreichung jener „harmlosen" Pulver aus der Welt zu schaffen, nicht sonnenklar erkennt, daß hier ein Attentat auf meine Freiheit, meine Gesundheit, meine Ehre und meine geistige Zukunft mit diabolischer Schlauheit und wissenschaftlicher Gründlichkeit vorbereitet worden war, dem Judentum zu Ehren und zur Errettung vor meinen gefährlichen Enthüllungen. (Jene zehn Briefe, vor denen die *Alliance israélite* ja wohl in begreiflicher Erregung zittern mochte und auf deren Nichtveröffentlichung meinerseits man sich lieber nicht verließ und sie durch meinen prompt herbeigeführten Wahnsinn doch lieber auf alle Fälle wesenlos machte.) Nur so aber läßt sich der ohne die Tragweite meines Wissens unverständliche, ungeheure Apparat begreifen, der an diesem Tage und den folgenden aufgeboten worden war, einen schlichten Privatmann zu vernichten.

Ich ging nun mit meinen beiden Ärzten fort, die ich vergeblich beschwor, mich ins Reichswehrministerium zu begleiten, wo ich mich in den Schutz bekannter Offiziere gegen all das Fürchterliche stellen wollte. Die beiden Ärzte machten einen so verstörten und verwirrten Eindruck, daß ich noch heute nicht recht weiß, was alles *17* gesagt oder versprochen hat, sie mir, wenn auch nur vorübergehend, abspenstig zu machen. Erwähnen will ich nur, daß Frau *A.* sich - nachdem sie meinen Freunden gegenüber die Drohung ausgesprochen hatte, man würde mich ins Narrenhaus sperren und sie würde dafür Sorge tragen, daß ich unschädlich gemacht würde, da man sonst die Gemeinheiten alle glauben könnte, die ich wider sie in meinem Briefe (Nr. 2) vorgebracht hatte - an diesem Sonntagvormittag, dem 13. April, vom Sanatorium 2 wieder nach Hause begab („geheilt" durch die Unschädlichmachung des, wie sie vermuten mußte, nunmehr erledigten Widersachers). Allerdings erfuhr mein Freund *1*, der sich telephonisch bei ihr erkundigte, daß sie sich an dem gleichen Abend, wieder erkrankt, hatte ins Bett legen müssen, was mit der Nachricht des gegen mich mißlungenen Attentates in Verbindung gebracht, wohl eine mehr als begreifliche Folgeerscheinung dieser schweren Enttäuschung sein dürfte. Dies aber erfuhr ich von dem genannten Freunde, als ich mich Sonntag nach-

mittags zu ihm geflüchtet, um dort zu beraten, wohin ich mich nun wenden solle, den zu erwartenden weiteren Verfolgungen zu entgehen.

Bevor ich die nun kommenden Ungeheuerlichkeiten berichte, die darlegen, wie alles gegen mich derart verschworen zu sein schien, daß der Unbelehrte wirklich an Verfolgungswahn glauben muß, um so viel Unwahrscheinlichkeiten zu begreifen, bitte ich den ahnungslosen Deutschen noch recht sehr zu bedenken, was es heißt, seit Jahren unter den wachsamen Augen der *Alliance israélite* zu leben, von ihr bespioniert und belauert zu werden, seit Monaten derart unter jüdischer Postkontrolle zu stehen (hiefür zahlreiche strikte Beweise), daß jeder meiner Schritte bekannt, jede meiner persönlichen Beziehungen beobachtet, jede meiner Lebensmöglichkeiten daher genauestens im voraus berechnet war. Dadurch nun aber, daß man mir zahlreiche Briefe glattweg unterschlug, hatte man mit raffiniertem Geschick meine Beziehungen zur Welt derart eingeengt und auf wenige Möglichkeiten beschränkt, daß das Folgende, in diesem Lichte betrachtet, nichts Wunderbares hat, sondern sich nur Zug um Zug wie eine gut vorbereitete Schachpartie abspielte, die allerdings in lustiger Weise von meinen Gegenschachzügen durchkreuzt und gehindert worden ist. Und mithin ist es unnötig, zum vollen Verständnisse des Folgenden einen von meinen Gegnern eben zur Verschleierung ihrer Manöver schlau ausgesprengten Verfolgungswahn zu strapazieren, und wer mir durch die folgenden Irrwege mit wacher Aufmerksamkeit und einem Manne gläubig zugekehrt, dessen ganzes vergangenes Denken und Schaffen wohl ein beredtes Zeugnis ablegt für offenen Sinn und ein klares, unbeirrbares Erfassen, folgt, dem wird sich ein Panorama infamer Schlauheit und Tücke entrollen, wie es in der Welt zwar nicht neu ist, aber doch wohl zum ersten Male vor aller Augen entlarvt und ins grelle Licht der Sichtbarkeit gestellt worden ist. Wer aber bedenkt, wie gut der jüdische Organismus funktioniert, wie tadellos die Leukozyten einen eingedrungenen fremden Körper in wohlorganisiertem Gewimmel zu umdrängen, unschädlich zu machen und zu vernichten gewohnt sind, den wird all das Folgende nicht wundern können und er wird sich doch wohl lieber entschließen, all das Seltsame zu glauben, als einem Manne die Klarheit des Denkens und Schauens nach einer Seite abzusprechen, der jederzeit bereit ist,

hiefür vor deutschen Fachmännern in jeder Richtung hin jede beliebige Probe abzulegen.

Mein Freund *1* ist seit dieser Saison mit einer jungen Dame eng liiert, die er beinahe als seine Braut betrachtet und von der insofern zu Frau *A*. geheime Fäden führen, als Frau *B*., ihre (jüdische) Gesanglehrerin, auch mit dieser jungen Dame verkehrt, wodurch Zusammenhänge unschwer festzustellen sind. Mein lieber Freund *1* besprach nun mit dieser jungen Dame, daß ich die nächsten Tage ruhig in ihrem Hause verbringen solle und daß sie ihre Mutter auch auf meine Ankunft vorzubereiten habe. So verbrachte ich denn noch denselben Sonntagabend mit meinem lieben Freunde in gemütlichstem Alleinsein, indes die junge Dame ihre Mutter in einer Gesellschaft aufsuchen ging, sie auf alles Folgende vorzubereiten. Herr *1* wird jedermann gern bezeugen, daß dieser Abend, den wir zu zweien verbrachten, zu den harmlos gemütlichsten und behaglich vertrautesten Stunden zu zählen ist, die wir zwei je verbracht haben, und daß wir beide feststellten, wie schön und gemütlich es wäre, derart als zwei Männer von keines Weibes Willen getrübt und durchkreuzt in heiterster Gemeinschaft die Stunden zu verplaudern. Wenn alles Folgende im grellen Widerspruche zu meiner damaligen behaglichen Stimmung steht, so wird es denn doch besser sein, die Erlebnisse dafür verantwortlich zu machen als mein sehr gesundes Gehirn, das wahrlich aus keinerlei anderen als real erlebten Motiven heraus auf die Welt unfreundlich zu reagieren gewohnt ist.

Schon lange hatte mir das Verhalten der jungen Dame zu denken gegeben, und bei den wirklich warmen freundschaftlichen Gefühlen, die mich mit *1* verbinden, versuchte ich, ihn ganz zart und vorsichtig zu warnen: ich hatte und habe das Gefühl, daß dieses Mädchen in seinem Leben eine ähnliche Rolle zu spielen bestimmt sei wie Frau *A*. in dem meinen, und ich suchte meinem lieben Freunde plausibel zu machen, daß ich selber mehr als drei Vierteljahre gebraucht hatte, die gefährliche Frau zu durchschauen, weshalb es denn auch ihm, dem weitaus Gutgläubigeren, Harmloseren und Unmißtrauischen ohne Verwarnung wohl auch schwer fallen würde, so bald das böse Wollen in einem Weibe zu durchschauen.* Die junge

---

* Nebenbei sei erwähnt, daß, sobald ich Berlin verlassen hatte, diese, offenbar nur „mir zu Ehren“ gestiftete Verlobung jäh abgebrochen worden ist.

Dame kehrte von ihrem Besuche noch vor der Mutter zurück, erzählte, es sei alles in der Ordnung und abgemacht und bereitete mir mit Hilfe des Dienstmädchens das Fremdenzimmer für die Nacht vor, wobei mein lieber Freund *1* in scherzhafter Ironie über alles wachte, um meinen durch die Erlebnisse der vorigen Nacht regen Argwohn in bezug auf Wasser, Versperrbarkeit u. s. w. zu vertreiben. Spät in der Nacht hörte ich die Frau des Hauses heimkehren, für die seltsamerweise ein Kanapee ins Speisezimmer gestellt worden war (von der Tochter noch vor ihrem Weggehen hineingetragen). Nun scheint es mir zwar wenig üblich, daß vornehme Damen ab und zu auf einem improvisierten Lager nächtigen, jedenfalls fühlte ich mich seltsam beunruhigt und empfand in dieser Nacht zum ersten Male das, was - ich lasse es gelassen dahingestellt sein - entweder ein Reizzustand meines durch die vorigen Erlebnisse gepeinigten Gehirns oder aber eine absonderliche Wirklichkeit gewesen sein muß. Das erste, was ich in dem Schlafzimmer tun mußte, war, die vielen schweren Decken, die vorbereitet waren, zu entfernen und mich luftig zuzudecken und dann nachts, als die sonderbare Wellenempfindung, die näher zu beschreiben ich auf eine ärztliche Befragung lieber hinausschieben möchte, mich überkam, worauf ich das fest geschlossene Fenster öffnete und die frische Luft hereinließ, was jedenfalls eine recht natürliche, harmlose und vernünftige Maßnahme, sei es gegen eine Überreiztheit des Gehirns, sei es gegen eine reale Schädlichkeit im Raume, sein dürfte. Punkt 3 Uhr morgens - ich hatte meine klingende Uhr unter dem Kopfkissen - wurde es plötzlich im Gange licht. Zur gleichen Zeit hörte ich vor dem Hause ein stehendes Auto rattern, ich fühlte mich unbehaglich, machte Licht und wartete. Die Schritte im Gange machten vor meiner Türe halt. Vielleicht war das Licht bemerkt worden, jedenfalls verging nicht allzu lange Zeit und das ratternde Auto fuhr davon. Das Licht im Gange verlosch. Ich aber war durch all das Sonderbare sowie durch die fortgesetzte unbehagliche Wellenempfindung derart beeindruckt und mißtrauisch geworden, daß ich mir fest vornahm, durch die Erlebnisse der vorigen Nacht gewitzigt, am nächsten Tage das Prävenire zu spielen und durch mein Verhalten zu erfahren, ob wirklich in diesem Hause Böses gegen mich ersonnen wurde. Ich dachte mir: wenn diese Wellen, die ich zu verspüren meine, keine Einbildung sind, sondern eine wohlvorbereitete Beeinflussung meines Gehirns, die vielleicht

wie tags zuvor zu meiner Unschädlichmachung führen soll, dann müßte das Verhalten meiner Gastgeber, wenn ich mich tags darauf krank stellen würde, wohl erweisen, inwiefern meine Vermutungen auf Wahrheit beruhten. So machte ich denn bei geöffnetem Fenster weiter meine tiefen Atemübungen, hielt mich möglichst wach und blieb des Morgens ruhig liegen, bis endlich gegen 10 Uhr jemand an meiner Türe klopfte und nach meinem Begehren fragte. Nun aber spielte ich den Schwerkranken und Ermatteten, sagte, ich fühlte mich sehr schwach und müde, verweigerte Speise und Trank und merkte zu meinem großen Erstaunen, daß mein Benehmen draußen keinerlei Verwunderung erregte: das Mädchen ging fort, berichtete, was sie gehört hatte, und es verging wieder eine Stunde oder mehr, in der man mich ruhig liegen ließ, ohne für den Gast besondere Besorgnis an den Tag zu legen. Natürlich mußte ich glauben, daß mein Zustand den Erwartungen entsprach ... Nach längerer Zeit klopfte es wieder an meiner Türe. Diesmal war es Fräulein *F*. selber. Ich wiederholte meinen traurigen Bericht und abermals ließ man mich ein Stündchen allein. Ich hatte gebeten, meinen Freund *10* anzurufen, was mir versprochen worden war. Nach einem neuerlichen Stündchen klopfte es wieder, ob ich denn nicht aufmachen könne, was ich nun verweigerte mit dem Versichern, ich würde warten, bis mein Freund käme, ich sei zu schwach und müde, um aufzusperren. Und nun geschah etwas so Merkwürdiges, daß ich mich nicht wundern würde, wenn ein besonnener Leser ungläubig den Kopf schütteln wollte. Ich hatte mich inzwischen fertig angezogen und so wieder ins Bett gelegt, der Dinge harrend, die da kommen sollten. Nun aber schien man im Hause anderes zu planen, noch vor der Ankunft des trotz meiner Bitte noch immer nicht angerufenen Freundes. Ich hörte vor meinem offenen Fenster, das in der ebenerdigen Wohnung auf den Hof des Hauses hinausging, ein sonderbares Geräusch wie das Anlegen einer Leiter, hörte flüsternde Stimmen und, auf alles Böse gefaßt, sprang ich zum Fenster, lugte vorsichtig hinaus und sah - das Fräulein *F*. ohne Kopfbedeckung und zwanglos mit höhnischem Lächeln mit einem wildaussehenden Burschen mit aufgewirbeltem Schnurrbart plaudern, der im nächsten Augenblicke mit vor böser Erregung funkelnden Augen auf der am Hause angelegten Leiter zu mir emporkletterte. Mein Zorn über dieses teuflische Manöver kannte nun keine

Grenzen. Ich ahnte, was des Burschen Aufgabe gewesen war: den vermutlich im Halbschlafe Liegenden durch die plötzliche Erscheinung und sein ingrimmiges Aussehen zu entsetzen, die verriegelte Türe zu öffnen und nun meinen Abtransport wohl zu veranlassen, ehe meine Freunde von dem Vorfall auch nur benachrichtigt worden wären. Mit der vollen Kraft meiner Lunge donnerte ich den Emporklimmenden an, der nun doch den Mut verlor und sich schleunigst zurückzog. Ich rief lautschallend so lange, bis alle Fenster des Hofes voll von Gesichtern waren und Fräulein *F.* vorzog, sich schleunigst zurückzuziehen. Aber sonderbar, nicht eines dieser Gesichter zeigte Befremden oder Erstaunen über die ungewohnte Situation. Die Leute lachten und winkten einander zu, als wäre dies ein nicht weiter befremdliches und näher zu untersuchendes Ereignis. Keine Frage wurde laut und nur aus einem gegenüberliegenden Fenster rief mir ein Bursche höhnisch zu: „Na, bleib nur drin in deiner Klappe." Ich selber stellte mich mit gekreuzten Armen und lachend an das Fenster, um so den - wie es schien - eingeweihten Bewohnern des Hauses meine Angstlosigkeit zu beweisen, und allmählich merkte ich, daß die Leute sich wieder von den Fenstern zurückzogen, und hörte, wie das durch mein plötzliches, sehr kräftiges In-die-Erscheinung-treten denn doch beunruhigte und in seinem Plan gestörte Fräulein nun endlich die von mir gewünschte Nummer meines Freundes anrief. Daß derselbe bei seinem Kommen natürlich von den Damen empfangen, mit Freundlichkeiten überschüttet und derart „aufgeklärt" wurde, daß er nur mehr mit überlegenem Lächeln meine Mitteilungen - n i c h t mit anhörte, versteht sich für den Psychologen von selbst, der da weiß, daß jeder Anschlag, der, schlau ersonnen, zunichte geworden ist, in ähnlichen Fällen natürlich durch treuherziges Benehmen, „Ahnungslosigkeit" und Verwischen aller bedenklichen Spuren am besten aus der Welt geschafft werden kann. Mit inniger Besorgnis kam man nun und bot mir Speisen an, die ich in Gegenwart meines Freundes nun mit großem Appetit und von Herzen gern verzehrte. Ich wollte aber das Haus nicht früher verlassen, bis mein Freund *1* käme, den ich nun doch über manches aufklären wollte. So schloß ich mich denn hinter meinem Freunde *10* wieder ab, der draußen noch angelegentlich mit den liebenswürdigen Damen des Hauses konversierte. Nun wurde das Verwischen aller bestehenden Spuren fortgesetzt. Ein braver alter Mann kam und

nahm die Leiter fort; als sei nichts Ungewöhnliches geschehen, begann Fräulein *F*. ostentativ Klavier zu spielen, und siehe da, nach einigen Minuten ertönte vor meinem Fenster liebliche Guitarrenmusik, die nun wirklich in überwältigender Harmlosigkeit mich davon überzeugen mußte, in welch freundliches Idyll ich mit meinen finsteren Phantasien hineingeraten war. Nachdem die beiden schönen Konzerte vorüber waren, blieb ich unverdrossen eingesperrt, verweigerte die liebenswürdige Aufforderung der Damen vor meiner Türe, in den Salon zu kommen, und wartete. Als sich die Zeit näherte, da mein Freund *1* kommen sollte, hörte ich plötzlich vor meiner Türe sehr laut und offenbar so, daß ich es hören sollte, die Worte: „Herr *1* kommt heute bestimmt nicht mehr.“ Nun wußte ich, woran ich war: Fräulein *F*. wollte natürlich vermeiden, daß ich als erster dem *1* das Vorgefallene schildere, und ich wußte allzu gut, daß, von ihren Schilderungen präpariert und vorbereitet, alle meine Erzählungen nur ein ungläubiges Lächeln und die wachsende Überzeugung eines nicht mehr zu verkennenden Verfolgungswahns erregen würden. So wartete ich denn noch einige Zeit, hörte auch im Salon leises Plaudern, wo inzwischen *1* und *10* angelangt waren, jedenfalls auf das liebenswürdigste bewirtet und von den Damen in behaglichste Plauderei verwickelt. Interessant war es nur, daß, wie mir später berichtet wurde, dem *1* erzählt worden war, ein alter Mann wäre zu mir heraufgeklettert, um mich zu „retten“, was ja die rechtzeitige Herbeirufung meines Freundes viel leichter bewerkstelligt hätte! Und daß mithin der junge Bursche mit dem aufgewirbelten Schnurrbart, der mich wohl hatte erschrecken sollen, einfach weggelogen wurde. Die tiefe Bekümmernis über mein trauriges Schicksal, die die junge Dame *1* gegenüber an den Tag legte, stand nun freilich in seltsamem Widerspruche zu dem bösen höhnischen Grinsen, das ich mit eigenen Augen gesehen hatte, als sie in wenig damenhafter Weise ohne Kopfbedeckung, als gehörte sie wohl vertraut mit zum Hausgesinde, mit dem gefährlich aussehenden Burschen lächelte und flüsterte. Natürlich gab ich es vollständig auf, meinen Freund je von der Wahrheit dieser Dinge zu überzeugen, hatte aber die sichere Überzeugung mit mir genommen, daß mein schweres Unwohlsein und Ermatten bei den edlen Damen des Hauses auf alle Fälle keinerlei Befremden erregt hatte. Noch am gleichen Nachmittage begab ich mich ins Reichswehrministerium,

wohin nun auch meine Freunde kamen, die untröstlich waren über mein sonderbares, geradezu bekümmerlich krankhaftes Benehmen und mit mir nun berieten, wo ich nun für die nächsten Tage eine vor Anfechtung sichere Unterkunft finden könnte. Nach langem Hin und Her entschloß sich *1*, Herrn und Frau Professor *20* anzurufen, gemeinsame Bekannte, die in Dahlem eine Villa mit Fremdenzimmer besaßen. Die Frau hatte in den früheren zwei Jahren viel mit mir verkehrt und war bei Vorlesungen und Geselligkeiten aller Art oft in meinem Hause anwesend gewesen. Die gute Beziehung zu derselben hatte jedoch dank der Unverträglichkeiten der Frau *A*. gelitten, so zwar, daß ich den ganzen Winter kaum mit ihr in Beziehung stand. Nun aber nach dem Abbruch meiner Beziehungen zu Frau *A*. schien mir nichts mehr im Wege zu liegen, die alten Bande neu zu knüpfen. *1* telephonierte, er käme mit zwei Freunden noch desselben Abends zu Besuch und, wie ich aus dem Verlaufe des Späteren klar entnahm, war man sich in jenem Hause dank des wohlorganisierten Zusammenarbeitens aller an meiner Vernichtung mitbeteiligten Kräfte nicht einen Moment im Zweifel darüber, wer der eine der mitgebrachten Freunde wohl sein würde ... Denn daß *1* die ganze letzte Zeit treu um mich besorgt war, wußten die Leute, wie es denn für das gut geleitete Komplott leicht war, jeden meiner Schritte voraus zu berechnen und entsprechende Maßnahmen zu treffen. So durchschaute ich damals die Situation noch lange nicht, sondern begab mich in behaglichem Schutze meiner lieben Freunde nach einem stärkenden Mahle noch am Abend desselben Tages (14. April) in der neuerlichen Hoffnung, nun endlich das ersehnte Asyl gefunden zu haben, in die ländliche Stille Dahlems, mich beseligt erfreuend, daß noch Sterne am Himmel stehen, die unveränderlich blinken und nichts wissen vom bösen Wollen und Tun der armseligen Menschen. Empfangen wurden wir mit vollkommener Herzlichkeit. Was mir aber sogleich auffiel, waren die zahlreichen Gäste, die „zufällig“ anwesend waren. Von diesem Zufall war ich indes nicht mehr überzeugt, als das Gespräch merkwürdig rasch auf das Thema meiner Vorträge überging und in auffallender Weise meine Freunde und auch ich nach der politischen Gesinnung geradezu ausgefragt wurden. Ich bin bei Norddeutschen gewohnt, daß sie in völliger Ahnungslosigkeit überall mit ihrer Überzeugung herausplatzen, ohne sich im geringsten darum zu

kümmern, ob es Freunde und Gesinnungsgenossen sind, die ihre Ansichten teilen, oder ihre Feinde, die ihr Denken und Wollen heimtückisch belauern. Erst am nächsten Tage erfuhr ich Näheres über den anwesenden Vater und Sohn. Es war ein katholischer Deutscher, der einen Juden adoptiert hatte, welcher als Jurist ein ganz besonderes Interesse an meinem Thema „Geist und Judentum“ zu nehmen schien. Der Name der beiden Herren wird im Hause *20* unschwer zu erfahren sein. Außerdem war ein Unteroffizier, ebenfalls Katholik, anwesend, der zur Einquartierung gehört, die in Dahlem liegt, und auch dieser sprach, als der genannte Vater mit seinem Sohne fortgegangen war, noch eingehend mit mir über die Trennung von Staat und Kirche. Ich merkte deutlich, daß es darauf abgesehen war, meine Pläne und Gedanken auszuforschen. Mit überströmender Herzlichkeit bot mir die Hausfrau für unbeschränkte Zeit ein Asyl an, und auch der Hausherr, der mir in früherer Zeit nicht sehr wohl gewogen war, schien freundlich und wohlwollend für meine schwere Lage Teilnahme zu empfinden. Außerdem war noch im Hause ein kleines, schwarzäugiges Persönchen anwesend, die erst gekommen wäre und viele Lebensmittel mitgebracht hätte, so daß man meinen Besuch leicht aushalten würde, wie mir die Hausfrau mitteilte. Dieser rätselhafte Gast war eher schweigsam und kam mir erst in seiner Anwesenheit zum Bewußtsein, als die Hausfrau sagte, das Fremdenzimmer könne sie mir nicht geben, da eben dieses Fräulein es bewohne, aber ihr eigenes Zimmer würde sie mir zur Verfügung stellen. Dies war mir nun wirklich äußerst peinlich, und ich beschwor die Hausfrau, mich doch dort schlafen zu lassen, wohin sie sich zurückzuziehen gedachte, was sie um keinen Preis duldete, sondern mich mit der herzlichsten Freundlichkeit des Abends in ihr eigenes Schlafzimmer geleitete, das an jenes von der erwähnten Person bewohnte Gastzimmer anschließt. So mußte ich mich denn dreinfügen, nahm mir aber fest vor, meinen Aufenthalt abzubrechen, da ich unmöglich dulden konnte, daß die Hausfrau meinethalben derartig in ihrer Bequemlichkeit gestört würde. Als ich im Zimmer allein war, war mein erstes für frische Luft zu sorgen. Das ging indes nicht leicht, denn die Fenster waren so sorgfältig mit bespannten Gazevorhängen geradezu verrammelt, daß ich dieselben erst sorgfältig und mühsam zurückkrempeln mußte, um überhaupt das Fenster öffnen zu können. Auch die Bettdecke war ein dickes und schwer

lastendes Plümeau, das ich entfernte, um mich möglichst leicht mit einer auf dem Sofa liegenden Plaiddecke zuzudecken. Als ich nach zwei Stunden Schlafes erwachte, mußte ich das neben dem Zimmer der Hausfrau liegende Badezimmer aufsuchen, was ich natürlich vollständig geräuschlos vornahm. Als ich beim Verlassen des Badezimmers nun ganz leise die Türklinke öffnend drehte, gelang es mir zwar, die Türe zu öffnen, aber - die Klinke blieb in meiner Hand. Von außen nahm ich nun rasch entschlossen die äußere Türklinke, an der sich der Zapfen befand, heraus und ahnte, was dieses Badezimmer mir hätte werden können: ein Verließ, aus dem ich nicht mehr heraus konnte, sobald von außen die Klinke mit dem Zapfen herausgezogen worden wäre. Es waren nun allerdings neue Gefühle der Wachsamkeit und des Mißtrauens, mit denen ich mich ins Bett begab. Schon vor dem Hinausgehen hatte ich abermals dieselben Wellen, wie bereits nachts zuvor, zu verspüren gemeint, diese Empfindung aber als eine intrazerebrale Reizerscheinung nicht weiter beachtet, sondern nur auf alle Fälle am offenen Fenster tief geatmet, um, was immer es sei, eine hygienische Gegenwirkung darauf auszuüben. Als ich nun wieder im Bette lag, wurde das Phänomen heftiger und deutlicher, ich aber grübelte, ob es nicht besser wäre, die Türklinke nicht als ein Beweismaterial in der Hand zu behalten, was ja bei der mir wohlbekannten Suada und Kunst im Lügen der Hausfrau viel eher als Nichtigkeit weggeschwatzt werden konnte, als wenn ich es wüßte, ohne daß die Hausfrau von meinem Wissen unterrichtet wäre. So schlich ich mich denn mit aller Behutsamkeit wieder hinaus und befestigte die Türklinke wieder im Schloß, als hätte ich von deren sonderbarem Zustande nichts bemerkt. Gleich hier muß ich betonen, daß es vollständig unmöglich ist, daß sich „zufällig“ ein Schloß in solchem Zustande befindet, denn der Nagel, der allüberall durch die zapfenlose Klinke getrieben ist, kann nicht herausfallen, sondern muß mit einem Instrumente herausgetrieben werden. Es ist klar, daß ich nach diesem Erlebnisse meinem Schicksal dankte, daß infolge der Behutsamkeit meiner Bewegungen die Sache glimpflich abgelaufen war und daß ich nun vorzog, die weiteren Ereignisse und Empfindungen der Nacht in wachem Zustande abzuwarten. Ich öffnete nun beide Fenster vollständig, da das unbehagliche Gefühl jener seltsamen Wellen (elektrisch oder gasförmig?) zunahm. Als ich auf das Kanapee übersiedelte, dünkte

mir die Wirkung geringer, die sich um das Bett zu konzentrieren schien. Zwar litt ich rätselhafterweise all die letzte Zeit an schwerer Verstopfung der Nasengänge (wie sonst nie), doch aber gelang es mir durch regelmäßiges tiefes Atmen, die lähmende und betäubende Wirkung, die ich zu verspüren meinte, zu bekämpfen. Jedenfalls war mein Entschluß in dieser Nacht gefaßt, mich in diesem Hause nicht tagelang mit Mißtrauen abzuquälen, sondern wie tags zuvor die Entscheidung durch eine gutgespielte Komödie herbeizuführen. Den Zusammenhang der Hausfrau mit Professor *21*, meinem sogenannten Freunde, kannte ich wohl, ebenso die Gefühle, die bei ruhiger Überlegung die Dame für mich hegen mußte. Hatte doch Frau *A*. es verstanden, mich von meinen früheren Bekannten, zu denen auch jene gehörte, fernzuhalten, und entsann ich mich doch aus dem Vorjahre eines Nachmittags, an welchem - es war nach einem meiner Vorträge - die Frau dieses Hauses mit einem Blumenstrauß bei mir zu Besuch erschienen war, offenbar in liebenswürdiger und zärtlicher Absicht, die indes insofern mißlang, als ich einerseits der affektierten und unechten Geistigkeit dieser Frau gerade zu jener Zeit eher mit Abneigung gegenüberstand, anderseits an ihrer Person niemals ein rechtes Wohlgefallen gefunden hatte, und endlich unglückseligerweise am gleichen Nachmittage, als wäre es so bestellt, etliche Gäste, u. a. auch Frau *A*., bei mir erschienen, was jene Dame in peinliche Verlegenheit gebracht hatte. Mir die Situation recht sehr vergegenwärtigend, empfand ich in dieser wachen Nacht, die mir zum Nachdenken Zeit genug ließ, daß es wohl Gefühle des Hasses und der gekränkten Eitelkeit sein konnten, die diese Frau von jenem Tage gegen mich hegen mochte. Außerdem aber hatte sie an einem meiner Stammtischabende sich mit Professor *21*, dem Manne, dessen Geistigkeit am meisten in der Gegenwart von Frauen erwacht, sehr angefreundet. Derselbe hatte sie in weinselig übermütiger Weise ohne Rücksicht auf die anderen Anwesenden umarmt und geküßt, was sie mit großer Freude erfüllt hatte. Ich hatte schon damals geahnt, daß sich zwischen jenen Beiden Fäden des Einvernehmens und freundschaftliche Beziehungen zu spinnen begannen, so zwar, daß ich überzeugt war, wenn in diesem Hause abermals gegen mich Böses im Sinne einer Festnahme (Verfolgungswahn) unternommen würde, dann würde derjenige, der das Ganze ins Werk gesetzt und mit raffinierter wissenschaftlicher Sachkenntnis arrangiert

hatte, der genannte Mann sein. Damit man die Möglichkeit eines so sonderbaren Eingreifens von seiten eines so hochangesehenen Mannes begreife, muß man wissen, daß ich schon seit langem verspürt hatte, wie dieser Mann, dem ich mich vor drei Jahren auf Grund reinster geistiger Gemeinschaft recht sehr genähert hatte, sich mir von Jahr zu Jahr mehr entfremdete, meinen Verkehr gemieden hatte, ja, wie ich deutlich immer schmerzhafter fühlen lernte, eine versteckte Feindschaft, einen eifersüchtigen Groll ob meiner geistigen Unbeirrbarkeit (die er vergeblich durch Mystizismen aller Art zu erschüttern versucht hatte) an den Tag legte. Eifersucht und gehässiges Verleugnen gerade des Hochgewerteten scheint in der Seele dieses sonderbaren Mannes eine große Rolle zu spielen. Hat ihn doch das Problem des Verrates, die Gestalt des Judas, in seinem Leben derart beschäftigt, daß er eine Novelle geschrieben hat, in der diese Gestalt eine bedeutsame Rolle spielt, und sogar ein Drama gedichtet, welches sehr interessante Aufschlüsse über den Seelenzustand dieses ewig wiederkehrenden Verräters am Geiste gibt. In den brennendsten Farben tritt in dem Stück die Mißgunst, der Haß ob der Unantastbarkeit des reinen Seins, die böse Lust, ein Großes herabzusetzen, hervor. Man halte diesen Hinweis ja nicht für eine müßige Abschweifung. Gilt es, das Sonderbare, das sich nun ereignen sollte, zu begreifen, dann muß auch der Jurist sich entschließen, den verborgenen seelischen Irrwegen einer komplizierten und hochbegabten Natur nachzuforschen.

Was aber meine Vermutung, daß Professor *21* wohl das Bedürfnis haben könnte, mich aus der Welt zu schaffen, noch ganz anders bestärkte, das war und ist seine Stellung in der Berliner Gesellschaft. Und die heißt es nun in kurzen Zügen festhalten, wenn man das ungeheuerlich Scheinende, das man bald erfahren wird, wirklich begreifen will. Professor *21* ist einer der beliebtesten Gesellschafter sowohl der reichen jüdischen als auch der aristokratisch-katholischen Berliner Gesellschaft. Er ist ein langjähriger Freund der Baronin *G.*, deren Sohn aus erster Ehe, Herr *22*, Chef eines bekannten Bankhauses, mit der Schwester von *23* verheiratet ist. Sowohl mit dieser Dame als auch mit dem genannten Schriftsteller als mit der vielfachen Millionärin Frau *H.* ist *21* seit Jahren innigst befreundet. Bei allen Festlichkeiten dieser reichen jüdischen Häuser ist er gern und oft gesehener Gast. Auch mit dem Hause *24*

verbindet ihn eine langjährige Freundschaft. Von dort aus aber führen Fäden zur katholischen Berliner Gesellschaft hinüber, denn der im vorigen Jahre gestorbene *24* ist Pächter auf dem Erbgute der Gräfin *J.*, deren bester Freund und wochenlanger Gast Professor *21* nun abermals ist. Gräfin *J.* aber ist die Schwester des Fürsten *25*, der, wie wir alle wissen, mit Hilfe von *26* seine berüchtigte Schrift veröffentlichte, die Wilson bekanntlich, in drei Millionen Exemplaren ins Englische übersetzt, verbreiten ließ. Von diesem Hause gehen nun aber durch die „Schriftstellerin" Fürstin *I.* wieder zahlreiche Fäden zur jüdischen Geistigkeit Berlins, und dieser ganze Zirkeltanz katholisch-jüdischer Gemeinschaft (auch die österreichisch-katholische Ecke, der unter jesuitischem Einfluß stehende Graf *27* und Frau gehörte zu diesem Kreise) hat den beliebten Gesellschafter zum ständigen Freund und Genossen seit Jahren auserkoren. Den reichen jüdischen Kreis aber, der sich mit Hilfe von Diners und Festlichkeiten so leicht in die wenig zurückhaltende Berliner Gesellschaft eingenistet hat, mußte das energische Entweder-Oder meiner zwei bereits mehrfach erwähnten Vorträge auf das ingrimmigste erbittern. „O rühret, rühret nicht daran" ist in dem Kreise der Hochfinanz die Parole des Vogel-Strauß-Spielens in bezug auf alles, was das Judentum betreffen könnte. Daß aber ich so energisch und rücksichtslos daran rührte und rühre, daß ich meine Angriffe bis an die heilige jüdische Allianz heranzutragen wagte und wage, das alles läßt den Wunsch dieser größten Geldmacht begreiflich erscheinen, mich unschädlich zu machen, bevor die zehn ominösen Briefe hätten Unheil anstiften können. So mußte denn genannter Kreis in der für solches Vernichtungswerk vorbereiteten Seele *21* den geeigneten Bundesgenossen finden. Denn er haßt in mir seit langem den unbeirrbaren Denker, den er im Beginne der Bekanntschaft, da mein Denken das seine noch bejahte, hochhob und fördern konnte, ja eine Zeitlang liebevoll anerkannt hatte. Nun aber nahte ja mein Vortrag „Wir Deutschen aus Österreich". Die katholisch-österreichische Ecke jedoch kannte meine antipfäffische Gesinnung seit Jahren gar wohl und fürchtete die Macht meiner Rede doch genugsam, um in dieser politisch entscheidungsvollsten aller Zeiten mich mundtot machen zu wollen. Kommt nun noch hinzu, daß sich Frau *A.* und die jüdische Ärzteschaft, die durch mich so gefährdet erscheint, wohl auch mit dem Kollegen ins Einvernehmen

gesetzt haben dürften, so ist der Kreis genugsam geschlossen, als daß Professor *21* hier als ein handelnder Mittelpunkt erscheinen dürfte, konnte und mußte.*

Um nun alles, was ich vermuten mochte, aufs rascheste zu entlarven, entschloß ich mich am nächsten Morgen, mich so zu benehmen, als wären die Wirkungen jener rätselhaften Wellen, wenn diese mehr als eine rätselhafte Hirnreizung eines sehr klaren und nüchternen Verstandes sein sollten, wirklich vorhanden gewesen. Und seltsam - dies mit aller Aufmerksamkeit zu bedenken, wird für den Juristen eine wichtige Aufgabe sein - als ich am nächsten Morgen einen totmatten Kranken spielte, der mit ersterbender Stimme kaum noch letzte Wünsche zu lallen vermochte, da war weder die Hausfrau noch der Hausherr noch jenes erwähnte gastliche Geschöpf im geringsten erstaunt darüber, sondern nahmen dies entgegen, als wäre es das Selbstverständlichste von der Welt, daß der gestern noch ganz Frische und Muntere sich heute dem Tode nahe fühlte!! Als ich dies mit ingrimmigster Wut bemerkte, da war ich fest entschlossen, eine ungeheuerliche Komödie bis zu Ende zu spielen, um den Schurkenstreich, als welchen ich nun wirklich die gastliche Aufnahme ansah und ansehen mußte, endgültig zu entlarven. Als ich klingelte, da war der erste Mensch, der bei mir eintrat, jenes kleine, ein wenig verwachsene Geschöpf, das mich mit böse flackernden dunklen Augen lauernd beaugenscheinigte, als ich sie mit ersterbender Stimme bat, die Hausfrau zu mir zu rufen. Bald darauf schwebte denn auch diese herein, ganz gütige Hilfsbereitschaft und liebevolle Hingebung, als sie den bedauernswerten Zustand des teuren Gastes mit wachsamen Blicken konstatierte. Sie nahm an meinem Bette Platz und spielte eine Komödie, die nur insofern schlechter gespielt war als die meinige, als sie vom Partner vom ersten Moment an durchschaut wurde, was der trefflichen Komödiantin hinwieder mir gegenüber erst reichlich spät ihrerseits gelang. Hier muß ich bemerken, daß Frau *20* - ich kann es nicht anders sagen - eine der gefährlichst verlogenen Personen ist, die ich je kennen gelernt habe. Sie war lange Jahre

* Der Verfasser ist sich sehr wohl bewußt, daß in dieser Form keinerlei Aufklärungen geboten werden können; weiß sich aber der wohlorganisierten und heute schier unantastbaren herrschenden Sozietät gegenüber keinen anderen Rat, als so wenigstens anzudeuten, daß ihm die Zusammenhänge dieser Mächtegruppen wohl bekannt und vertraut sind.

Schauspielerin, brachte in die Ehe mit ihrem Manne ein Kind mit, dessen Vater übrigens in Freundschaft weiter mit ihr verkehrte und auch in dem Hause selbst oft gastlich aufgenommen wurde. Professor *20* scheint völlig unter dem suggestiven Banne ihres dämonischen Willens zu stehen. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß er Protestant, sie aber nach Geburt und geistiger Struktur Katholikin ist. Ich begann nun mit ersterbender Stimme zu flüstern, was sie mit sichtbarer innerer Befriedigung entgegennahm, und spielte genau jene Komödie, von der ich vermutete, daß man mich in die ihr entsprechende psychische Verfassung allmählich zu versetzen gewillt war. So nannte ich denn gleich als denjenigen, nach dem ich die größte Sehnsucht verspürte, meinen lieben Freund *21*. Wie elektrisiert vor Freude nahm sie dies entgegen, offenbar geradezu berauscht davon, daß die ganze Sache wie auf Schienen dem erwünschten Ziele so gefahrlos entgegenglitte!! „Ach ja, lieber Freund," flötete sie, „das wäre gut; *21* meint es ja so gut mit Ihnen und ist Ihr bester Freund." Innerlich immer ergrimmter, äußerlich immer ruhiger und ersterbender, hauchte ich nun, daß ich dies wisse, daß ich einen Brief an ihn schreiben wolle, einen letzten Brief, denn ich fühle mich dem Tode nahe. In edler Gelassenheit nahm die gütige Hausfrau dies entgegen, holte Papier und Bleistift und ich diktierte einen Brief, die Worte kaum im Flüstertone von mir gebend, von dem ich genau wußte, *21* würde zwischen den Zeilen lesen, was ich ihm sagen wollte, ohne es auszusprechen. Ich sagte ihm, daß ich ihm oft in letzter Zeit unrecht getan hätte, nun aber mich sehr matt und elend fühle, zu sterben glaube, ihm meine letzten Grüße schicke und ihn für alles Unrecht, das ich ihm getan, um Verzeihung bitte. Und da ich fest überzeugt war, daß jenes gnomische Wesen, das meine Zimmernachbarin in dieser holden Nacht gewesen war, eine Hauptrolle in dem Betäubungskomplott meines Gehirns wohl gespielt hatte, so diktierte ich noch, sie, die Überbringerin, hätte wohl ihre Mission bei mir erfüllt und brauche nicht mehr zurückzukehren. Sie würde nicht mehr eingelassen werden, und ich beschwor die Hausfrau, von jenem reizenden Geschöpf, das mich so lieb und gütig des Morgens angelächelt hatte, den Brief an *21* besorgen zu lassen. Ich wünsche nicht, daß er käme, hatte ich noch am Schlusse geschrieben. Dies solle meine Strafe sein, daß ich ihm mißtraut hätte. Ganz erregt und verwirrt von dem seltsamen Briefe

verschwand die Hausfrau. Ob sie meinen „letzten Wunsche", den Brief von jener kleinen Person besorgen zu lassen, erfüllt hat, weiß ich nicht. Ich aber läutete und bat nun Herrn Professor *20*, an mein Sterbelager zu kommen. Auch er war sehr ernst und von einer heroischen Fassung, die mir zeigte, wie wenig erstaunlich ihm meine rätselhafte Mattigkeit erschien; noch aber hielt ich es für möglich, daß er nicht im Komplotte sei und wollte ihm einen Brief, einen letzten, an meine Freunde diktieren. Aber da kam die Hausfrau wieder, es war ihr offenbar nicht recht, daß ich mit dem Gatten Heimlichkeiten hatte. Sie selber wollte um jeden Preis auch dies Diktat entgegennehmen. Ich aber blieb hartnäckig, und so rauschte sie widerwillig und mit unwilligem Gesichtsausdrucke hinaus, indes der Gatte, meinem Wunsche willfahrend, sich mit Bleistift und Papier an mein Bett setzte. Jetzt war mir die Komödie nicht mehr so wichtig, und in schnellerem, weniger ersterbendem Tone diktierte ich einen Brief an Herrn *10*, nachdem ich von ihm, dem Hausherrn, verlangt hatte, er solle mir zuschwören, den Brief unverzüglich zu besorgen und seiner Frau niemals von seinem Inhalt zu berichten. Er tat dies mit ernstem Antlitz und erhobenen Schwurfingern und in finsterstem Tone, so daß ich von seiner schlichten Redlichkeit damals denn doch überzeugt war. Nun diktierte ich ihm in fliegender Hast einen Brief, zwar matt und flüsternd, aber in großer Eile, in welchem ich *10* mitteilte, wir seien gestern auf die Ausfrager der katholischen Herrschaften hereingefallen, wie es nun einmal die Sitte der guten Deutschen sei, hereinzufallen. Ich beschwor ihn darauf, den Reichwehrminister Noske vor den Katholiken zu warnen. Er solle namentlich in seiner nächsten Umgebung darauf achten, nur protestantische Untergebene zu haben und eine größere Anzahl gut preußischer Truppen in Berlin zu konzentrieren. Ich hatte nicht so sehr die Empfindung dieser Gefahren, als daß ich auch den Hausherrn in seiner Stellungnahme zu alledem erproben wollte. Zum Schlusse bat ich *10*, mit Herrn Dr. *4*, seinem Freunde *28* (Chemiker), *1* und *29* zu kommen und auch Werkzeuge zum Aufsperren eines Schlosses mitzubringen. Ich wollte mich nämlich wirklich überzeugen, wie es denn in dem Nebenzimmer aussehe, auch einen Blick in den Keller werfen lassen, um vielleicht doch auf das Geheimnis der sonderbaren Wellenempfindungen zu kommen. Aus der Ahnungslosigkeit und der unveränderten Miene, mit der der Professor mein

Diktat entgegennahm, glaubte ich entnehmen zu können, er sei nicht mit im Komplott, und zum Schlusse ließ ich ihn noch schreiben, daß er, der Schreibende, geschworen habe, diesen Brief weder seiner Frau noch irgend einem Menschen zu zeigen und ihn unverzüglich zu besorgen. Der Professor faltete den Brief, steckte ihn mit ernster Miene zu sich, und ich glaube noch heute, daß er damals redlich und ahnungslos mir willfahren wollte. Allerdings war diese Rechnung ohne die Wirtin gemacht, deren böser Wille, wie es schien, den schwachen Mann völlig beherrschte. Denn kaum war er draußen und sie wieder herinnen, so verschwand er, um - wie sich bald darauf herausstellte - nicht seinen Schwur zu erfüllen, sondern wohl auf Befehl seiner Frau den für diesen Fall vermutlich längst informierten Arzt herbeizurufen. Als die Frau aber nun an meinem Bette saß, setzte ich meine nur im Hinblick auf sie unbedingt zu erreichende Entlarvung verzeihliche Komödie fort, sprach von meinem mißglückten Leben, von der bösen Frau, an die ich geraten war, von der guten, die ich wohl versäumt hatte - hiebei warf ich ihr einen innigen, schmachtenden Blick zu - und hörte nun aus ihrem Munde das, was sich die edlen Kumpane für mich ausgedacht und was erreicht zu haben, meine Komödie so sehr nahe legte. „Ja, mein lieber Freund," bedauerte sie, „gewiß war alles falsch. Sie müssen auch ein neues Leben beginnen, ich selber will Sie zum Weißen Hirsch bringen, wo Sie sich erholen sollen, und dann soll Ihre liebe Frau kommen, und Sie fahren wieder nach Hause und alles soll wieder gut werden." So und ähnlich flötete die Komödiantin, daß ich meiner ganzen Kraft bedurfte, nicht vor Zornesbeben die matthängende Hand zur Faust zu ballen und ihr ins Gesicht zu schlagen. Also darauf lief das Ganze hinaus. Vor der Welt würde es heißen, der Ärmste ist geistig ein wenig gestört durch die fixen Ideen, an denen er leidet, durch den Verfolgungswahn, der ihn heruntergebracht hat, und er ist nach Hause geschickt worden. Und gebrandmarkt wäre ich gewesen für mein ganzes Leben als ein geistig Gestörter, und mein Vortrag, der der katholisch-jüdischen Bande so lästig fiel, hätte nicht stattgefunden und mein geistiges Sein wäre geradezu vernichtet gewesen für alle Zeiten. Während ich aber Mühe hatte, die aufsteigende Wut zu bekämpfen und weiter Komödie zu spielen, ging plötzlich die Türe auf und hereintrat ein älterer Herr mit käsigem Gesicht, welken Zügen und

einer Brille auf der Nase. Es war ein Arzt, der sich in mitleidigem Tonfall nach meinem Befinden erkundigte. Immer klarer sah ich nun, worauf das Ganze hinausging, und spielte die Komödie des kindischen Kranken, der nur mit der Frau allein sein wollte und diesen Mann nicht wünsche. Der gedungene Geselle ergriff ein Fieberthermometer, legte es mir unter die Achsel, holte es nach etwa drei Minuten wieder hervor und sagte: „Nun, ein bißchen Fieber - 37.7“, was ich mir vorerst ruhig gefallen ließ, gespannt, wie die Sache weitergehen würde. Und nun flüsterte er, von der Hausfrau lieblich sekundiert, ich könne doch hier nicht bleiben, ich müsse mich erholen, d. h. also wohl, was bisher vergeblich versucht worden war: mich in ein Sanatorium für Geisteskranke abzuschieben, hier sollte es ins Werk gesetzt werden! Köstlich war es nun, wie die Hausfrau, die ich beschwor, mich doch hier zu lassen, bei ihr, wo ich mich so wohl fühle, plötzlich zu sagen wußte, das sei ihr unmöglich, längere Zeit einen Gast zu beherbergen, sie habe keine Bedienung u. s. w. Da vergaß sie, die pathologische Lügnerin, die wohl eine Lüge gegen ihre innerste Natur beginge, wenn sie die Wahrheit spräche ohne Komödie zu spielen, da vergaß sie, daß sie mich tags vorher in dem gleichen, singenden Theaterton eingeladen hatte, so lange es mir Freude mache in ihrem gastlichen Hause zu bleiben! Nun beschwor ich sie, den lästigen Arzt hinauszuschicken (wie ein launischer Kranker), und so blieb sie denn wieder allein bei mir, und meinen ganzen Haß und Ekel bekämpfend, griff ich nach ihrer Hand und bat sie zärtlich bei mir zu bleiben und niemand anderen hereinzulassen. Ich hätte ihren Mann nur fortgeschickt, um mit ihr ein letztes Mal gemütlich plaudern zu können. Ich gestehe offen, daß ich mich heute beim Berichte dieser ungeheuerlichen Komödie schäme, ihren Wert aber doch anerkennen muß, da es so allein mir gelang, die abgründlichen Gemeinheiten, die gegen mich angezettelt waren, zu durchschauen. Bald darauf kam jemand ins Haus. Ich fragte, es hieß, es sei der Gasmann, und nach einiger Zeit begannen die merkwürdigen Wellen stärker denn je sich fühlbar zu machen. Und nun - ein wichtiger und für den Arzt bedeutsamer Umstand - schien auch die edle Hausfrau es zu spüren und - spuckte plötzlich wie zufällig aus. Ich blickte nicht anders als sonst auf sie hin, doch aber schien sie dies Sonderbare entschuldigen zu müssen (*qui s'excuse, s'accuse*) und hauchte: „Ich habe einen bösen Zahn, lieber Freund.“

Nachdem nichts in meinen Blicken mein Erstaunen über das Ausspucken verraten hatte, so ist auch dies wohl sonnenklar, daß ihr Schuldbewußtsein sie veranlaßte, Entschuldigungen für dies Sonderbare abzugeben. (Für den Arzt bemerke ich nur nebenbei, daß meine Heilung fünf Tage darauf durch eine Speichelabsonderung von dreiviertel Liter Flüssigkeit erfolgte!) Nun aber meinte ich genug Komödie gespielt zu haben und genug zu wissen, und als der Arzt wieder seinen Kopf zur Türe hereinstreckte und sich zudringlich und ungebeten an mein Bett setzte, da wurde ich etwas kräftiger in meiner Stimme und sagte gelassen und langsam, ich hätte ja gar kein Fieber, die 37.7 Grade wären gelogen, worauf der edle Herr recht schnell das Weite suchte, während die Hausfrau plötzlich auch recht unruhig wurde, mich bat, ob sie nicht hinausgehen könnte. Ich verweigerte ihr das im alten zärtlichen Tone, sie bittend, sitzen zu bleiben. Sie aber schien die Direktive verloren zu haben, sagte, sie wisse zwar, man könne durch Reiben die Hitzegrade des Thermometers erhöhen, sie wisse dies durch ihre Freundin, die Krankenschwester Baronin *K.*, und nun kam der Mann nochmals herein und ich blickte ihn, den ich für redlich und ahnungslos hielt, stehend an und sagte nur: „Ich habe sie doch gebeten, den Brief zu besorgen“, was ihn veranlaßte hinauszugehen, offenbar in der Absicht, nun Ernst zu machen. Nun aber verließ auch die Frau das Zimmer in Unruhe und Unsicherheit, denn mein energischerer Ton hatte sie aus allen Wolken gerissen, und nun schien es mir an der Zeit, der Komödie, die ja alles zu Tage gefördert, was ich wissen wollte, ein Ende zu bereiten. Ich sprang auf und sperrte die Türe geräuschlos zu und war in fünf Minuten vollständig angekleidet. Ich war überzeugt gewesen, der Hausherr wäre nun wirklich seinem Schwur nachgekommen. Wie staunte ich aber, als ich nach längerer Zeit die Hausfrau in gebieterischem Tone „Franziskus“ rufen hörte. Da riß mir die Geduld, ich ließ die Maske vollständig fallen und rief hinaus: „Also erfüllen Sie Ihren Schwur. Jetzt wird die Sache ja wirklich interessant. Jedenfalls irren Sie sich in mir. Ich bin ganz gesund und Sie haben mich doch unterschätzt.“ Auf die beschwörend zittrige Stimme der Hausfrau vor meiner Türe, ich solle sie doch hereinlassen, kam der kurze Bescheid: „Nein, ich bleibe hier, bis meine Freunde kommen.“ Jetzt schien es draußen lange aufgeregte Beratungen zu geben. Die furchtbare Angst vor der Entlarvung mußte

groß gewesen sein. Es wurde telephoniert, offenbar mit *21*. Ich wurde mit der Mitteilung, Herr *1* sei am Telephon und wünsche mich zu sprechen, geködert herauszukommen - vergebens, ich blieb. Dann wurde es still im Hause, nur ein rhythmisches Pochen glaubte ich zu vernehmen, und die seltsamen Wellen schienen stärker und stärker zu werden. Ich aber öffnete auch das seitliche Fenster, um einen Windzug herzustellen, und beugte mich weit hinaus in den sonnigen Tag, atmete tief und lange, wollte fest entschlossen die Ankunft meiner Freunde abwarten, sollte es auch noch so lange dauern. Der Gatte aber, der ja keinen eigenen Willen zu haben schien und vorhin einfach nach dem Arzte geschickt worden war, hatte nun einen anderen Auftrag bekommen. Ich war etwa eine Stunde in meinem Zimmer auf und ab gegangen, immer wieder auf die Straße spähend, und da gewahrte ich - das Erstaunen, ja Entsetzen dieses Augenblicks wird mir jeder nachfühlen, der sich in meine kritische Lage hineinversetzen kann - den edlen Hausherrn in fester Entschlossenheit auf sein Haus zu marschieren und hinter ihm, in strammem, militärisch rhythmischem Gange zwei Soldaten, deren einer eine seltsame Rolle in der Hand hielt. Als mich der Professor hinaufblickend gewahrte, grüßte er zu mir herauf. Ich nickte zurück, die drei Mann traten entschlossen ins Haus. Ich hörte sie die Stufen hinaufsteigen. Nun aber war mein Entschluß gefaßt. Diese Infamie, mich in dieser Falle als gemeingefährlich festnehmen zu lassen, wollte ich nicht über mich ergehen lassen. Ich maß den Abstand vom ersten Stock bis zum Boden, erblickte geeignete Vorsprünge, schwang mich über die Fensterbrüstung, war mit einem Satze auf dem Vorsprung der Eingangstür, ließ mich im nächsten Augenblick herunter und lief auch schon querfeldein, in der Richtung gegen die Bahnstation. Da ich aber die Wege meiden wollte und über das Feld an einem Neubau entlang gelaufen war, so kam ich zu einem recht hohen Stacheldraht, der mich aber in meiner verzweifelten Sehnsucht, aus dieser teuflischen Falle herauszukommen, nicht weiter hindern konnte, und noch heute staune ich über die Leistungen eines vom festen Willen durchpulsten Körpers. Ich setzte über einen Drahtzaun, der in zwei Meter Höhe noch zwei Reihen Stacheldraht hatte, die ich leichten Sprunges nahm, mir nur ein wenig die Hose und die Finger zerreißend. Nun stand ich auf der Straße, sah einen Wagen kommen, sprang hinauf und wollte mitfahren. Der Kutscher

verweigerte mir die Fahrt. Ich war im Nu wieder herunter und lief, jedoch mit lachendem Gesichtsausdrucke, um von niemand beanstandet zu werden, zur Bahnstation, zeigte ein Billett, das ich bei mir hatte, vor und saß auch schon, die Füße auf die Bank gelegt, um von niemand gesehen zu werden, in einer Banknische, hochklopfenden Herzens, in begreiflicher Ungeduld die Sekunden zählend, die einen Zug herbeibringen würden. Endlich kam ein solcher, ich stieg ein, ohne die Richtung zu begreifen, und fuhr in dem unbehaglichen Gefühle, es gehe noch weiter hinaus ins Land. Als ich jedoch bei der Endstation ausstieg, da war es zu meiner großen Freude der Fehrbelliner Platz. Ich war stadteinwärts gefahren und wartete nun, tief aufatmend, aber noch immer qualvoll von meinem verstörten Aussehen, dem ungekämmten Haar und der Hutlosigkeit beunruhigt, auf den anschließenden Zug. Ich schien in diesem sonderbaren Aufzug auch Aufsehen erregt zu haben, denn - wie ich später erfuhr - hatte einen Offizier mein Aussehen befremdet und er hätte mich beinahe verhaftet. Nun aber hieß es nachdenken, wie ich in die Stadt kommen sollte und wo ich in meinem verwahrlosten Zustande am ehesten ungestört die Bahn verlassen sollte. Da kam mir ein guter Gedanke. Ich fuhr bis zur Station Kaiserhof, begab mich dort, als schlenderte ich zufällig über die Straße, gelassen lächelnd zu meinem Friseur, setzte mich hin, als käme ich eben aus den Hotelräumen, und ließ nun die tiefe Ruhe beschwichtigend durch mein Herz gehen, die mich allmählich überkam, als ich vom Friseur meines sehr verwilderten, wüsten Bartes entledigt wurde. Man kann sich die Erschöpfung meines Organismus vorstellen bei der Schlaflosigkeit der Nächte der letzten Zeit, der geringen und unregelmäßigen Speiseaufnahme. So hatte ich an diesem Morgen bis um 12 Uhr nur ein Stückchen Schokolade gegessen, die ich in dem Zimmer meiner edlen Gastgeberin vorgefunden und ohne alle Skrupel verzehrt hatte, ich stak seit Tagen in denselben Kleidern, demselben schmutzig gewordenen Hemd und Kragen, und mir selber graute vor der Verwahrlosung und Verstörtheit, die ich dieser teuflischen Serie von Komplotten verdankte. Was sich inzwischen im Hause *20* zugetragen hat, kann man sich wohl denken. Daß meine Freunde, als sie kamen, ein zärtlich besorgtes und untröstliches Paar vorfanden, das sich in liebevollster Weise über den Unglückseligen, so sehr Verstörten grämte, ist leicht begreiflich. Die beiden Soldaten

waren ja natürlich nur die Einquartierung gewesen, die höchst seltsamerweise vom Herrn Professor in strammem Gleichschritt heraufgeführt worden war, aber - und dies ist für juridisches Einschreiten von entscheidender Wichtigkeit: Frau *20* sprach ihre tiefe Entrüstung über das Vorgehen des Professors *21* aus. Es sei geradezu unglaublich, dieser Mann habe sie antelephoniert, man müsse auf alles gefaßt sein, er (Trebitsch) könne jeden Augenblick tobsüchtig werden. Wenn Komplizen fürchten, entlarvt zu werden, dann ist es der erste Trick, sich entrüstet und feindselig gegen den Mitverschwörer auszusprechen. Daß Herr Professor *21* mit diesen Worten zu meiner Gefangennahme riet, will ich gern glauben. Zwar das Benehmen eines ersterbend und matt Daliegenden, der ihm letzte Grüße schickte, gab gerade keine sonderliche Veranlassung zu solcher Vermutung, aber was der schuldbewußte und zwischen jeder Zeile meines Briefes sich entlarvt fühlende Mensch von mir befürchtete, das sprach deutlich aus dieser lächerlichen und nur durch seine Sehnsucht nach meiner raschen Beseitigung eingegebenen Prognose. Juridisch kommt vor allem dieser, von der Komplizin in dem Bedürfnis, sich hiedurch von ihrem Partner abzusondern, mitgeteilte Ausspruch in Betracht, für den Zeugen jederzeit bereitstehen, - Herr *1* und Herr *10*. Und alle Zusammenhänge, wie ich sie hier gegeben habe, würden für den geschickten Juristen aus dem Kreuzverhör, aus den von mir gemachten, aber den „Angeklagten" vorerst verheimlichten Mitteilungen leicht hervorgehen. Ob der Professor in meineidiger Weise den Brief doch seiner Frau gezeigt und diese so erfahren hat, wie sehr sie von mir durchschaut war, ob der Professor eingeweiht gewesen und so selbst aus dem Briefe die Gefahr meines Durchschauens herauslas, kann ich heute nicht bestimmen. Tatsache ist, daß er an diesem Tage noch bei Herrn *10* war, ohne ihn anzutreffen, daß er den Brief wieder mitnahm und daß er ihn diesem Herrn des Nachmittags bei seinem Besuche - nicht übergab und bis heutigen Tages nicht übergeben hat!!! Ich überlasse es dem Juristen zu beurteilen, wie er dies Benehmen jenes Herrn einschätzen und bewerten will. Klar ist es natürlich, daß meine Freunde, die von dem Vorgefallenen keine Ahnung hatten und nur die von den untröstlichen Wirtsleuten gemachten Erklärungen besaßen, mich nun wirklich für geistesgestört halten mußten und recht sehr besorgt um mich waren, als sie 24 Stunden lang überhaupt nichts von mir hörten.

Ohne einen Bissen gegessen zu haben, war es nun mein innigster Wunsch, so bald als möglich aus dem Bereiche meiner Verfolger zu gelangen, die mir nun wirklich gefährlich erschienen, da ich selber ja nun für sie eine höchste Gefahr bedeutete! Denn mein klares und unbeirrbares Wissen von dem Geschehenen war wohl dem Ehepaare *20* sowie *21* so klar, daß ihre Sehnsucht, mich hinter Schloß und Riegel zu sehen, als „rettungslos verrückt“, mir recht sehr einleuchtete und mich zur höchsten Eile veranlaßte, diesem allerliebsten Schicksal zu entgehen. Ich begab mich vom Friseur ins Hotel, immer noch hutlos, schlug die Adresse von Philipp Stauff, dem Verfasser des „Semikürschner“, auf, der mir in den letzten Tagen ein lieber Freund geworden war, da die unschätzbaren Aufklärungen, die mir dies für die jüdische Frage unentbehrliche Werk über so viele Menschen gebracht hatte, mit denen ich in Berührung gekommen war, mich in diesem Manne eine Zuflucht, ja vielleicht eine Hilfe für meine kommenden Kämpfe erblicken ließ. So wagte ich es denn, ohne Hut, wie ich nun einmal war, vor die Hoteltüre hinzuschlendern und den ersten Chauffeur, der mit ratterndem Motor vor dem Hause hielt, gelassen zu fragen, was er nach Lichterfelde hinaus verlange. Er nannte den Preis, ich schimpfte über die Höhe, aber wie von einem plötzlichen Entschluß gefaßt, öffnete ich den Wagenschlag und stieg ein. Beinahe wäre das Abenteuer schief ausgefallen, da ich aus Angst, ohne Hut gesehen und erkannt zu werden, mich sofort auf den Boden des Wagens niederließ, was der Chauffeur, der sich umdrehte, bemerkte, worauf er das Auto hielt, was mich begreiflicherweise in einen nicht geringen Schreck versetzte. Rasch gefaßt beugte ich mich zu ihm heraus, zeigte ihm meine Legitimation und betonte, daß ich als Freund des Reichswehrministeriums hinausfahren müsse. Sein Mißtrauen schien ein wenig gemildert, doch aber erhöhte er den Preis der Fahrt auf 50 Mark, was ich seufzend zugestand, um nur aus der Berliner Gefahr recht bald hinauszukommen. Gegen Ende der Fahrt hatte ich den guten Gedanken, mich harmlos lustig neben den Chauffeur hinauszusetzen und mit ihm herzhaft zu plaudern, was entschieden beschwichtigend auf den Burschen einzuwirken schien. Nach großen Umwegen langte ich mehr tot als lebendig vor dem ersehnten Hause an und wurde von dem Ehepaare St., nachdem das erste Erstaunen und Verdutztsein überwunden war, mit jener Güte und Gastfreundlichkeit aufgenommen,

wie ein sicherer Instinkt es mich hatte von diesen deutschen Menschen erhoffen lassen. Die gütige Frau brachte mir mehr als Erschöpftem rasch einen warmen Imbiß, dann schrieb ich einige Telephonnummern auf, auf daß der Mann meinem Berichte Glauben schenke und sich nach mir erkundigen könne. Dann schlief ich und schlief den ganzen Nachmittag, bis mich aus der Dunkelheit des Abends ein Lampenschimmer aus dem Nebenzimmer weckte. Man hatte mich inzwischen agnosziert, meine seltsame Lage zu verstehen begonnen, und so saß ich denn bald an einem freundlichen Abendbrottische mit dem Ehepaare, das gute und liebenswürdige Worte zu mir sprach, so daß ich nach den Höllenerlebnissen der letzten Tage mich hier wohl und sicher fühlte wie im Himmelreiche. Bald nach dem Essen richtete mir die gütige Hausfrau ein Bett und ich schlief den ersten Teil der Nacht den tiefen Schlaf der Erschöpfung weiter. Der zweite Teil der Nacht verlief allerdings weniger günstig. Ich hatte schon wieder meinen merkwürdigen Lufthunger, öffnete die sorgsam verschlossenen Fenster mit Beseitigung schwerer Hindernisse (Blumenarrangement) und deckte mich auch möglichst leicht zu, verspürte aber schon wieder die mysteriösen unheimlichen Wellen. Heute scheint es mir so, als wären sie die Nachwirkung der vorangegangenen „Behandlung“ gewesen und eine rein intrazerebrale Erscheinung; allerdings muß ich betonen, daß, als ich gegen Morgen im verschlossenen Zimmer von diesen Empfindungen sprach, der Hausherr und die Hausfrau mir nicht widersprachen. Ich muß es unentschieden lassen, ob, weil sie gleiches verspürten oder aber einfach, weil sie den Gast nicht verletzen wollten. Gegen 3 Uhr morgens ertönten in nächster Nähe heftige Schüsse und unheimliches Geheul. In meiner damaligen Verfassung bezog ich dies natürlich auch auf mich und wollte etwas Ähnliches darin erblicken, wie in jenen unheimlichen Tönen im Hause *17*: aufregende Geräusche, die, in einen krankhaften Betäubungsschlaf eindringend, mich etwa zu jähem Entsetzen aufpeitschen sollten. Später sollte sich die Schießerei und das Geheul als mißglückter Einbruchsversuch herausgestellt haben. Ob dies exakt feststellbar ist, weiß ich heute nicht zu entscheiden. Nach der Schießerei unter fortdauernden unangenehmen Wellenempfindungen schlief ich begreiflicherweise nicht wieder ein, und auch das arme Ehepaar sah sich gezwungen, lange vor Tagesanbruch aufzustehen, da ich gebeten hatte, mich zur ersten Elektrischen zu bringen, die stadteinwärts fährt.

Ich hatte das Gefühl, daß nun, wo man mich außerhalb der Stadt eher suchen würde, ich gerade im Innern Berlins vor meinen Verfolgern sicher wäre. Der Hausherr nannte mir etwa 5 Uhr 30 Minuten als den Termin der ersten Elektrischen. Wie mußte ich aber staunen, als ich dort allein gelassen zur Tafel blickend entnahm, daß die erste Elektrische, die diesen Halteplatz passierte, erst 7 Uhr 20 Minuten zu erwarten wäre. Das machte mich stutzig, und ich beschloß, auf eigene Faust stadteinwärts zu gehen. Ja, wie das nun einmal in bedrängten Umständen, wo man keinen Fehler begehen will, zu geschehen pflegt, ließ ich nun meinen bei Stauff verkündeten Plan, Kapitän v. S. aufzusuchen, fallen, damit ja meine Spuren nicht verfolgt werden könnten. Als ich mich in der mir vollständig unbekannten Gegend auf einer friedlichen von den ersten Sonnenstrahlen beschienenen Frühwanderung durchfragte, sah ich mich plötzlich in der Grunewaldstraße, war mit einem Schlage orientiert, und wie ein Blitz durchfuhr es mich, bei Geheimrat *30*, der hier eine Villa besaß und mir als mein früher in Aussicht genommener Verleger einiges Wohlwollen erwiesen hatte, um Zuflucht anzusuchen. Die zwei Stunden bis zu einer menschenmöglichen Besuchszeit verbrachte ich damit, langsam und behaglich in der Sonne zu schlendern, mich zu einem alten Gärtnersmann hinzusetzen, mit ihm zu plaudern und so recht zu fühlen, wie doch nur der erdennahe Mensch ein wahres menschenwürdiges Dasein führe, während wir anderen, in die verruchtesten Geisteskämpfe verwickelt, um unser bestes Leben sinnlos gebracht werden. Diese freundlichen Stunden hatten sichtlich wohltuend auf mich eingewirkt. Ich kaufte in der ersten naheliegenden Apotheke Aspirin und begab mich, nachdem ich zwei Pastillen eingenommen hatte, zu dem Hause des *30*. Leider war der Hausherr schon zur Stadt gefahren; ich ließ mich bei der Hausfrau melden, deren Benehmen sonderbar genug war, so daß es auch hier festgehalten werden mag. Ich hatte in *30* immer einen Mann jüdischer Abkunft erblickt, der sich durch Herausgabe militärischer und hochkonservativer Schriften kerndeutsch zu geben beliebte, und meinte nun auch in psychologischer Berücksichtigung dieser Sehnsüchte ihn für mich stimmen zu können. Das Mädchen hatte mir mitgeteilt, *30* käme gegen 7 Uhr abends nach Hause. Wie aber staunte ich, als die Hausfrau meine Bitte um ein Asyl höflich aber kalt ablehnte, ja als ich geradezu demütig bat, nachmittags

wieder vorsprechen zu dürfen, wenn ihr Gatte zu Hause wäre, mir auch dies ablehnte. Und als ich erwähnte, ihr Mann müßte doch gegen 7 Uhr zurückkehren, stellte sie auch dies heftig in Abrede (sie wisse nicht, wann er käme, es könne auch Mitternacht werden) und gab mir so klar zu verstehen, daß meine Person in diesem Hause nicht gewünscht würde!! Offenbar war man nun wohl auch hier über mich und das gegen mich Vorgenommene irgendwie unterrichtet, was mit meiner Ansicht von *30*, der auch Freimaurer ist und, wie ich immer zu wissen gemeint hatte, in beiden Lagern zu Hause war, gar gut übereinstimmte. Merkwürdig eindringlich aber riet mir die Hausfrau, ihren Gatten in seinem Bureau aufzusuchen, wo er gerade eine Konferenz hätte. Ich sagte zu, bin aber überzeugt, daß sie ihn sofort telephonisch von meiner bald zu erwartenden Ankunft verständigt hat, so daß ich wohl dort „gebührend" empfangen worden wäre, hütete mich aber natürlich, diesem edlen Ratschlage Folge zu leisten, der in so seltsamem Widerspruche zu dem in ihrem Heim verweigerten Besuche mir zu stehen schien!! Ich kam mir wirklich vor wie ein Verstoßener und von aller Welt Verratener, als ich nun müde und traurig durch die endlosen sonnig beschienenen Straßen schlich. Zu meinem Entsetzen aber kam noch eine Wirkung des vorher genommenen Aspirin hinzu, die so seltsam war, daß ich sie hier nicht unerwähnt lassen kann. Statt wie gewohnt befreiend auf meinen Kopf einzuwirken, nahm der Blutandrang zum Kopfe, die Nasenverstopfung auf das fürchterlichste zu, und als ich einige Male heftig ausspuckte, war das Sputum, das ich aus den oberen Nasengängen gewaltsam hervorholte, seltsam rosig gefärbt. Mein Zustand war ein wirklich beunruhigender, das Aspirin, das ich gekauft hatte, bestand in der heutigen minderwertigen Ware, die ja bekanntlich nur ein Aspirinersatz ist. Ich gestehe, daß mein Entsetzen über die gegenteilige Wirkung ein derartiges war, daß ich an der Echtheit des Aspirins Zweifel hegte. Ich habe die Schachteln noch aufbewahrt zu etwaiger späterer Prüfung. Ich fuhr nun mit einer Elektrischen (Herr St. hatte mir Hut und Mantel geliehen, so daß ich als normaler Mensch über die Straße gehen konnte) bis zum Viktoria-Luise-Platz und begab mich in ein Bureau P ......, wo ich bat, mir ein mir bekanntes kleines Zimmer zu überlassen, da ich sehr ruhebedürftig war. Hier ging es mir wirklich recht elend. Was ich hier und auch späterhin zu Hause zur Beruhigung

meiner höchst begreiflicherweise überreizten Nerven getan habe, gehört nicht in diese Darstellung. Ich bin gern bereit, es seinerzeit den Medizinern mitzuteilen. Ursprünglich hatte ich vor, in diesem Zimmerchen zu übernachten. Im letzten Augenblick aber entschloß ich mich anders, fuhr nachmittags zu meinem Freunde *1*, der durch das Mißtrauen gegen seine Braut schon arg verstört, durch die „Tatsachen", die er tags zuvor bei *20* erfahren hatte, nun vollends derart verwirrt und geradezu verzweifelt war, daß ich mich gar nicht erst bemühte, ihn von der Wahrheit meiner komplizierten Erlebnisse zu überzeugen; dieser Mann hätte mir ja doch nicht geglaubt, und so bat ich ihn nur, des Abends in meine Wohnung zu kommen und das Nötige für mich einzupacken, ich würde es am nächsten Abend bei ihm abholen. Gegen Abend aber fuhr ich rasch entschlossen zu meinem Freunde *10*, der schon sehr besorgt um mich gewesen war und den ich wohl ebensowenig wie den andern über meine Erlebnisse hätte aufklären können. Denn von *20* wohl informiert, präpariert und persuadiert, wäre es hoffnungslos gewesen, ihn überzeugen zu wollen, und so mußte ich es auch hier dulden, als geistig schwer verstört zu gelten, was alles ich gelassen über mich ergehen ließ: es kommt der Tag, wo auch diese von meiner geistigen Klarheit und von der Wahrheit all des hier Dargestellten überzeugt und durchdrungen sein werden. Als er, dem mein Schicksal nun wirklich zu Herzen ging, mir nun vorschlug, mich nicht mehr im Stiche zu lassen und bei mir zu bleiben, da erschien es mir, der ich nun seit Tagen im selben Anzug, ohne Wäschewechsel ein trostloses Leben der Irrfahrt und Rastlosigkeit geführt hatte, als das beste, mit ihm nach Hause zurückzukehren und in seiner ständigen Gegenwart es gelassen abzuwarten, ob man es wagen würde, mir weiterhin zu Leibe zu rücken. Als wir nun Mittwoch abends bei mir eintrafen, da erfuhren wir, daß *1* soeben dagewesen wäre, alles eingepackt hatte und unten in der Weinstube säße. Er kam denn auch bald herauf, die eingepackte Handtasche wurde wieder ausgepackt, unten aber saß und wartete auf ihn - Fräulein *F*, die, wie es scheint, ihren Einfluß ununterbrochen auf ihn auszuüben für nötig befand. Ich konnte mich nicht entschließen, mich an den Tisch zu ihr, die ich so wohl durchschaut zu haben vermeinte, zu setzen, obgleich ich wußte, daß ich durch mein Benehmen auch diesen guten Freund wenn nicht verlor, so doch verletzte und weiterhin an mir

irre werden ließ. Was nun in den nächsten Tagen geschah und wie ich durch die treue Fürsorge meines Freundes *10* und Frau *C.*, die ununterbrochen bei mir weilten, mich allmählich erholte, das zu schildern wird man mir erlassen. Es gehört nicht unmittelbar zur Entlarvung der feindlichen Anschläge. Erwähnenswert ist nur noch, daß mich *1* vor *4* als einem verkappten Juden und meinem tödlichen Feind gewarnt hatte. Da diese Warnung ihm jedoch von dem Hause *20*, also von Herrn Professor *21*, der meine gute Beziehung zu *4* kannte und begreiflicherweise unterbinden wollte, zuteil geworden war, so wußte ich, woran ich war: *4* mußte also nach wie vor - mein bester Freund sein, und meine Psychologie trog nicht. Zwar hatte den Wackeren mein aufgeregtes Benehmen bei *17*, meine wütende Entrüstung, als er mit mir nicht ins Reichswehrministerium kommen wollte, verwirrt und erschreckt. Zwar wollte er, als er mich bald darauf besuchte, um jeden Preis für meine Fortreise und Erholung gesorgt wissen; als ich ihn aber mit raschen Worten über das wirklich Vorgefallene aufklärte, als mein Freund für meine weitere Erholung sich verbürgt hatte und ich ihm überdies von meinem Vortrage berichtete, auf den ich nun mich freudig vorzubereiten dachte, da ließ seine Verwirrung und Unsicherheit bald nach und ich erkannte wieder in ihm den alten wohlgewogenen Freund, der auch bald nicht mehr an eine Geistesgestörtheit meinerseits glaubte und allmählich nun auch, von jener Verwarnung und Anschwärzung unterrichtet, die versteckten Zusammenhänge begriffen hat.

Jedenfalls gelang es mir im Laufe der nächsten Tage, obzwar ich auch jetzt noch in der an mein Schlafzimmer grenzenden Wohnung (Eigentümerin Jüdin) des Nachts seltsame Geräusche zu hören glaubte, die dann des Morgens auffällig durch recht harmlos wirkende Geräusche einer ganzen Familie abgelöst wurden, von denen ich auch heute noch glaube, daß sie mir und meinen Freunden zu Ehren zum Zwecke irgendwelcher Verschleierung vorgenommen wurden (denn seither haben diese auffallenden morgendlichen Familiengeräusche vollständig aufgehört und das Nachbarzimmer ist wieder stumm wie vorher), jedenfalls gelang es mir, in der Nacht vom Sonnabend, den 19. zum Sonntag, den 20. April mir klar zum Bewußtsein zu bringen, daß meine Empfindungen nunmehr rein intrazerebraler Natur wären. Ich wußte mich nach eigenartiger

Methode selber zu heilen, und nachdem ich, wie erwähnt, in sonderbar anhaltendem Speichelflusse drei volle Viertelliter-Gläser fast vierundzwanzig Stunden hindurch vollspucken mußte, erwachte ich Sonntag früh mit dem Gefühle, völlig geheilt zu sein. Es war aber auch die höchste Zeit, wieder auf dem Plane zu erscheinen, denn: war auch meine Festnahme mißglückt, war es auch nichts geworden mit dem zu erzielenden Narrenhause und der geistigen Zerrüttung: daß ich erkrankt sei, daß mithin mein Vortrag nicht stattfinden würde, das hatten doch meine so ausgezeichnet arbeitenden Gegner in ganz Berlin zu verbreiten gewußt. Ja, in einer Zeitung war sogar schwarz auf weiß meine Erkrankung der Stadt Berlin mitgeteilt worden. So mußte ich denn alle Kräfte daransetzen, diese Gerüchte zu hintertreiben, die Zeitungen auf meinen Vortrag vorzubereiten und diesen selbst in Schlagwörtern festzulegen. Mit diesem am 25. April stattgehabten Vortrag, der dank dem tadellosen Ineinanderarbeiten der feindlichen Manöver sehr schlecht besucht war, glaube ich den etwa 150 Leuten, die anwesend waren, in einer Weise meine geistige Gesundheit erwiesen zu haben, daß wohl keine freche Verleumdung, kein verschmitzter Versuch sich mehr an meine Person und meinen sehr gesunden Geist heranwagen dürfte. So fühlte ich mich denn nach diesem Tage völlig frei und ungefährdet, entließ in Dankbarkeit meine Freunde und die Angelegenheit war für mich nun erledigt bis auf den festen Entschluß, das schurkische und verbrecherische Komplott, das nur an meiner Tatkraft und meinem entlarvenden Komödienspiel so schnell zunichte geworden war, vor aller Welt derart aufzudecken, daß die Kampfweise des Judentums, die dem deutschen Volke bis auf den heutigen Tag unbekannt und unverständlich geblieben war, endlich einmal in ein volles Licht der Allgemeinverständlichkeit gerückt würde.

Nicht unerwähnt will ich nur das eine lassen, daß die Angst im Hause *20* eine grenzenlose gewesen sein mag und daß die Frau sich nicht entblödete, als ich bereits zu Hause war, mit theatralischer Innigkeit bei mir vorzusprechen, ein Sträußlein Blumen in der Hand, um mich beschwörend zu bitten, sie doch anzuhören ... Zur großen Entrüstung meines Freundes, der hierin noch die letzten Symptome der in meinem unseligen Hirn wütenden fixen Idee erblickte, ließ ich die edle Dame nicht bei der Türe herein und verweigerte unbarmherzig jede Unterredung, worauf sie wie eine, die

einem armen Kranken auch solch unverständlichen Wunsch gütig und verzeihend zu erfüllen bestrebt ist, klaglos verschwand. Die Verzweiflung meines Freundes stieg, als ich wenige Minuten nachher das süße Sträußlein der Bringerin auf die Straße nachfolgen ließ. Wer übrigens noch die Zusammenhänge und meine voll eindringende Psychologie bezweifeln mag, dem sei noch berichtet, daß ich Frau *C*. voraus verkündete (sie wird es gern jedermann bestätigen), die geängstigte Dame würde unbedingt bei meinem Vortrag erscheinen und mich nachher beglückwünschend begrüßen. Meine richtige Auffassung hatte mich auch hierin nicht getäuscht, und wenn es nicht so widerwärtig gewesen wäre, so wäre es erschütternd komisch gewesen, wie sie nach dem Vortrage im Künstlerzimmer mich beschwor, alles Böse zu vergessen, obwohl ich alles versuchte, sie nicht anhören zu müssen. Auch Frau *A*. sei mir nicht mehr böse und ich solle ... Weiteren Ausführungen entzog ich mich durch die Flucht. So hatte denn Frau *20*, die mit so tiefer Entrüstung sich über Frau *A*. mir und meinen Freunden gegenüber geäußert hatte, als die Niederlage eine vollständige geworden war, mit der Mitbesiegten Fühlung genommen, wie es bei der Charakterlosigkeit und dem Manöverwechsel je nach der Lage bei solchen Kreaturen begreiflich ist. Sie hatten sich nun verständigt und werden etwaigen Angriffen in gutgespieltem Einvernehmen zu begegnen wissen.

6.

Nachwort.

Wer etwa es mißbilligen sollte, daß ich in voller Entschlossenheit gewillt bin, alles zu tun, um die gegen mich begangenen Verbrechen zu entlarven, ihre Urheber einer gerechten Strafe zuzuführen, dem gebe ich dreierlei zu bedenken.

Zum ersten sind alle diejenigen, deren Anschläge gegen mich mißlungen sind, begreiflicherweise noch ganz anders als früher (wo sie nur in „höherem" Auftrage eine unterhaltliche Komödie gegen einen unsympathischen Charakter ausgeführt hatten) meine Todfeinde* geworden, die, um sich selber zu retten, auch weiterhin auf eine Gelegenheit lauern werden, mich zu vernichten. Der größte Fehler, den auch die Deutschen so oft begangen haben und der sie mit in das Verderben der heutigen Zeit hineingerissen hat, ist ja der, sich um einen besiegten Gegner nicht mehr zu kümmern, und weil man selber sich frei und guten Mutes fühlt, ihn und seine Existenz nicht weiterhin zu beachten.

---

* Es wird von Wichtigkeit sein, hier diejenigen Menschen zu nennen, deren Feindschaft ich mir sowohl durch meine Vorträge (Deutscher Geist oder Judentum) als auch durch die hier geschilderten Ereignisse und deren Überwindung wohl für alle Zeiten zugezogen habe:

1. Direktor *33*, von dem ich in meinem Vortrage offenherzig berichtet hatte, daß er als Freimaurer es bewirkt hatte, daß mir die Presse für eine philosophische Vortragsserie, die ich unter seiner Patronanz 1915 abhielt, günstig gesinnt war. Es ist so selten, daß das Publikum die wahren Zusammenhänge über Lob und Tadel in der Presse erfährt, daß man mir wohl Dank wissen könnte, daß ich hier Selbsterlebtes preisgab, nicht davor zurückscheuend, so den Wert meiner damaligen Erfolge einzuschränken. Denn wahrlich auch die Bejahung, wenn sie anderen Umständen zuzuschreiben ist als der geistigen Tat selbst, ist mir nicht minder widerwärtig als die tausend Verneinungen auf der gleichen Basis. Direktor *33* ist in diesem Zusammenhange auch insofern erwähnenswert, als er der Urheber eines geradezu blödsinnigen, alldeutschtuenden Vorschlages ist: die Feinde für ihre unerhörten Unterdrückungen mit absolutem - Stillschweigen und Stummheit zu treffen. Die Idee dieses Schweigebundes der Bevölkerung gegen die feindlichen Besatzungen ist insofern bezeichnend für die jüdischen Manöver, als sie ein gutes Beispiel für das ist, was ich „geistiges Yu-Yitsu" nenne: Der Jude gebärdet sich deutscher als jeder Deutsche, und gibt unter dieser Maske dem armen deutschen Michel Ratschläge, die geradezu verhängnisvoll sind. Wissen wir doch alle, daß von Volk zu Volk, von Mensch zu Mensch in unmittelbarer Berührung

Zum zweiten aber erschiene es mir geradezu ein Verbrechen und ein Hohn gegen jede Gerechtigkeit, wenn die Frau, die von mir so ernst und eindringlich verwarnt worden war, nichts Böses wider mich zu unternehmen, nun zum Danke für ihre teuflischen Versuche einen Mann, von dessen klarer Denkkraft sie wie wenige andere überzeugt sein mußte, mit infernalischer Grausamkeit der geistigen Vernichtung anheim zu geben, wenn diese Frau obendrein noch eine Geldsumme von mir erhalten sollte, die ein Vermögen repräsentiert. Hatte ich ihr doch zugesagt, einen Betrag, den ich als Erbe meines unglückseligen Bruders, der im vorigen Jahre Selbstmord begangen hat,* nicht für mich benutzen wollte, ihr zur Regelung ihrer und ihres Kindes Zukunft zu schenken. Man lese den Brief

* Auch dieser Selbstmord ist sehr, sehr merkwürdig gewesen … Der Unglückliche hatte viel mit einem berüchtigten Hypnotiseur jüdischer Rasse verkehrt und sein Tod hat ganz den Anschein, von suggestiver Beeinflussung verursacht worden zu sein! Tatsächlich aber wurde sein Fall, als - psychopathologische „Vorgeschichte" in der Familie - - gegen mich zu verwerten versucht!! …

alle Feindschaft, alle Massen-Suggestion wahnwitziger Gehässigkeit weicht, und ist somit ein solcher Schweigevorschlag ein teuflischer Versuch, dem Deutschen die schöne Möglichkeit einer menschlichen Verständigung, eines versöhnlichen Verkehrs, zu seinem Verhängnisse zu entziehen. Siehe hierüber und über Ähnliches auch den Brief an *34* am Schlusse dieser Ausführungen (Nr. 7).

2. Der „Hauptmann" *35*, ein Mann, den ich in meinem zweiten Vortrage schonungslos entlarvt habe. Meine „Freunde" hatten mich ihm im Vorjahre zugeführt als einem Mann, der mir einen Verlag für mein Buch „Geist und Judentum" vermitteln sollte!! Derselbe hatte mir damals zu sagen gewußt: „Alles, was Sie bisher geschrieben haben, müssen sie verbrennen." Dann könnte man sich vielleicht weiter mit mir einlassen. Als ich mich hierauf entfernen wollte, nötigte er mich zum Bleiben und verwickelte mich in ein Gespräch, in welchem es ihm hauptsächlich darauf ankam, mir zu zeigen, daß er auf allen meinen geistigen Gebieten sich auf der Höhe jeglicher Situation befinde. Durch den Schachzug meiner höflichen Bemerkung: er sei eben so primär, daß ihm gar nicht zum Bewußtsein käme, es zu sein, und darin Wesentliches zu erblicken, befriedigte ich zwar seine jüdische Eitelkeit, auf keinem Defekte ertappt worden zu sein, ja gerade für das gehalten zu werden, was er und seine Rasse nun einmal nicht waren und sind. Als er aber durch viele Schlauheiten und Listen, auf Umwegen dann doch mein Buch, daß ich dem Wohldurchschauten natürlich nicht hatte überantworten wollen, in die Hände bekam, da hat er und seinesgleichen natürlich aufs ingrimmigste dafür zu sorgen begonnen, daß weder mein Buch noch ich selber

Nr. *3* nochmals auf das genaueste, um zu sehen, wie wenig ich von dieser Frau forderte, wie ungefährdet sie sich hätte fühlen können, und dann wird man einsehen, daß ich nun, wo sie meine Verwarnungen in den Wind schlug und sich entschloß, gegen mich vorzugehen („Ich lasse ihn ins Narrenhaus sperren“ hatte sie auch selber *1* gegenüber geäußert), daß ich nun einfach die Konsequenzen aus den Ereignissen ziehen muß: der sträfliche Versuch gegen mich ist gemacht worden, und mithin hat jenes Weib alles Recht und alle Ansprüche an meine bedingte Zusage verloren. Ich selber will jenes Geld wahrlich nicht in Besitz nehmen, aber es scheint mir eine edlere und bessere Verwendung, es einer guten deutschnationalen Sache zuzuwenden, um so die antideutschen jüdischen Verbrechen ein wenig wieder gutzumachen. Zu diesem Zwecke aber muß es mir gelingen, die Dinge zu entlarven, worauf ich dann frei über jene Summe verfügen kann. Daß natürlich Frau *A*. nicht allein den ungeheuren Apparat in Bewegung setzen konnte, daß sie auch hierin nur das geschickt gehandhabte Werkzeug war, das die allgegenwärtigen, unsichtbaren Hände (*Alliance israélite*) im geeigneten

---

jemals irgendwie geistig zu Tage treten solle. Daß aber das Judentum imstande ist, Geister und Werke zu vernichten, wenn sie ihm nicht genehm sind, auch das hatte ich in meinem Vortrage mit allem dem hier Angeführten berührt, und so ist es begreiflich, daß dieser Mann, der schon damals mein sachlicher Widersacher war, als ich ihm noch nicht zu Leibe rückte, nun wo ich - ohne ihn bei Namen zu nennen - ihn für alle Eingeweihten deutlich in der Öffentlichkeit gekennzeichnet hatte, mir ingrimmige Rache und Vernichtung zugeschworen hat. Jetzt wo der Krieg vorüber ist, und er die Verkleidung des deutschen Offiziers (so bezeichnete ich es in dem Vortrage selbst) aufgegeben hat, hat er, der unzweifelhaft einer derjenigen war, der die Schwindelkomödie der unseligen Revolution auf dem deutschen Volke als auf der Tastatur eines gefügigen und geduldigen Instrumentes „gespielt“ hat, ein Buch über die Revolution herausgegeben, das dem frechen Schwindel die Krone aufsetzt: alles das, was von den schlauen Schwindlern und Machern wohl vorbereitet mit dem deutschen Volke vorgenommen und verübt worden war, wird hier mit lapidarischer und pragmatischer Objektivität geschildert und dargestellt, als hätte das Volk selbst in geheimnisvoller Selbstherrlichkeit gewählt, wo der jüdische Schwindler jede Tat und jeden Schritt zur Vernichtung als schlauer Puppenspieler an unsichtbaren Drähten vorbereitet hatte. Nun aber geht der Puppenspieler hin und spielt den Historiker, der Notwendigkeiten mit ehernem Griffel festhält!! Diese Häufung des Schwindels und der Lüge, die auch für die Nachwelt alle Spuren verwischen und die Lüge verewigen helfen will, sei hier eindringlich gebrandmarkt. Ich bin fest überzeugt, daß dieser Herr auch

Momente fallen lassen werden, um sie (die Hände) in Unschuld zu waschen und ewig unangreifbare und unsichtbare Widersacher zu bleiben, ist klar. Gerade aber das muß vermieden werden. Es muß gelingen, zu beweisen, daß die zitternde Angst vor dem Damoklesschwerte jener zehn in aller Welt verteilten Briefe es war, die die Judenschaft zu so komplizierter und verbrecherischer Tätigkeit anspornte; denn, wie bereits erwähnt, nur der Verrückte und geistig nicht mehr ernst zu Nehmende war es, der sie vor allen Gefahren dieser furchtbaren Enthüllungen schützen konnte.

Und so ist denn zum dritten der allergewichtigste Grund für mein Einschreiten, daß es so endlich einmal gelingen könnte, dem so verhängnisvoll ahnungslosen Deutschen die Augen aufzureißen über die Methoden und Praktiken der Judenschaft im Kampfe wider ihn!

Deutschtum und Judentum sind zwei Organismen, die in unheimlicher Verkrampfung seit mehr als einem Jahrhundert gleichsam ineinander verschlungen um ihr Dasein ringen. Während nun aber das Judentum alle Gegengifte gegen den gefährlichen Fremdkörper,

---

an dem teuflischen Plane meines wohlinszenierten „Verfolgungswahns“ mit beteiligt war. Ist er doch in seinen freien Stunden unermüdlicher Verfasser von Detektivromanen. Wer einen solchen zur Hand nimmt, wird alle die gegen mich unternommenen teuflischen Schlauheiten als diesen und ähnlich gearteten Gehirnen wohl vertrauten Geistesbesitz wiedererkennen. Siehe über diesen Mann übrigens: „Deutscher Geist - oder Judentum!“, Seite 293-300.

3. *21*, einer der vielseitigsten Menschen des heutigen Geisteslebens. Chirurg, Philosoph, Komponist, Erfinder, Musiker, Dichter, Mystiker und Gesellschafter, ist er unzweifelhaft als genial veranlagt zu bezeichnen, wenngleich er eher ein genialer Chaotiker zu nennen wäre, als welchen ich ihn auch offenherzig gegen ihn selber zu bezeichnen wußte. Zwar verband uns im Anfang eine wirklich ehrliche und auch von seiner Seite gutgemeinte Freundschaft, aber im Laufe der Zeit ist er von mir, dem Antiklerikalen und Antijuden immer mehr fortgerückt, was sich darin kundtat, daß er ängstlich vermied, mich mit seinem Kreise in Berührung kommen zu lassen, andererseits aber überall über mich - voll des Lobes war, mit welchem Manöver er seine feindlichen Absichten aufs schönste zu bemänteln wußte und weiß. So wird denn die Zumutung, dieser Mann hätte Böses gegen mich im Schilde geführt, gerade bei gemeinsamen Bekannten tiefes Erstaunen, ja ungläubigste Entrüstung erwecken. Wer den geistigen Abgrund seiner und meiner Denkweise nur irgend begreifen will, dem sei berichtet, daß er zwischen dem Jesuitismus und dem preußischen Drill eine Parallele zu ziehen versuchte, welche - in bezug auf geistige Zucht ja gewiß am Platze - doch eine Gleichstellung ab-

alle Antitoxine gegen das seinem Blute feindliche Element längst aus dem feindlichen Organismus gewonnen hat, ist der Deutsche wehrlos, ahnungslos und ohne Widerstandskraft allen Fremdkörpern in seinem Blute preisgegeben und nahe daran, an der Vergiftung zu sterben. Tritt für das Judentum irgendwo in der Welt ein starker Gegner auf - sein Organismus funktioniert prompt und tadellos: die weißen Blutkörperchen, die wohlorganisierten Wächter seines ungefährdeten Bestehens, umschlingen in rasender Eile den gefährlichen Eindringling, und fast immer gelingt es ihn zu isolieren, zu knebeln und zu töten. Von alledem hat der Deutsche keine blasse Ahnung, und so wäre es denn der schönste Erfolg aller meiner Enthüllungen, wenn er an dem einen Falle lernen würde, wie der Erzfeind gegen ihn arbeitet und wovor er sich zu hüten hat. Nun aber ist das Judentum ein allgegenwärtiger und allwissender Beobachter jeden Schrittes, jeden Planes, den der unglückselige Deutsche zu seiner Rettung unternimmt. Hiezu weiß es sich unter den Deutschen selbst die besten Helfershelfer zu gewinnen. Das sind alle die Enttäuschten, die Schiffbrüchigen, die

---

gründig getrennter Mächte in der Absicht versucht, den ihm und seinen katholischen Freunden genehmen Jesuitenorden den Deutschen aufzuschwätzen! Hoensbroech hat ihm in einem scharfen Briefe die gebührende Abfertigung zuteil werden lassen, die er, der Verfasser von „14 Jahre Jesuit“ wie kein Zweiter zu erteilen berechtigt ist. Die mystischen Sehnsüchte des mit sich selbst so ganz verfallenen Mannes trieben ihn jedenfalls in die Arme katholischen Denkens, fernab von der Selbstherrlichkeit, der Selbstverantwortung wahrer deutscher Geistigkeit.

4. Das Ehepaar *20*, das vor einer Entlarvung zittern muß.

5. Freiherr *17* und Frau.

6. Frau *E.*, die das ganze Unternehmen gegen mich wohl schlau eingefädelt hat.

7. Frau und Fräulein *F.*, die guten Mitspieler in der Komödie meiner Vernichtung.

8. Das anfangs erwähnte Ehepaar *7*, das mich wochenlang bespioniert und mit Anträgen aller Art zu foppen versucht hat.

9. Frau *A.*, deren Rachsucht in der Hand meines Hauptfeindes, der *Alliance israélite*, die hinter der ganzen Komödie als Hauptveranstalter steckt, eine so treffliche und gefügige Waffe geworden ist.

Natürlich gibt es noch andere Mitspieler in der Posse, die so tragisch hätte enden können. Ich werde sie, wenn nötig, namhaft machen und so zur Aufdeckung des weitverzweigten Komplottes beizutragen wissen, falls die Zusammenhänge eine Nennung erforderlich machen.

Verneinten, die geistig oder körperlich Verkrüppelten, die Minderwertigen und Verkannten, deren Ressentiment, deren gallige Gehässigkeit gegen jene, die ihnen ein (vermeintliches oder wirkliches) Unrecht angetan, sie in die lauernd ausgebreiteten Arme des Judentums treiben.

Frau *A*. ist hiefür ein anschauliches Beispiel. Bürgerlicher Abstammung und mit drei Viertel ihres Blutes Polin wurde sie nach dem Tode ihres Mannes von seiner adeligen Verwandtschaft schroff zurückgewiesen. Ich selber habe im Beginne unserer Bekanntschaft in ihrem Sinne an die Verwandten geschrieben und weiß heute, daß es ihre undeutsche und böse Art war, die doch wohl die Hauptschuld an jenen Zurückweisungen trug. Da war es denn ihre jüdische Gesangslehrerin, die ihr liebevoll zur Seite stand. Und so wurde sie und so werden Tausende mit ihr, die rachsüchtig genug sind, für das, was ihnen von einzelnen geschehen ist, alle Deutschen verantwortlich machen zu wollen, langsam, ganz langsam (durch gütiges Bestärken im Unrecht, das sie erlitten haben, durch weises Schüren gehässiger Empfindung, durch geschicktes Verallgemeinern des einzelnen Vorfalles) gegen alles Deutsche aufgepeitscht und ins jüdische Lager hinübergezogen. Und trefflich wissen die Juden solche Helfershelfer überall dorthin zu setzen, wo eine ihnen gefährliche Gemeinschaft besteht. Ich wage es kühn zu behaupten: es gibt heute keine alldeutsche Genossenschaft, keinen antisemitischen Bund, keine deutsche Redaktionsstube, in der sich nicht mindestens ein feindliches Element befindet, das unter der Maske der guten Gesinnung alles, was geschieht und beschlossen wird, ausspioniert und an das Judentum verrät. Und immer ist es Eros, mit dem die guten Psychologen ihre Feinde unschädlich machen. So sind denn die vielen jüdischen Frauen, die gerade deutschest Gesinnte sich „erwählt“ haben, ihnen in geschickter Weise von der israelitischen Allianz zugeschoben worden. Und so befinden sich denn so viele Ahnungslose unter der ständigen und alles ergründenden Beobachtung der Weiber, die die eheliche oder außereheliche Gemeinschaft zu ständigem Überwachungsdienste für das Judentum ausnützen. Von alledem hat der unglückselige Deutsche keine Ahnung, und so ist es denn allerhöchste Zeit, daß auch ihm die Antitoxine eines eindringlichen Wissens um die Allgegenwart des Gegners (in mißtrauisch-wacher Aufmerksamkeit bestehend) geboten werden, soll er nicht vollständig zugrunde gehen.

Wie sich die Deutschen, an die ich mich mit all dem hier Dargestellten wende, benehmen werden, das wird ausschlaggebend sein für alle Zukunft. Nehmen sie es auf die leichte Achsel, lächeln sie wie so oft mit überlegener Ironie, weisen sie es als nichtig und übertrieben ab, dann werden sie verdammt sein, für alle Zeiten in Ahnungslosigkeit und Ohnmacht der jüdischen Schlauheit und Allgegenwart zum Opfer zu fallen. Werden sie aber sich entschließen, mit eiserner Faust zuzugreifen und nicht früher ruhen, bis das gesamte Netzwerk dieses einen Komplottes aufgedeckt vor aller Augen liegt, dann ist das Judentum in seinen geheimsten Schlichen dies eine Mal und mithin auch für alle Zukunft entlarvt, lahmgelegt, ja vernichtet. Gelingt es mir, dies Ziel zu erreichen, dann soll die Qual und Pein dieses furchtbar schweren Jahres nicht umsonst von mir erduldet worden sein, und dann wird mein Widerstand und meine Unbeugsamkeit den schönsten und einzig erhofften Lohn erhalten haben: die Errettung des Deutschtums von seinem größten, seinem einzig wahrhaft gefährlichen inneren Feinde.

* * *

Zu Nr. 5: Im Falle *17* sei nur noch kurz bemerkt, was Herr Dr. *13* mir von jener Unterredung mit dem Genannten mitteilte: Er als Psycholog richtete, da ihm das verstörte Wesen von *17* sofort auffiel, zuerst die Frage an ihn, warum er so furchtbar aufgeregt sei. Derselbe behauptete nun, er sei so erregt, weil er mir den Revolver mit Gewalt habe entreißen müssen. Man vergleiche hiezu die von mir im Text gegebenen Schilderungen, deren Einzelheiten ich jederzeit zu beeidigen bereit bin. In der Darstellung des Vorgefallenen leistete sich der Baron die Behauptung, ich hätte - als ich von der Unterredung mit den vier Ärzten berichtete - erwähnt, dieselben hätten Heuschreckenschwärme auf mich losgelassen!!! Was er mit diesem haarsträubenden Bericht, dessen vollständige Erfindung ich abermals jederzeit zu beeidigen bereit bin, erreichen wollte, ist klar. Mein Auftreten in diesem Hause sollte den Ärzten so geschildert werden, daß dadurch des *17* guter Glaube meines gereiztabnormen Zustandes ins beste Licht gesetzt würde! Man vergleiche hiezu noch die Behauptung, ich hätte ihn um Adalinpulver gebeten (siehe Text), um ein klares Bild der ganzen Sachlage zu erhalten. *17* war aber auch insofern der Geeignetste, gegen mich vorzugehen, als derselbe

Mitglied der Alldeutschen Partei ist, hiedurch allen antisemitischen Kreisen als einwandfrei und als etwaiger Bundesgenosse der Judenschaft völlig unverdächtig erscheinen mußte. Dies ist ja eines der Hauptkunststücke jüdischer Intrigue, daß sie immer Freunde und Bundesgenossen im feindlichen Lager haben, deren Mithilfe von den ahnungslosen Deutschen niemals durchschaut werden kann.

7.

Berlin, den 3. April 1919.

An die Redaktion der .....zeitung, Berlin.

Sehr geehrter Herr *34*!

... Aus aufrichtiger Überzeugung aber möchte ich jeden Deutschen vor dem warnen, was ich das geistige Yu-Yitsu des Juden nennen möchte. Derselbe legt gern sein Gesicht in „alldeutsche Falten“, um entweder durch solche Mimikry nicht erkannt zu werden, oder aber - was weit gefährlicher ist - um dem gutgläubigen Deutschen die diesem verhängnisvollen, ihm selber aber dienlichen Waffen in die Hand zu drücken. Dies und ähnliches wird und kann vom Deutschen niemals zutiefst durchschaut werden, wie denn überhaupt nur der Ingenuus imstande ist, den Sklaven sowie den falschen Entsklavungsprozeß zu durchschauen. Zum Danke dafür wird er dann allerdings auch vom Freigelassenen gehaßt, wie eben nur dieser jenen zu hassen vermag* ... Die Fixationsbeweglichkeit an sich ist nichts Böses. Sie wird es erst, wenn sie sich zur Herrin und Beherrscherin der fixierenden, schaffenden und weltgestaltenden Kraft aufwirft. So wäre denn eine Gesetzgebung ganz gut möglich, bei welcher alle Berufe der Fixationsbeweglichkeit derart in ihrer Macht eingedämmt und gezügelt würden, daß sie zu wohlkontrollierten Dienerinnen und Helferinnen des schaffenden Geistes geworden wären ... Dabei könnte jedes gehässig klingende Wort vermieden werden und das Deutschtum wäre für alle Zeiten von den heutigen verhängnisvoll allgegenwärtigen Machthabern befreit ... Ich weiß, daß die „......zeitung“ auf eine andere Lösung der Frage hofft. Nicht daß ich finden könnte, die Welt würde viel verlieren, wenn man die ganze Judenschaft aus Deutschland zu vertreiben

* Siehe über diese Worte des Entsklavungsproblemes: „Geist und Judentum“, Verlag Ed. Strache, Wien-Leipzig 1919.

suchte, aber: solcherlei jetzt anzuregen oder gar zu versuchen, würde dem Selbstmord des deutschen Volkes gleichkommen. Und so käme dann ein Pogrom heutigen Tages, so komisch dies auf den ersten Blick scheinen mag, den Wünschen der Judenschaft geradezu entgegen, weil das Gezeter und Wehegeschrei in der Presse der ganzen zivilisierten Welt bestimmt dazu führen würde, Deutschland dem langersehnten Untergange preiszugeben ...

8.

Berlin-Wilmersdorf, den 13. Mai 1919.

An Frau A.

Die Unverfrorenheit, mit der Sie heute versucht haben, als wäre nichts geschehen, mich anzuläuten, veranlaßt mich, Ihnen heute schon Dinge mitzuteilen, die erst in nächster Zeit in Ihre Hände gelangt wären. Sie haben vielleicht nun doch erfahren, daß es nicht so leicht ist, den Arthur Trebitsch ins Narrenhaus zu sperren und fortzuschaffen. Sie werden auch noch erfahren müssen, daß der Plan, mich in Berlin „unmöglich“ zu machen, Ihnen ebensowenig gelingen wird. Zwar hat Ihr Freund Dr. *2* die Villa von Fräulein *M*. gemietet. Bravo! Das war ein guter Gedanke, und ich bin überzeugt, daß dank der honigsüßen Schmeicheleien von dieser Seite es nicht gar so schwer fallen dürfte, einen kleinen Verleumdungsfeldzug gegen mich zu unternehmen. Ich aber werde wie gewöhnlich das Prävenire spielen, und auch dieser Anschlag soll mißglücken.

Um nun zur Regelung unserer Angelegenheiten zu schreiten, teile ich Ihnen mit, was Sie ja wohl schon wissen werden, daß Sie durch Ihre Versuche das Anrecht auf jede Hilfe meinerseits verwirkt haben. Beweismaterial befindet sich genugsam in meinen Händen; ich besitze Ihre Anmerkungen zu meinem letzten Briefe, die *1* für mich abgeschrieben hat; ich kenne die Verleumdungen, und was ich erlebt habe, das wissen Sie ja so gut wie ich. Trotz alledem will ich Gnade für Recht ergehen lassen und will es bei den 30 Silberlingen (nicht 300!) bewenden lassen. Aber auch diese Summe sollen Sie nur bedingterweise erhalten; nur wenn ich im Herbste nach Berlin zurückkehre und erfahre, daß Sie in keinerlei Weise versucht haben, mich zu verleumden und irgendwie Böses gegen mich zu unternehmen, soll Ihnen, falls die Bankverhältnisse

es gestatten, die Summe ausgezahlt werden. Wenn ich an das Meer von Lügen und Schwindeleien denke, durch das ich sehenden Auges dank Ihrer Erfindungsgabe hindurch mußte, so graust mich das ganze Leben, und ich finde es eigentlich närrisch, noch irgend etwas für Sie zu tun, zumal ich um Ihr Schicksal nicht besorgt bin: Sie haben sich auf die jüdische Seite geschlagen (d. h. genauer: Sie haben Ihre Tätigkeit fortgesetzt und die Verbindung inniger gestaltet denn je), so zwar, daß mir um Ihre pekuniäre Zukunft nicht bange ist.

Ein letztes Mal ermahne ich Sie, Ihre angeborene Bosheit aus Geboten der Vernunft zu unterdrücken; das Böse wird unweigerlich zu guter Letzt auf Sie zurückfallen und mich nicht treffen, denn da ich nun einmal das meiste durchschaue, was gegen mich unternommen wird, so fürchte ich weder von Ihnen noch von Ihren Helfern das geringste mehr.

Ihr sehr aufrichtiger

9.

Die Entlarvung der Frau *A.*

Es wird nun doch nötig sein, meine Beziehung zu Frau *A*. ein wenig näher ins Auge zu fassen, damit auch das folgende, das ja hoffentlich den Abschluß der ganzen Affäre bildet, völlig verständlich werde. Frau *A*. lernte ich dadurch kennen, daß sie Ende Dezember 1917 an mich einen Brief richtete, der den Umweg über meinen ehemaligen Verleger Braumüller in Wien genommen hatte. In diesem Brief teilte sie mir mit, welchen Trost in schwerer Zeit ihr meine Bücher bereitet hätten und sagte, es würde ihr Freude bereiten, meine nähere Bekanntschaft zu machen. Sofort war ich mißtrauisch, da die Schreiberin tat, als wüßte sie nicht, daß der Empfänger sich in Berlin befinde, noch dazu, da sie auf eine Ausgabe meiner Bücher hinverwies, wie sie in ganz Berlin nur zwei Menschen noch besaßen. Herr *32* einerseits, dem ich im Beginne meiner Beziehung zum Verlage Borngräber die Bücher in dieser alten Ausgabe gebracht hatte, anderseits aber eine sehr übelbeleumundete Dame, die diese Bücher aus meiner Hand besaß, da ich sie einst - ihr wahres Wesen mißkennend - ihr geschenkt hatte. Trotz meines Mißtrauens antwortete ich auf diesen Brief und lernte so auch die Schreiberin desselben kennen. Ich fand sie damals in einem trostlosen Zustande, der Mann war im ersten

Kriegsjahre gefallen, die Verwandten desselben hatten sich kaltherzig von ihr abgewandt, was mir heute mehr als verständlich ist, und die Mittel waren bei der sorglosen Ahnungslosigkeit, mit der sie drauf loslebte, schier zerronnen, war sie ja noch dazu einem Ausbeuter in die Hände gefallen - so behauptete sie wenigstens - der ihr letztes bißchen Geld ihr entrissen hätte. Trotzdem die Frau wenig Anziehendes für mich besaß, hatte ich das Bedürfnis, ihr zu helfen, denn ich sah sie einem furchtbaren Schicksal entgegengehen, wenn keiner sich ihrer annähme. So zog ich sie denn auch in meinen Kreis und wurde allmählich trotz einer instinktiven, nie ganz überwundenen Abneigung mit ihr vertrauter. Es hat sehr lange gebraucht, fast ein halbes Jahr, bis ich anfing, ihre tiefe Verlogenheit ein wenig zu durchschauen. Unter den verschiedentlichsten Vorwänden wußte sie immer wieder und wieder Geld, wie sie behauptete, zur Tilgung von Schulden zu erlangen und verfolgte hiebei das meisterliche System, so verzweifelt in ihrem Stolze gekränkt zu tun, daß man sie noch bitten mußte, die gern gebotene Hilfe anzunehmen, ohne sich verletzt zu fühlen. Um ihrer Gesundheit aufzuhelfen, ja um ihr Freude und Lebensmut durch eine veränderte Atmosphäre zu bereiten, lud ich sie sogar ein, meine Frau* und mich auf dem Lande zu besuchen, was denn auch in der Tat geschah.

Eine sehr merkwürdige Rolle hatte sie auch insofern in meinem Leben gespielt, als sie damals, als ich verzweifelt nach einem Verleger (Geist und Judentum) Ausschau hielt und von Herrn *32* auf den Verleger *37* aufmerksam gemacht wurde, mit allen Mitteln daran arbeitete, mein Mißtrauen zu überwinden und mein Manuskript dem Verleger anzuvertrauen. Der Verleger aber, wie ich schon damals wußte, stand ganz unter dem geistigen Einflusse jenes Herrn *35*, dessen ich bereits in meinen Anmerkungen zu Nr. 5 Erwähnung getan. So war sie denn ganz eigentlich schuld daran, durch ihre (in dem weiblichen Denken so fernestehenden Gebieten

---

* Hier muß zur Aufklärung bemerkt werden, daß ich damals von meiner unglückseligen, inzwischen verstorbenen Frau g e s c h i e d e n war, daß sie aber in guter, treuer, mütterlich-schwesterlicher Beziehung noch bei mir lebte, meine Bücher mit mir durcharbeitete (auf der Maschine kopierte), bis - ich nach meinem Buche „Geist und Judentum“ in den politischen Kampf eintrat, worauf sie vollständig in die Hände meiner Feinde, ein wehr- und willenloses Werkzeug, geriet und auch als solches verstarb.

recht rätselhafte) Beflissenheit, daß mein Manuskript in die Hände meiner jüdischen Feinde geriet und in seiner Tragweite erkannt wurde, noch lange ehe es mir gelungen war, einen Verleger zu finden!

Um einige von ihren großen Verlogenheiten nur aufzuzählen, so ist alles, was sie über ihre Herkunft und Verwandtschaft sagte, wie es scheint, falsch. Ihr Vater ist Installateur in Stolpe, ihr Bruder ist Bäckermeister, eine Schwester soll auch noch existieren, während sie flunkerte, von einem Großgrundbesitzer und einer Mutter polnisch-gräflicher Herkunft zu stammen. Eine Schwester wäre mit einem Grafen von der Osten verheiratet gewesen und mit ihm an einer gemeinsamen Krankheit gestorben! Auch ihr Bruder, den sie als einen eleganten jungen Lebemann zu schildern liebte, sei an einem gleichen Leiden gestorben!

Nun aber will ich jenes Lügengebäude anführen, das durch die Aussagen ihres Mädchens nicht mehr aus der Welt zu schaffende Beweiskraft hat.* Als Frau *A*. von Wien im Herbst 1918 heimkehrte, wußte sie uns von Krankheit und schwerer Operation nach Wien zu schreiben, was aus der Luft gegriffen und erlogen war. (Sie forderte bei meiner Ankunft natürlich neuerlich Geld dafür!) Um diese Zeit befand sich ihr langjähriger Freund, der auch in Wien mit ihr in Verbindung gestanden war, Herr *38*,** in Berlin und sie waren recht vergnügt miteinander, indes sie mir verzweifelte Briefe schrieb von den einsamen Weihnachten, die ihr bevorstünden. Nachweisbar betrogen hat sie mich auch mit dem Einkauf meiner Möbel, da, wie sie selber ihrem Mädchen versicherte, sie für ihre Mühe auch etwas haben wolle. Nachweisbar betrogen hat sie mich ferner mit der Vorspiegelung großer Summen, die sie für die Sicherstellung von Patenten, die ihr Mann besessen und die sie für England und Deutschland nun erwerben müßte, benötige und die sie mir auf diese geschickte Weise zu entlocken wußte. Nachweisbar betrogen endlich hat sie mich die ganze Zeit auch mit jenem Mann, was ich indes immer zu wissen meinte und was mich recht sehr kalt ließ, da ich ja mit tieferen Gefühlen mich nie an diese Frau gebunden fühlte. Ihre krampfhafte Machtbegierde, ihr freches Bespionieren meiner Handlungen, aller Briefe, die ich bekam, aller Verbindungen,

---

* Siehe die folgenden eidesstattlichen Aussagen.

** Natürlich auch Jude!

die ich eingehen mochte, stießen mich immer wieder ab, ebenso sehr wie die geheuchelte geistige Gemeinschaft, die in entscheidenden Momenten stets gründlichen Schiffbruch erlitt. So sind genug Schwindeleien aus der Vorgeschichte angedeutet, auf daß der große bereits im Anfang erwähnte Schwindel mit der Operation in Frankfurt vollauf verstanden werden könne. Hochbedeutsam ist nun aber die eklatante Bestätigung meiner Darlegung jenes Vorfalles durch die Aussagen des Mädchens der Frau *A*., Fräuleins *N*., die sich jederzeit auf ihre Aussage beeidigen lassen will. Frau *A*. war an jenem denkwürdigen Abend, der der Reise nach Frankfurt, die mir gegenüber zu gelten hatte, vorausging, mit ihrem Köfferchen und ihrem Galan in ihrer Wohnung damit beschäftigt gewesen, nach Hotels herumzutelephonieren, da Herr *38* seine Wohnung bereits gekündigt hatte und sie wohl noch eine gemeinsame Liebesnacht verbringen wollten. Dann war sie mit ihm abgezogen, hatte den Abend bei mir verbracht und war - des Morgens mir der Handtasche heimgekommen, dem Mädchen einschärfend, sie sei mir gegenüber verreist. Ich glaube, wer dies hört, wird nun wohl an der Scharfsichtigkeit und Klarheit meiner Beobachtungen nicht mehr zu zweifeln wagen! Diese Bestätigung erfuhr ich erst, als ich am Dienstag, den 27. Mai auf Grund eines Verwarnungsbriefes erst mit dem Bräutigam* des Mädchens und dann in Gegenwart meines Freundes *10* mit dem Mädchen selbst zusammentraf, woselbst ich all das Folgende mit Staunen und Entsetzen erfuhr. Das aber waren die Versuche der Frau *A*., meine Wiener Verwandten durch Telephongespräche und Telegramme soweit zu bringen, daß sie mich als „rückfällig wahnsinnig" betrachteten!!! Man vergleiche das nun Geschilderte mit unseren Darlegungen in unserer Schrift Nr. 5, um staunend zu erleben, wie immer dann, wenn in Berlin Versuche, mich als wahnsinnig in Sicherheit zu bringen, mißlangen, ihre Versuche, dies von Wien aus herbeizuführen, einsetzten! So bestätigte denn auch das Mädchen, daß Frau *A*. an jenem Sonntag, da ich *17* als ein freier Mann verließ, offenbar in gegenteiliger Vermutung aus dem Spital

---

* Als ich bereits wieder - Wochen nach dem oben Geschilderten! - friedlich in der alten Wohnung hauste, erhielt ich einen Warnungsbrief des Inhalts, ein Arzt aus Wien sei gekommen, mich gemeinsam mit Frau *A*. in eine Irrenanstalt zu bringen! Der sofort zu einer Besprechung bestellte Mann entpuppte sich als Bräutigam des Stubenmädchens der Frau *A*.!!

heimgekehrt war und daß sie nach einem furchtbaren Anfall des Abends die ganze nächste Woche sich abermals dorthin zurückzog, offenbar um in sicherer Hut abzuwarten, bis ich denn doch unschädlich gemacht worden wäre. Acht Tage darauf (Ostermontag), nachdem ich nach überstandenen mannigfaltigen Wanderungen (siehe Nr. 5) wieder ruhig in meiner Wohnung war, fest entschlossen, den Vortrag „Wir Deutschen aus Österreich“ vorzubereiten und zu halten, setzte sie pünktlich mit Gegenmanövern ein. Damals, so bestätigte das Mädchen (siehe ihre Aussagen), telefonierte und telegraphierte Frau *A*. angelegentlichst an meinen Bruder Oskar und meine Frau, bis es ihr gelang, meine Frau herbeizulocken. Die unglückselige Rolle, die diese Ärmste, Verwirrte und Verzweifelte, durch meinen Zustand bestärkt in der Annahme meiner Verrücktheit, durch Mitteilungen von *10* völlig aus dem Gleichgewicht gebracht, durch die Einflüsterungen der *A*. gelähmt vor Entsetzen, in der ganzen Affäre spielte und noch spielen sollte, ist mit schuld an dem Unheil, das nun noch über mich hereinbrach. Bezeichnend für die Rolle der Frau *A*. in meinem Leben ist es übrigens (siehe Aussage des Mädchens), daß sie meine Frau beschwor, mich zu verhindern, meinen Vortrag zu halten, in welchem einzigen Punkte diese nicht willfährig war. So hatte auch der Vortrag bei all denjenigen, die durch die gut ausgestreuten Gerüchte an meinem Geiste zu zweifeln veranlaßt worden waren, mich vollauf rehabilitiert. Meine Frau fuhr bald darauf weg und die *A*., die nun annehmen mußte, daß sie nun doch das viele Geld, auf das sie zuversichtlich gerechnet hatte, bekommen würde, schien sich beruhigt zu haben, so zwar, daß ich mich rasch erholte und bald frisch und fröhlich mein altes freudig tätiges Dasein wieder aufnahm. Zum ersten Male wurde ich in unliebsamer Weise an die ganze Affäre erinnert, als meine brave alte Wäscherin, die mir durch Vermittlung der Frau *A*. die Wäsche besorgte, mit tiefbekümmerter Miene zu mir kam und dann, als ich sie mit offenen Worten danach fragte, gestand, wie furchtbar Frau *A*. gegen sie wie gegen alle anderen Menschen über mich und meinen Charakter und meinen Zustand sich auslasse. Die gute alte Frau atmete ordentlich auf, als ich ihr mit überlegenem Lächeln versicherte, ich sei völlig gesund und wohlauf. Ich entschloß mich aber bald darauf doch, einen Anwalt, den Justizrat Dr. *39*, zu bitten, Frau *A*. zu schreiben, er verwarne sie vor verleumderischen

Ausstreuungen über meinen Geisteszustand, widrigenfalls man auf Grund von § 185 gegen sie vorgehen würde. Das war das Signal für die *A.*, mit neuen Hilferufen nach Wien zu beginnen. Dazu hatte allerdings auch der letzte Brief Nr. *8* das seinige beigetragen, in dem ich damals so „wahnsinnig“ gewesen war, einen Zusammenhang zwischen ihrem Arzte Dr. *2* und anderen Personen zu vermuten. Der Fall ist recht einfach und verständlich. Während der Mensch, der im gewöhnlichen Leben von Nebenmenschen durchschaut wird, dies mit dem ärgerlichen Ausdruck „Du bist verrückt“ zurückzuweisen gewohnt ist, hatte diese Frau dank allem Vorgefallenen die Möglichkeit, von der verständlichen Redensart zur Wirklichkeit und vollwertigen Verdächtigung als Abwehr gegen alles, was ich gegen sie tun mochte, überzugehen. So telephonierte und telegraphierte sie denn nach Wien, wie furchtbar ich sie verfolge und behellige. Es müsse meinem wahnsinnigen Treiben ein Ende bereitet werden. Das schrecklichste allerdings war und ist ihr, daß sie das Geld, auf das sie bestimmt gerechnet hatte, nun doch nicht bekommen sollte! Ehe aber dies geschehe, so schwor sie sich wohl zu, solle ich entmündigt werden und ins Narrenhaus wandern. Und das Entsetzliche begab sich, daß meine ohnehin verwirrte und verstörte Frau, mein schwachmütiger und ahnungsloser Bruder sich aus der Ferne derartig beschwätzen und bestürmen ließen, daß sie Herrn Dr. *40*, einen Psychiater, mit dem Auftrage nach Berlin schickten, mich festzunehmen und in eine Anstalt zu bringen!!! Wie wenig objektiv und wirklich ehrlich besorgt aber das Vorgehen dieses Mannes war und ist, mag man daraus entnehmen, daß er, als er bei *8*, meinen Wirtsleuten erfuhr, ich sei nun wieder ruhig und hätte außerdem zu viel Freunde (in den beiden Nächten hatte vorsichtigerweise immer jemand bei mir geschlafen), daß er statt die Ärzte, die mich wohl kannten, zu Rate zu ziehen oder offen an mich heranzutreten, es vorzog, zum Weißen Hirsch (Lahmann) vorauszufahren, um dort alles bei den ahnungslosen Ärzten derart vorzubereiten, daß ich würdig und mit all der meinem Zustande gebührenden Aufmerksamkeit empfangen werde. Daß man aber den Ort, wo gegen einen Patienten „nichts zu machen ist“, verläßt und den Ort aufsucht, wo infolge eines von Sachkenntnis ungetrübten Urteiles der Ärzte für das niederträchtige Manöver einer Festnahme eher ein guter Boden zu finden sein könnte, ist ein derart infames

und rechtswidriges Vorgehen, daß man entsetzt und erschüttert über so viel Niedertracht der Verfolgung, so viel Herz- und Teilnahmslosigkeit, ja üble Gesinnung von seiten nächster Verwandten nur staunen kann. Es ist nun klar, daß ich weder den Weißen Hirschen aufsuchen noch in der jetzigen Lage nach Hause fahren konnte, ehe meine Verwandten nicht aufgeklärt und die verbrecherische Frau in ihrem furchtbaren Plane unschädlich gemacht war. Wer übrigens noch an dem bösen Gewüte und den schlimmen Absichten jener Frau zweifeln will, der sei auf jenen Ausspruch dem Mädchen gegenüber hingewiesen: „Heute abends (es war Dienstag, den 27. Mai) wird der Trebitsch festgenommen und in einer Zwangsjacke fortgeführt." Daß ich solche Entschlossenheit in der Heimtücke und Bosheit nun auch mit der Entschlossenheit dessen, der sich seines Lebens wehrt, erwidern will und muß, wird jeder rechtlich Denkende vollauf begreifen. Über die weiteren Einzelheiten ihres Verhaltens mir gegenüber siehe das von mir und Herrn *10* und Dr. *41* aufgenommene Protokoll.

10.

Eidesstattliche Versicherung.

Auf die Bedeutung einer eidesstattlichen Versicherung hingewiesen, versichre ich folgendes an Eidesstatt:

Ich war vom Jahre 1917 bis zum 1. Juni 1919, etwa zwei Jahre und drei Monate, in Stellung als Dienstmädchen bei Frau *A*. in Charlottenburg, ...straße 106. Seit Ende 1917, anfangs 1918 verkehrte dann auch Herr Arthur Trebitsch bei Frau *A*. Allmählich wurde der Verkehr ein engerer und die Besuche zahlreicher. In der Zeit dieses Verkehrs hat Frau *A*. Herrn Trebitsch stets gelobt und sich anerkennend über ihn ausgesprochen, er sei der beste Mensch, den sie kenne, sie hat sich auch darüber geäußert, daß die Schriften und Werke des Herrn Trebitsch sehr gute seien, daß er ein äußerst befähigter Mensch sei. Einige Zeit vor Weihnachten 1918, die Zeit kann ich nicht genau angeben, äußerte Frau *A*. verschiedentlich, daß Herr Trebitsch ihr eine größere Summe Geldes versprochen habe. Einige Tage nach Weihnachten erzählte sie, sie werde von Herrn Trebitsch einen Betrag von 300.000 Kronen gezahlt erhalten. Es liege ihr aber bei dem jetzigen

schlechten Kursstand der Krone nichts daran, daß sie es jetzt schon ausgezahlt erhalte. Nach Neujahr 1919 kam es öfters zu einem Wortwechsel zwischen Herrn Trebitsch und Frau *A*. Wie ich aus den Erzählungen der Frau *A*., welche vielfach mit mir über diese Dinge sprach, erfuhr, war u. a. der Anlaß zu einem solchen Wortwechsel einmal der Umstand, daß sie Herrn Trebitsch erzählt hatte, sie ginge in die Oper, und daß diese Angabe unwahr gewesen war, was Herr Trebitsch durchschaut hatte. Diese Wortwechsel hatten meist den Grund, daß Frau *A*. Herrn Trebitsch irgendwie belogen hatte, worüber er sie zur Rede stellte, namentlich weil Frau *A*. etwa im Oktober 1918 trotz der Beziehungen zu Herrn Trebitsch ihre früheren Beziehungen zu einem Herrn *38*, welcher um diese Zeit aus dem Felde zurückkehrte, wieder aufgenommen hatte, der sie ständig, insbesondere Sonntags, besuchte.

Gegen Ende Jänner 1919, es kann ungefähr der 25. gewesen sein, hielt Herr Trebitsch einen öffentlichen Vortrag in Berlin. Am selben Abend gegen halb zwölf Uhr telefonierte Frau *A*. noch an Herrn Trebitsch, wobei sie äußerte, daß der Vortrag glänzend ausgefallen sei und daß sie bereits ein entsprechendes Telegramm nach Wien an Frau Trebitsch gesandt habe, in welchem sie berichtet habe, daß der Vortrag sehr gut verlaufen und daß er sehr gut besucht gewesen wäre.

An einem Freitag Mitte Februar 1919 hatte Herr *38* eine Prüfung bestanden. Frau *A*. wollte nun gern einige Tage mit Herrn *38* beisammen sein, wie sie mir erklärte. Um nun Herrn Trebitsch einige Zeit los zu sein und um ungestört mit Herrn *38* zusammen zu sein, erzählte sie mir, daß sie Herrn Trebitsch gesagt habe, sie müsse auf acht Tage nach Frankfurt a. O. fahren. An dem darauffolgenden Sonntag war Frau *A*. noch mit Herrn Trebitsch auf einem Ball und telephonierte sie ihm dann am darauffolgenden Montag morgens, daß sie jetzt nach Frankfurt abfahre. Mir schärfte sie ein, daß ich, falls Herr Trebitsch antelephonieren würde, erklären solle, sie sei abgefahren und weiter wisse ich nichts.

In der Tat ist Frau *A*. niemals nach Frankfurt a. O. gefahren, sie war vielmehr die ganze Zeit zu Hause, wo Herr *38* bei ihr oder sie bei ihm war. Gegen Ende der fraglichen Woche ließ sie sich von mir ihren Koffer aus dem Keller holen, sie telephonierte in Gegenwart des Herrn *38*, soviel ich hören konnte,

um ein Hotelzimmer zu erhalten. Dann entfernten sich beide mit dem Koffer und kam Frau *A*. erst am nächsten Vormittag zurück. Wie mir Frau *A*. später mitteilte, hatte Herr *38* seine Wohnung aufgegeben, so daß er die eine Nacht vor seiner Abreise im Hotel verbringen mußte. Ich möchte bemerken, daß Frau *A*. im Laufe der Zeit sehr oft den Herrn *38* in seiner Wohnung besucht hat und oft erst frühmorgens gegen acht und neun Uhr nach Hause zurückkehrte.

In dieser Zeit gegen Ende Februar bemerkte ich auch, daß bei Frau *A*. die Regel ausgeblieben war an der Wäsche. Sie erklärte mir dies damit, daß das Blut nach innen geschlagen sei, sie habe eine Blinddarmverwachsung mit Eierstockvereiterung, so daß sie sich operieren lassen müsse. In diesen Tagen kam Herr Trebitsch, es war, soviel ich mich erinnere, die Näherin anwesend, vormittags in die Wohnung und hörte ich einen erregten Wortwechsel zwischen beiden. Was gesprochen wurde, habe ich nicht gehört. Ich weiß nur, daß Frau *A*. gleich hinterher sagte: „Der Kerl ist wahnsinnig, der muß in eine Irrenanstalt." Ich glaube, sie schrieb am gleichen Tage noch einen Brief an Frau Trebitsch nach Wien des Inhalts, daß unbedingt etwas unternommen werden müsse, daß Herr Trebitsch in eine Irrenanstalt käme. Sie beklagte sich auch darüber, daß Herr Trebitsch sich weigere, sie operieren zu lassen und daß sie nicht daran denke, zu Herrn Dr. *4*, welchen Herr Trebitsch vorgeschlagen habe, sie zu untersuchen, zu gehen, er sei überhaupt kein Arzt.

Es war wohl der 28. Februar, als sich Frau *A*. dann in die Klinik von Professor Dr. *2* begab, wo sie dann operiert worden ist. Nachdem ich die ersten vierzehn Tage nicht in der Klinik gewesen war, weil der Sohn der Frau *A*. krank war, besuchte ich sie dann mit diesem an einem Sonntag Mitte März.

Als ich einige Tage später sie wieder besuchte, erzählte sie wieder, daß Herr Trebitsch sie besucht habe, sie hätten sich schwer gezankt und habe sie Herrn Trebitsch hinausgeworfen. Sie äußerte dabei, der Verfolgungswahn sei zu groß, daß der Mann unbedingt in eine Anstalt müsse, aber die Verwandten täten ja leider nichts. Es sei jetzt Schluß mit ihm. Sie sagte auch noch „Gott sei Dank, jetzt ist er acht Tage nicht hier, er ist ja verreist". Wohl Ende März kam Frau *A*. wieder nach Hause. In der ersten Woche nach ihrer Rückkehr kam auch Herr *38* aus Wien zurück. Während dieser

Zeit hatte sie dauernde Blutungen. Die Woche darauf war Frau *A*. nochmals in der Klinik, sie sagte, sie müsse nochmals ausgekratzt werden.

Sonnabend kam sie dann wieder zurück und erinnere ich mich, daß sie Palmsonntag wieder zu Hause war. Die Woche nach Ostern ging es ihr verhältnismäßig besser, Herr *38* kam manchmal zu Besuch. Anfangs der Woche nach Ostern erfuhr sie durch Frau *32*, daß Herr Trebitsch bei Professor *20* aus dem Fenster gesprungen und wahnsinnig geworden sei. Darauf telegraphierte Frau *A*. nach Wien nach Herrn Oskar Trebitsch, dem Bruder des Herrn Trebitsch, Oskar Trebitsch möge nach hier kommen, damit Herr Trebitsch endlich in eine Anstalt gebracht werden könne und sie ihre Ruhe bekomme. Am selben Tage telephonierte sie auch Herrn Dr. *4* an, daß er auch dafür sorgen möge, daß Herr Trebitsch in eine Anstalt käme, und er möge sich auch mit den Verwandten in Wien in Verbindung setzen. Sie erklärte ihm auch, das Geld, welches ihr Herr Trebitsch versprochen habe, sei für ihren Buben bestimmt. Statt des Herrn Oskar Trebitsch kam nach einigen Tagen die Frau Trebitsch nach hier. Sie suchte die Sache der Internierung hier so zu beschleunigen, daß sie Frau Trebitsch bat, um unnütze Verzögerungen zu vermeiden, solle sie unter allen Umständen verhindern, daß Herr Trebitsch einen neuen Vortrag, den er bereits angekündigt hatte, halten könne. Frau Trebitsch ließ sich hierauf aber nicht ein. Der Vortrag fand dann statt. Als sie nach Hause kam von dem Vortrag, mußte ich aufstehen und erzählte sie mir, der Vortrag sei sehr schlecht gewesen, Herr Trebitsch habe sie vor dem ganzen Publikum ausgeschmiert. Wie ich durch unsere Flickfrau hörte, hatte diese in der Zeitung eine sehr gute Kritik gelesen. Frau Trebitsch reiste Ende April nach Wien zurück, ohne etwas zu unternehmen. Von Wien aus fragte sie dann telephonisch öfter an, wie es Herrn Trebitsch ginge, worauf Frau *A*. erklärte, der Zustand wäre immer der gleiche, es müsse unbedingt dafür gesorgt werden, daß er fort käme. Diese Gespräche fanden Anfang Mai statt. Bald darauf kam ein Brief eines Rechtsanwalts des Herrn Trebitsch. Sie äußerte empört zu Herrn *32*, sie hätte einen Brief von einem Rechtsanwalt erhalten, der darin schrieb, sie solle die Gerüchte verbreitet haben, daß Herr Trebitsch wahnsinnig sei, er sei doch wahnsinnig. Sie beauftragte Herrn *32*, er möge sofort ein Telegramm

nach Wien schicken und sie werde gleichfalls ein Telegramm nach Wien schicken, daß sofort ein Nervenarzt hierherkommen solle, damit Herr Trebitsch interniert werde.

Etwa um dieselbe Zeit hatte Frau *A*. auch einen Brief von Herrn Trebitsch erhalten; sie äußerte, daß sie nun das Geld von Herrn Trebitsch nicht mehr erhalten solle.

Auf die Depesche nach Wien telephonierte Frau Trebitsch aus Wien, daß ein Nervenarzt unterwegs sei. Der Arzt traf dann gegen Ende Mai eines Montags hier ein. Am Dienstag früh telephonierte sie den Arzt Dr. *40* an und verabredeten sie sich. Am Dienstag kam der Arzt vormittags zu Frau *A*. und sie gingen zusammen fort, angeblich zu einem Rechtsanwalt. Gegen zwei Uhr kamen beide zurück. Sie aßen gemeinschaftlich zu Mittag. Frau *A*. kam zu mir in die Küche und erzählte mir freudestrahlend, sie seien im Weilerschen Sanatorium gewesen - von wo aus übrigens, bevor beide kamen, mir die Nachricht zuteil wurde, daß ich das Essen für beide vorbereiten solle - Herr Trebitsch werde heute abends mit einem Krankenauto und der Zwangsjacke abgeholt werden. Abends telephonierte dann aber Herr Dr. *40* noch an, daß er augenblicklich nichts machen könne, da Herr Trebitsch vollkommen ruhig sei. Am Donnerstag kam dann der Arzt noch einmal zu Frau *A*. und besprach mit ihr, wie mir hinterher Frau *A*. erzählte, daß er nach dem Sanatorium Weißer Hirsch in Dresden fahren würde, um Herrn Dr. Lahmann zu informieren, damit Herr Trebitsch dort, falls irgend etwas sei, festgenommen werde. Frau *A*. wußte nämlich, daß Herr Trebitsch zur Kur nach dem Weißen Hirsch fahren wolle. Frau *A*. hatte auch noch ein Telephongespräch mit Herrn *32*, er solle doch feststellen, wann Herr Trebitsch nach Dresden fahre. Sie sagte auch zu Herrn *32* noch, dort würde ganz sicher etwas passieren, es seien sehr viele Juden im Weißen Hirsch, und da Herr Trebitsch dort einen Vortrag halten wolle, würde schon etwas geschehen.

Ich bin seit 1. Juni nicht mehr bei Frau *A*. Diese hat mir am 15. Mai gekündigt, weil sie sagte, sie könne sich kein Mädchen mehr halten. Ich bin keineswegs irgendwie im Unfrieden von ihr gegangen, meine Angaben beruhen auf reiner Wahrheit.

Berlin, den 6. Juni 1919.

11.

Eidesstattliche Versicherung.

Auf die Bedeutung einer eidesstattlichen Versicherung hingewiesen, versichere ich folgendes an Eidesstatt:

Ich bin der Bräutigam des Fräulein *N*. Wir sind verlobt seit 24. November 1918. Ich verkehre aber schon im Hause der Frau *A*. seit Oktober 1917. Ich habe von der eidesstattlichen Versicherung meiner Braut Kenntnis genommen und kann nur versichern, daß mir meine Braut jedesmal sofort die von ihr geschilderten Ereignisse erzählt hat. Ich war wöchentlich etwa drei- bis viermal im Hause bei ihr und habe sogar nach der Revolution auf Wunsch der Frau *A*. vier bis fünf Nächte im Hause geschlafen. Einige Vorfälle habe ich sogar persönlich mit angehört, so z. B. das Telephongespräch der Frau *A*. und des Herrn *38* nach einem Hotelzimmer und den Abgang der beiden mit dem Handkoffer. Am 26. oder 27. Jänner 1919 äußerte Frau *A*. mir gegenüber, daß Herr Trebitsch einen glänzenden öffentlichen Vortrag gehalten habe. Als ich von meiner Braut hörte, wie Frau *A*. gegen Herrn Trebitsch vorging und daß sie ihren Wunsch, ihn in eine Irrenanstalt zu bringen, ernstlich in die Tat umzusetzen versuchte, entschloß ich mich, Herrn Trebitsch davon Mitteilung zu machen. Es war dies, als das Telegramm aus Wien eintraf, daß von dort ein Arzt nach hierher kam. Es war dies etwa am 23. Mai.

B e r l i n , den 6. Juni 1919.

12.

B e r l i n , den 9. Juni 1919.

Eidesstattliche Versicherung.

Hiedurch versichere ich folgendes an Eidesstatt:

Nur in der festen Überzeugung, daß ein gerichtliches Einschreiten das einzige Mittel sei, den bösen verleumderischen Umtrieben der Frau *A*. ein Ende zu bereiten, entschloß ich mich, die Hilfe der Gerichte anzurufen. Ich will nur in kurzem meine Beziehungen zu der Genannten darstellen, damit die Notwendigkeit eines Einschreitens jedermann klar werde.

Ich habe Frau *A*. Ende 1917 dadurch kennen gelernt, daß sie

auf Grund der Lektüre meiner Bücher an mich einen Brief richtete, in welchem sie ihrer Begeisterung über meine Schriften Ausdruck gab. Schon damals erregte es mein lebhaftes Mißtrauen, daß sie sich auf eine alte Ausgabe meiner Bücher bezog, die früher in einem Wiener Verlage erschienen waren und sie diesen Brief auch an den Wiener Verleger richtete, als wüßte sie nichts von meiner Anwesenheit in Berlin. Nun aber wußte ich, daß gerade hier in Deutschland das Buch in dieser alten Ausgabe wohl kaum vorhanden sein konnte und mußte gleich an einen Zusammenhang mit einer sehr übel beleumundeten Frau denken, der ich, ihr wahres Wesen mißkennend, diese Bücher vor Jahren geschenkt hatte. Wie mußte ich staunen, als mir Frau *A*. schon bei der ersten Unterredung gestand, jene Frau zu kennen, die sie jedoch mit den verächtlichsten Ausdrücken belegte und mit der sie in Feindschaft auseinandergekommen sein wollte. Trotz des seltsamen Zusammentreffens leugnete sie krampfhaft, die Bücher von dieser Frau empfangen zu haben, und obgleich ich niemals ein derartiges Exemplar ohne Widmung zu sehen bekam, blieb sie dabei, die Bücher durch eine Familie *38* erhalten zu haben. Hatte somit die Beziehung zu ihr mit einer vermutlichen Lüge begonnen, die wohl verschleiern sollte, daß ihr jene Frau den Ratschlag gegeben hätte, sich an mich heranzumachen, so traten meine Bedenken durch die trostlose Verfassung, in der ich Frau *A*. antraf, in den Hintergrund. Heute bedauere ich es lebhaft, in ihrem Interesse an die Verwandten ihres im ersten Kriegsjahre gefallenen Mannes geschrieben zu haben, welche in schroffer Weise sich von der Witwe abgewendet hatten. Im Hinblick auf mein damaliges Verhalten kann ich meinen Wiener Anverwandten mildernde Umstände zubilligen, daß sie sich zu dem furchtbaren Schritt eines Inhaftierungsversuches auf Grund ihrer Einflüsterungen haben verleiten lassen. Denn die Gabe dieser leidenschaftlichen und tief verlogenen Frau, ahnungslosen Leuten mit allen Zeichen wahrer Empfindung das verlogenste Zeug vorzuschwätzen, ist unbestreitbar eine große und ich selbst muß bekennen, ein halbes Jahr dazu gebraucht zu haben, bis ich ihr hochstaplerisches Wesen zu durchschauen anfing. Die geschickte Weise, wie sie außer der monatlichen Zuwendung mir immer wieder größere Geldsummen angeblich zur Tilgung von Schulden, die sie durch die Erbschaftsmasse ihres Mannes übernommen hätte, mir entlockte,

ließ mich bald an der Wahrhaftigkeit ihrer Aussage zweifeln. Sie verstand es meisterhaft, mit hochmütigem Getue es dahin zu bringen, daß man sie noch bitten mußte, die Hilfe anzunehmen, ohne verletzt zu sein. Diese raffinierteste Form der Erpressung durchschaute ich jedoch bald, hatte mir jedoch in den Kopf gesetzt, die Unglückliche und Vereinsamte zu „retten"! Von ihren zahlreichen größeren und kleineren Betrügereien möchte ich hier nur die falschen Angaben über ihre Familie erwähnen. Während die Zeugin *N*. aussagt, daß ihr Vater Installateur in Stolpe und wieder verheiratet sei, ihr Bruder Bäckermeister, eine Schwester Gesellschaftsdame sei, war mir gegenüber der Vater ein zugrundegegangener Großindustrieller, ihre Schwester als Gräfin von der Osten gestorben, ebenso ein Bruder, der auch als junger Student einen frühen Tod gefunden haben sollte. Ihre Großeltern mütterlicherseits aber seien polnische Grafen gewesen. Die Wahrheit dieser Aussagen zu prüfen sei den Gerichten überlassen, erfahren habe ich nur, daß ihr Mann bei seiner Verheiratung den aktiven Dienst hätte verlassen müssen.

Um ihr in ihrer Vereinsamung und herabgekommenen Gesundheit zu helfen, hatte ich sie für den Sommer zu mir aufs Land geladen. Als sie im Herbst 1918 nach Berlin zurückkehrte, wußte sie von Krankheit und schwerer Operation nach Wien zu schreiben, was aus der Luft gegriffen und erlogen war. (Aussage der Zeugin *N*.) Um diese Zeit befand sich ihr alter Freund, der auch in Wien mit ihr in Verbindung gestanden war, ein Herr *38*, in Berlin und sie waren recht vergnügt miteinander, indes sie mir verzweifelte Briefe schrieb von dem einsamen Weihnachtsfest, das ihr bevorstünde!

Frau *A*. war an jenem denkwürdigen Abende vor der Reise nach Frankfurt mit mir (Mitte Februar Sonntag) auf einem Ball gewesen und gab vor, wegen der morgigen Abreise früh nach Hause zu müssen. Was ich in meinen Briefen (die dem Gericht auf Verlangen zur Verfügung stehen) späterhin durchschauend zum Ausdruck brachte und was Frau *A*. die ersten entrüsteten Äußerungen über meinen Verfolgungswahn entlockte, das findet in der Zeugenaussage der *N*. seine glänzende Bestätigung. Frau *A*. war tatsächlich niemals in Frankfurt a. O. und es ist nun von der höchsten Bedeutsamkeit, daß sie, wie die Zeugin *N*. an Eidesstatt auszusagen weiß, die mir gegenüber im Streit und Zorn hingeworfenen Worte von Verrücktheit und Verfolgungswahn schon zu dieser Zeit in Briefen

oder Telegrammen nach Wien verlautbaren ließ!! Sollte sich, wie vorauszusehen, die Wahrheit dieser Zeugenaussage durch Einvernahme meiner Wiener Verwandten ergeben, so wäre hiermit der Beweis erbracht, daß Frau *A.* ihre verleumderischen Beschuldigungen, die von da an ununterbrochen als Abwehr jedesmal dann einsetzten, wenn ich ihre Schwindeleien allzu gut durchschaute, entweder in unverfrorener Frechheit zu erfinden wagte oder aber sehr wohl unterrichtet war, daß gegen mich noch Dinge unternommen würden, die mich tatsächlich in einen psycho-pathologischen Reizzustand späterhin versetzen sollten. Denn damals, als Frau *A.* aus „Frankfurt" zurückkehrte, mir eine große Geschichte von einer äußerst schmerzhaften narkoselosen Operation erzählte, ja für Fahrt und Operation 1600 Mark ausgegeben haben wollte, etwa Montag, den 24. Februar, hätte kein Mensch gewagt, mir den geringsten Vorwurf eines anormalen psychischen Verhaltens zu machen. Außer den sehr begreiflichen, ja nachweisbaren Hindernissen, die mir jüdischerseits nach meinem ersten Vortrage „Deutscher Geist oder Judentum" in den Weg gelegt worden waren, habe ich nichts erwähnt oder getan, was zur unerhörten Anschuldigung geistiger Gestörtheit berechtigen könnte. Frau *A.* wird bestimmt die Berechtigung ihrer Beschuldigungen aus den Ereignissen vom 7. bis 20. April herzuleiten versuchen, über welche Ereignisse dem Gericht eine ausführliche Darstellung zur Verfügung steht. Diese Ereignisse mußten nun, durch die früheren Beschuldigungen der Frau *A.* vorbereitet, meiner Familie als die konsequenten Folgeerscheinungen des bereits seit langem von Frau *A.* erkannten Irreseins erscheinen, indes diese Folgeerscheinungen wohlvorbereitete und vermutlich unter Mitwissenschaft der Frau *A.* ausgedachte Attentate auf mein geistiges Gleichgewicht sein mochten. Betonen will ich hier nur so viel, daß das ärztliche Attest des Herrn Dr. *13* insofern von ausschlaggebender Bedeutung ist, als derselbe mich in der Zeit des („wohlgelungenen") psychischen Reizzustandes beobachtet hatte und trotzdem, ja gerade deshalb sein Gutachten auszustellen wußte. Denn sowohl er als meine Freunde *10* und Frau *C.*, die die schwerste Zeit ununterbrochen bei mir verbracht hatten, werden jederzeit bestätigen, daß ich mich mit der Kraft meines gesund gebliebenen Geistes in klarer Selbsterkenntnis meines Zustandes hatte gesunderhalten können.

Es ist datenhaft nachweisbar, daß die Alarmrufe nach Wien bei Frau *A*. immer dann einsetzten, wenn ich mich nach überstandenen Unannehmlichkeiten wieder meiner schaffenden Tätigkeit zuwenden wollte. So rief sie in den Osterfeiertagen, da ich meinen Vortrag „Wir Deutschen aus Österreich" vorbereitete, meine Frau herbei und bestürmte dieselbe, mich an der Abhaltung meines Vortrages zu verhindern!! Begreiflicherweise! Wußte sie doch nur allzu wohl, daß kein Mensch, der mich jemals sprechen gehört hat, an der Kraft und Klarheit meines Geistes zu zweifeln wagen würde.

Bald darauf fuhr meine Frau weg und die *A*., die nun annehmen mußte, daß sie nun doch das viele Geld (siehe meine diesbezüglichen Briefe), auf das sie zuversichtlich gerechnet hatte, bekommen würde, schien sich beruhigt zu haben. Ich selber erholte mich rasch und nahm bald frisch und fröhlich mein altes tätiges Dasein wieder auf. Zum ersten Male wurde ich in unliebsamer Weise wieder an die ganze Affäre erinnert, als meine alte Wäscherin (Frau *O*.) mir bekümmert gestand, in wie gehässigen und unflätigen Worten Frau *A*. zu jedermann von mir spräche und überall erzähle, ich sei verfolgungswahnsinnig und gehöre ins Narrenhaus. Dies war mir zu viel des Guten und so entschloß ich mich, ihr denn doch klipp und klar mitzuteilen, daß sie durch ihr Benehmen jener Zuwendung, wie ich es ihr ja warnend angedroht hatte, nun verlustig sei. Ich würde ihr jedoch ein Zehntel jener Summe unter der Bedingung zuwenden, daß ich, im Herbst nach Berlin zurückgekehrt, von keinerlei neuen Verleumdungen oder dem Versuche, mich in der Berliner Gesellschaft „unmöglich" zu machen, erführe. Kannte ich doch den bösen und rachsüchtigen Charakter jener Frau zur Genüge, um vorauszusehen, daß sie selbst im Besitze jenes Geldes mit Gehässigkeit und Verleumdungen niemals nachlassen würde. Bei alledem gebe ich zu bedenken, daß ich die Rücksicht auf jene Frau so weit trieb, ihr die monatliche Zuwendung wie in früheren Zeiten zuzuwenden, damit sie nicht plötzlich in eine prekäre Lage gerate. Dieser Brief war für Frau *A*. das Signal zu neuerlichen alarmierenden Gerüchten an alle Welt. Ich erfuhr dies auf höchst einfache Weise dadurch, daß ich - dieselbe antelephonierte und sie um die Rückgabe von Büchern bat, die sie der Wäscherin nicht hatte ausliefern wollen. Im Verlaufe dieses Gesprächs entblödete sie sich nicht, mir voll Galle und Gehässigkeit zu sagen, ein Kerl

wie ich gehöre ja längst hinter Schloß und Riegel. Ich hängte ab und rief sie bald darauf wieder an, um ihr mitzuteilen, daß sie, wie mein Advokat gesagt hätte, durch diesen einen Ausspruch jeglichen Anspruches mir gegenüber verlustig gegangen sei. Nicht genug an dem, ließ ich ihr am 17. Mai durch Herrn Dr. *39* einen Brief schreiben, er würde sie laut § 185 des Strafgesetzbuches strafgerichtlich verfolgen, falls sie die gegen mich weiterhin ausgestreuten Verleumdungen nicht einstelle. Daß sie auf diese Verwarnungen hin in böser Entschlossenheit erst recht zum Angriff überzugehen gewillt war, ergibt sich aus der eidesstattlichen Aussage der *N*. Ich selber erfuhr erst von ihren sträflichen Versuchen, mich internieren zu lassen, als ich den vom 23. Mai datierten Brief des Herrn *42* Montag, den 26. Mai in Händen hielt. Sie hatte inzwischen nach Wien telegraphiert und telephoniert, wie furchtbar ich sie verfolge und behellige, es müsse meinem wahnsinnigen Treiben ein Ende bereitet werden. Es ist klar, daß es ihr um nichts anderes zu tun war, als das Geld, auf das sie bestimmt gerechnet hatte, um jeden Preis zu bekommen. Ich aber sollte entmündigt werden und ins Narrenhaus wandern, worauf ihr meine Verwandten, über alles inzwischen Vorgefallene ahnungslos, jene Summe auf Grund meiner früheren Versprechungen (in korrekter Weise!) auszahlen sollten.

Dies das Wesentliche der Vorgeschichte. Den Richter aber bitte ich noch gar sehr, den Ausspruch der Frau *A*. dem Mädchen gegenüber zu beachten: „Heute (Dienstag, den 27. Mai) wird Herr Trebitsch von den Ärzten festgenommen und in einer Zwangsjacke fortgeführt.“ Ich gebe dem Richter zu bedenken, daß die bereits vom Advokaten verwarnte Frau ihr sträfliches verleumderisches Beginnen unentwegt fortsetzte und daß mich vor der versuchten Freiheitsberaubung nur der Zufall gerettet hat, daß ein braver rechtschaffener Mann warnte, daß meine Freunde mir treu und unentwegt zur Seite standen. Bei dem traurigen Zustande des Irrenrechtsschutzes aber wäre das Ansehen und die geistige Zukunft eines Schriftstellers, auf dessen Vernichtung die von ihm Bekämpften ingrimmigst erpicht sind, eine endgültige gewesen. Die daran interessierten Kreise hätten die Tatsache meiner Inhaftierung sofort in alle Welt posaunt, und was ich schaffend bisher geleistet haben mag, ja mein ganzes zukünftiges Wirken wäre für alle Zeiten

beeinträchtigt, ja zunichte gemacht worden! Frau *A*. aber weiß schon heute zu erzählen, daß, da ich im Weißen Hirsch oder in Dresden, wo ich wohl einen Vortrag halten würde, „sicher wieder etwas geschehen würde". Daraus entnehme ich, daß wohl neue Attentate auf mein geistiges Gleichgewicht bevorstehen, und bitte den Richter inständigst, durch baldiges energisches Einschreiten mich vor den weiteren Verfolgungen und Verleumdungen jener Frau zu bewahren. Ich lege dieser eidesstattlichen Versicherung das Verzeichnis meiner Schriften bei, das den Richter auf die Bedeutsamkeit und den Ernst meiner Bestrebungen aufmerksam machen dürfte.

Arthur Trebitsch.

13.

Wien, den 22. Juni 1919.

Eidesstattliche Versicherung.

Auf das Wesen einer eidesstattlichen Versicherung aufmerksam gemacht, versichere ich folgendes an Eidesstatt.

Die beiden Briefe der Frau *A*., die ich hier beilege, enthalten bereits Bemerkungen über Wahnzustände meines Mannes. Ich selber habe diesen Bemerkungen keine Bedeutung beigelegt, so daß ich nicht zu sagen vermag, ob in früheren Briefen bereits ähnliche Bemerkungen enthalten waren. Erst heute, wo ich sie mit dem Nachfolgenden vergleichen kann, erkenne ich, wie bereits zu jener Zeit, wo zu den Beschuldigungen einer Geistesgestörtheit noch nicht der geringste reale Anlaß vorhanden war, diese Briefe schon geschickt auf derartiges vorbereiteten; so muß ich denn heute selber glauben, daß Frau *A*. in das Kommen der späteren Ereignisse irgendwie eingeweiht war oder aber, daß sie auf eigene Faust ihre Beschuldigungen aufnahm und unverdrossen fortsetzte, bis ihr der Zufall wirklicher Ereignisse entgegenkam. Das aber erscheint mir sehr merkwürdig und wäre solches Zusammentreffen ein mehr als unwahrscheinlicher Zufall.

Zum ersten Male wurde ich in Wien wirklich beängstigend alarmiert, als am 16. April, einen Tag vor dem Geburtstag meines Mannes, ein Telegramm, unterschrieben Dr. *4*, einlangte, das ungefähr so lautete: „Arthur Trebitsch geistig schwer erkrankt, bitte Familienmitglied sofort herkommen." Mit diesem Telegramm ging

ich sofort zu meinem Schwager Oskar, derselbe erhielt am nächsten Tage, wie ich glaube, ein Telegramm von Frau *A*. ähnlichen Inhaltes. Ich rief nun Frau *A*. telephonisch an, sie sagte mir, daß Arthur tagelang von seiner Wohnung abwesend war, die Idee habe vergiftet zu werden, nun aber bereits in seine Wohnung zurückgekehrt sei. Dies äußerte sie im Tone größter Bestürzung und Teilnahme. Ich versorgte mir meinen Paß und reiste Ostersonntag nach Berlin. Ich kam am Ostermontag um zwei Uhr nachts an und rief sofort Frau *A*. an. Wir verabredeten, daß sie mich am folgenden Tage abhole und zu Dr. *4* begleite. Sie führte mich zu Dr. *4* und stellte mich dem ihr anscheinend bekannten Arzte vor, der mit mir ins Nebenzimmer ging und von den Nervenüberreizungszuständen meines Mannes erzählte. Er riet mir, eine Behandlung meines Mannes in einer Nervenheilanstalt zu veranlassen. Ich besuchte meinen Mann, der mir einiges von seinen sonderbaren Erlebnissen erzählte, was mir seinen Zustand in neuem Lichte erscheinen ließ. Ich bat nun den Freund meines Mannes Herrn *10*, mich zu seinem Arzte zu führen, da es mich begreiflicherweise beunruhigte, nicht genau zu wissen, ob das von meinem Manne Berichtete wirklich auf Wahrheit beruhe oder aber es die Hirngespinste eines geistig Erkrankten seien. Herr *10* selber betonte, es seien sonderbare Dinge vorgefallen und er könne selber nicht entscheiden, wie weit die Kombinationen Arthurs auf Richtigkeit beruhten. Dr. *12* beruhigte mich, indem er betonte, Arthur sei vollständig gesund und befinde sich nur im Zustand geistiger Überarbeitung und Nervenüberreizung, er solle eine Zeitlang ausspannen; ein Aufenthalt in einem Sanatorium mit einer psychopathischen Behandlung wäre sein Untergang. Mit Frau *A*. sprach ich anläßlich eines Besuches in ihrem Hause, woselbst sie ihrer Verzweiflung über Arthurs Verfolgungswahn Ausdruck gab, es sei entsetzlich, daß er nicht glaube, sie sei in Frankfurt a. O. gewesen, sein Freund *1* sei ein ganz gemeiner Mensch, erst habe er ihr seine Hilfe versprochen, um ihr Vertrauen zu gewinnen - sie deutete an, daß er auf ihre Hand Absichten geäußert habe, falls sie das Geld von Arthur bekäme! - als sie ihm aber vertrauensvoll die Belege für ihre Frankfurter Reise übergeben habe, sei er damit fort und Briefe ihres Anwaltes an ihn wären mit dem Vermerk: abgereist, Aufenthalt unbekannt, zurückgekommen. Nur mir zuliebe werde sie von einer Klage gegen

Arthur abstehen, der ja durch diese Gemeinheit des *1* weiterhin in der Lage sei, ihre Reise nach Frankfurt anzuzweifeln.* Außerdem bestärkte sie mein Mißtrauen gegen *10* und *C*. mit dem Vermerk, dieselben täten alles, um Arthur von seinen alten Freunden zu isolieren, um die alleinige Macht über ihn zu gewinnen. Ich reiste nach dem Vortrag meines Mannes bald nach Wien zurück und hielt die ganze Angelegenheit für erledigt. Ungefähr Mitte Mai kam ein Brief von Frau *A*., in welchem sie ihrer verzweifelten Angst Ausdruck gab, die monatliche pekuniäre Unterstützung meines Mannes könne unterbleiben. Ich habe den Brief nicht beantwortet. Bald darauf kam ein telephonischer Anruf, sie bäte um Hilfe, es wäre mit Arthur nicht mehr auszuhalten, ihre Nerven seien zerrüttet, Arthur verfolge sie mit Klagen, sie habe eine Vorladung bekommen des Inhaltes, sie hätte mit Hilfe eines Herrn *2* eine Villa gemietet zum Zwecke spartakistischer Umtriebe;* es sei klar, daß Arthur dahinterstecke, und seinem Wahnwitz müsse ein Ende gemacht werden. Außerdem habe sie einen Advokatenbrief bekommen, der sie mit Klage bedrohe, falls sie ihre Verleumdungen nicht einstelle. Um die gleiche Zeit kam ein Telegramm von Herrn *32* des Inhaltes: „Frau *A*. mit Klagen bedroht, was gedenkt die Familie zu tun.“ Mit diesen beiden Nachrichten begab ich mich zu meinem Schwager. Zu gleicher Zeit kamen mir in Wien Gerüchte zu Ohren von einem Tobsuchtsanfall meines Mannes, von seiner bereits erfolgten Internierung. Auch darüber sprach ich mit meinem Schwager. Nach einigen Tagen sagte mir Oskar, er habe, um diesen Gerüchten ein Ende zu bereiten, einen Arzt gebeten, sich in Berlin nach dem wahren Sachverhalt zu erkundigen. Er habe Frau *A*. davon verständigt. Nach einigen Tagen erzählte mir Oskar, Dr. *40* sei zurückgekehrt mit der erfreulichen Nachricht, daß die Gerüchte eine böswillige Erfindung seien. Arthur sei so gesund, daß er sich nicht einmal bemühte, mit ihm selbst in Kontakt zu kommen.** Von diesem Tage an waren meine Beziehungen zu Frau *A*. abgebrochen.

Marie Trebitsch.

---

* Man sieht, wie unermüdlich im Erfinden von Lügen die *A*. stets vorging!

** So redete sich der nachweisbar freimaurerische Herr nach mißglücktem Feldzug vor dem ahnungslosen Auftraggeber aus!!

14.

Ärztliches Attest

Ich hatte in der letzten Zeit wiederholt Gelegenheit, mit Herrn Arthur Trebitsch zusammen zu sein und bescheinige ihm gern, daß er weder anstalts- noch sanatoriumsbehandlungsdürftig ist.

Herr Arthur Trebitsch befindet sich vielmehr gegenwärtig in einem Zustand völliger Ruhe und Ausgeglichenheit.

Es würde sich daher jede Person, die Herrn Trebitsch gegen seinen Willen nach einer Anstalt verbrächte, einer strafbaren Handlung schuldig machen.

Berlin, den 27. Mai 1919.

(gez.) Dr. *13*,

Spezialarzt für Gemüts- und Nervenleiden.

Für die Richtigkeit der Abschrift Freiherr von *10*, Oberleutnant (vereidigter Gerichtsoffizier des Regiments Elisabeth).

15.

Praktische Winke zur Beseitigung politisch mißliebiger Persönlichkeiten.

Zu allen Jahrhunderten gab es den Kampf der Meinungen und Gedanken im politischen Leben. Zu allen Jahrhunderten geschah es, daß der einzelne, der Mann des unbekümmerten Erkennens und Aussprechens von Wahrheiten und Überzeugungen, den herrschenden Machthabern mißliebig war, und so mußte man denn immer, seitdem es geordnete Staatswesen gab, ein System der Staatsverwaltung, eine Ordnung der Dinge zu Hilfe nehmen, mittelst derer die Beseitigung eines gefährlichen Gegners ein einwandfreies Verfahren darstellen konnte. Während nun aber das Kreuzigen und Verbrennen im Altertum und Mittelalter die beliebteste und legal einwandfreie Methode der Beseitigung war, mußte unsere Zeit, die nun einmal, mag die Sehnsucht nach der Vernichtung eines Gegners eine noch so große sein, nicht mehr der schönen alten Methoden sich bedienen kann, auf neue Mittel und Wege sinnen, mit Vermeidung nachweisbar verbrecherischer Eingriffe doch die gleichen Ziele zu erreichen.

Da hat es sich denn nun, man kann wohl sagen etwa seit einem Jahrhundert, als bestes, ja als einziges Mittel herausgestellt, den Geisteszustand, die Zurechnungsfähigkeit eines lästigen Feindes in geschicktem Ineinandergreifen der geeigneten Faktoren derart anzuzweifeln, daß derselbe in allen seinen weiteren Wirkungen abgetan und erledigt wird. Nun aber ist zwar die persönliche Freiheit in erfreulicher Weise bedrohbar, ja geradezu schutzlos, doch aber haben viele mißliche Erfahrungen gezeigt, daß oft im ungeeignetsten Augenblicke den zu beseitigenden Personen Helfer erstehen, die trotz der Ungesetzlichkeit ihres Verfahrens oft genug in empörender Weise den schon hinter den Mauern einer Privatirrenanstalt unschädlich Gemachten hervorzuzerren und so all das trefflich Erreichte wieder zunichte zu machen vermögen. Dies aber ist ein unhaltbarer Zustand! Und so heißt es denn auf Mittel und Wege sinnen, die derart lästige Störungen im politischen Betriebe unmöglich machen, und so will denn der Verfasser dieser Darlegungen versuchen, mit dem Nachfolgenden einige praktische Winke zu geben, die, er wagt es zu versprechen, in allen Fällen zum sichern Ziele führen müssen. Bei einem halbwegs geschickten Ineinanderarbeiten von höchstens einem Dutzend wohlinstruierter und geschickter Helfer kann ein sicherer Erfolg geradezu garantiert werden.

Als erstes wird es sich empfehlen, den zu Beseitigenden in einen psychischen Erregungszustand zu versetzen, der unzweifelhaft als Symptom geistiger Störung hingestellt werden und gelten kann, soferne nur die realen Vorgänge, die hiezu führen mochten, geschickt verschleiert und alle Spuren im schlauen Zusammenarbeiten tadellos verwischt wenden. Dies zu erreichen gibt es der Möglichkeiten unendlich viele, und es bleibt der Phantasie geschickter Veranstalter unbenommen, sei es durch persönliche Attacken und Belästigungen, deren Urheber nicht aufzufinden sind, sei es durch scheinbare Attentate auf das Leben des Mißliebigen, die zwar in ihrer Harmlosigkeit leicht verwischbar, deren psychische Ergebnisse aber nicht minder wirkungsvoll sind, das gewünschte Ziel zu erreichen. Gute Waffen in diesem heimlichen Kampfe haben die russischen Anarchisten im Laufe ihrer jahrzehntelangen heimlichen Wühlereien herzustellen gelernt und es wird sich empfehlen, von diesen - dank der vielen auch heute in Deutschland befindlichen russischen Geheimbündler zugänglichen - Methoden zu profitieren und sie sich nutzbringend

zu eigen zu machen. Sehr anzuempfehlen ist es u. a., auf das Sensorium des Patienten durch Chemikalien, die sich unschwer in Lebensmittel (Staubzucker u. s. w.) oder aber in Taschentücher einschmuggeln lassen, derart einzuwirken, daß derselbe sich in einem chronischen Betäubungs- und Ermüdungszustand befindet, so daß sich seine Geistesklarheit im etwaigen Durchschauen der anderweitigen Experimente trefflich reduzieren läßt. So besitzt diese geheime Politik schon heute famose und kaum aufzudeckende Mittelchen, die einen chronischen Stockschnupfen, einen dauernden Druck aufs Gehirn, ja bei längerer Anwendung etwa gar die schönste Stirnhöhleneiterung zu erzeugen vermögen. Arbeiten derart physiologische Betäubungsmittel einerseits, mechanische Attacken, die in ihrer Unverständlichkeit zu psychischer Erregung, zu nicht endenwollendem Kombinieren des Patienten führen müssen, anderseits trefflich ineinander, so wird aller Voraussicht nach das gewünschte Ziel schon in diesem ersten Stadium erreicht werden. Es ist nur mehr nötig, noch ehe das Versuchsobjekt seine sonderbaren Wahrnehmungen irgend jemandem berichtet, dessen geistige Gestörtheit allenthalben vorauszuverkünden und das, was er erzählen wird, mit amüsanten Witzworten vorauszusagen, auf daß alle Welt bei der ersten zaghaften Äußerung, dem ersten Versuch unbegreifliche Erlebnisse mitzuteilen, staunend oder erschüttert die Wahrheit, wohlvorbereitet, erkennt: den unbestreitbaren Wahnsinn des unheilbar Verrückten. Arbeiten die Helfershelfer nur irgend geschickt ineinander, spielen sie etwa gar innige Betrübnis oder Verzweiflung ob der schrecklichen Verstörtheit des trefflichen Mannes, dann ist schon in diesem Stadium fast sicher alles irgend Gewünschte geschehen. Es braucht nur mehr der wohlinformierte Irrenarzt hinzuzutreten und die schönste legalste Inhaftierung des armen Irrsinnigen ist erreicht worden. Ist er einmal hinter Schloß und Riegel, dann hat ja der Arzt alle Mittel in Händen, lästige Störer hintanzuhalten. Unvorbereitet auf dieses Ereignis, stehen dem Häftling ja keinerlei Rechtsmittel zu Gebote; schickt ein Freund einen Rechtsanwalt, so verweigert der Arzt dessen Zutritt, da ja der Geistesgestörte von seinen frühern bürgerlichen Rechten keinen Gebrauch mehr zu machen vermag. Inzwischen aber werden die Vorgänge vor, die Aufregungen während und die Verzweiflung nach der Inhaftierung den „Patienten“ zu Lebensäußerungen bestimmt veranlaßt haben, die

jeder rechtschaffene Psychiater als einwandfreien Tobsuchtsanfall konstatieren kann und muß. In diesem Stadium ist der vermeintliche Patient gar rasch und unschwer in einen wirklichen verwandelt worden und nach einem Monate etwa wird keine psychiatrische Autorität der Welt seine Geistesgestörtheit mehr bezweifeln oder gar seine Inhaftierung zu beanstanden wagen.

Nicht unvermerkt soll es auch bleiben, daß oft, wenn nicht immer, die politischen Internierungsgelüste eine gute Hilfe von seiten irgend welcher Verwandten des zu Beseitigenden finden werden. Wie erfreulich ist es für Anverwandte, die, auf solchen Glücksfall gar nicht vorbereitet, die Willensregungen, eigenmächtigen Entschlüsse und pekuniären Verfügungen jeden Familienmitgliedes nun einmal als ein Gegebenes hinnehmen müssen, wenn mit einem Schlage alle derartigen Lebensregungen anzweifelbar, ja etwa gar völlig zu beseitigen sein können! Das Konsortium braucht sich nur bei Zeiten mit Anfragen und vorbereitenden „Aufklärungen" an die Anverwandten zu wenden, um sicher zu sein, von irgend einer Seite begeisterte Zustimmung zu finden. Denn der nächste Erfolg der Inhaftierung ist ja die Entmündigung, welche die erfreulichsten Perspektiven für all jene erwecken mag, die sichs in ihren kühnsten Träumen nie auszumalen wagten, so mit einem Schlage Einfluß und Bestimmungsrecht auf das Vermögen eines Mannes zu gewinnen, dessen Rüstigkeit und Lebenskraft solch schöne Hoffnungen ja niemals zu erwecken vermocht hätte; einmal erweckt, werden solche Hoffnungen, Wünsche und Pläne, die gar bald üppig in die Halme schießen, die trefflichsten Bundesgenossen der politischen Gruppe bilden. So wird denn von seiten der Anverwandten in den meisten Fällen der anzustrebende Entmündigungsvorschlag prompt erfließen und alles wird sich in harmonischem Ineinanderarbeiten aller Kräfte aufs schönste erzielen lassen.

Sollte indes der gewünschte Erfolg sich nicht auf den ersten Angriff hin einstellen, sollte jener Unbequeme doch in seiner geistigen Verfassung, in besorgten und verständigen Freunden eine lästige Hilfe gefunden haben, so lasse man sich durch den scheinbaren Mißerfolg ja nicht einschüchtern; der einmal eingeschlagene Weg ist der richtige und muß früher oder später zum Ziele führen; denn es bedarf nunmehr nur eines treuen Verharrens beim Werke, um früher oder später den Unbequemen aus der Welt zu schaffen.

Denn in diesem Stadium, in welchem genugsam Zeugen für die närrischen Berichte des Geistesgestörten vorhanden sind, schadet die geistig tadellose Verfassung des Patienten nicht im geringsten. Der wohlinformierte Psychiater kann mit der freundlichen Ruhe überlegener Weisheit verkünden, daß ihn der scheinbare Gesundheitszustand des seiner Macht vorerst Entzogenen keineswegs befremdet; im Gegenteil! Sei dies doch das gewohnte Krankheitsbild periodisch manischer Zustände: Die Wissenschaft kennt dies Krankheitsbild aufs genaueste, in den Pausen zwischen einem Anfall der Erkrankung und dem andern ist ein völlig normales Verhalten des Irren gewohntes Phänomen. Mit dieser Diagnose aber sind wirklich alle Waffen gegen den Mißliebigen in der Hand unserer politischen Gruppe! Jetzt kann er ihr nie und nimmermehr entgehen, denn nunmehr braucht man nur dafür Sorge zu tragen, daß sich die Gerüchte über den bedauernswerten Geisteszustand jenes Mannes überall hin verbreiten, bis die ganze Welt, die für ihn in Betracht kommt, von dem Krankheitsbilde unseres klugen Psychiaters mit durchdrungen ist, so daß jedermann von diesem Tage an an unsern Delinquenten nicht mehr anders herantritt als mit dem überlegenen Lächeln des Wissenden und Eingeweihten, der sich durch noch so normales, noch so gesundes, noch so geistesstarkes Verhalten in seiner sichern Erkenntnis nicht beirren läßt. Und nun ist es ein Leichtes, in aller Ruhe und Gelassenheit den allseits mit Spannung erwarteten „Rückfall" vorzubereiten! Bei erster günstiger Gelegenheit erlebt unser Kranker wieder einmal ganz merkwürdige, ganz unerklärliche Unfälle und Mißlichkeiten. Ein unheimliches Geräusch erweckt ihn in der Nacht, ein Windhauch streift über sein Gesicht, eine elektrische Strömung wird geschickt durch seinen Körper geleitet, er ist ratlos und verstört und mag nun mit noch so schlichten, noch so ruhig erklärenden Worten die absonderlichen Dinge zu schildern versuchen - sein Schicksal ist besiegelt, der manische Rückfall ist unbestreitbar, die fixe Idee hat wieder von ihm Besitz ergriffen! Kein noch so treuer Freund, kein noch so tadelloses Verhalten in allen andern Fragen des Lebens kann den nunmehr entlarvten Wahnwitzigen davor bewahren, daß die schirmenden Mauern der Irrenanstalt ihn endgültig umschließen.

Wer sich derart unsern Anweisungen zu fügen weiß, der wird, der muß mit mathematischer Sicherheit zum Ziele gelangen. Ganz

besonders aber wird es sich noch empfehlen, auf daß kein Gesinnungsgenosse je sich des Erledigten annehmen könne, sich einen Helfershelfer aus dessen eigenster Partei zu sichern. Bei den mannigfaltigsten gesellschaftlichen Unterströmungen, die ja im Großstadtleben alle Gesellschaftsschichten durcheinanderwirbeln, wird es für unsere Politiker, etwa mit Zuhilfenahme des Ewigweiblichen, ein Leichtes sein, einen Helfershelfer auch aus dem entgegengesetzten Lager zu erwerben. Dann aber kann kein Mensch mehr an dem einwandfreien Vorgehen gegen den unzweifelhaft geistig Gestörten den geringsten Anstoß nehmen, die Entmündigung wird sich glatt und klaglos vollziehen und das erwünschte Ziel ist erreicht, der Widersacher für alle Zeiten erledigt.

Wir glauben durch unsere Auseinandersetzungen auch in weiteren Kreisen eine wertvolle Anregung gegeben, einem brennenden allgemeinen Bedürfnisse die tadellos gangbaren Wege der Verwirklichung gewiesen und durch unsere wenigen Winke den Dank so mancher in ähnlichen Fällen bislang Ratloser verdient zu haben.

Wien, den 21. Juni 1919.

Arthur Trebitsch.

16.

Dr. 41

Rechtsanwalt bei den Landgerichten I, II, III.

Berlin, den 21. Juni 1919.

Herrn Trebitsch,

Wien IV.

Sehr geehrter Herr Trebitsch!

In der Anlage übersende ich Ihnen eine beglaubigte Abschrift des Beschlusses, welchen ich gegen Frau *A*. erwirkt habe. Das Gericht konnte sich den schwerwiegenden Gründen nicht verschließen und hat sofort ohne Verhandlung auf Grund unseres umfangreichen Materiales den Beschluß erlassen.

Es bleibt abzuwarten, ob Frau *A*. nach Lage der Sache überhaupt noch Schritte dagegen zu unternehmen wagt. Sollte Frau *A*. ihre Hetzereien fortsetzen, so bitte ich um sofortige Benachrichtigung, damit ich sofort Vollstreckungsmaßregeln ergreifen kann.

In der Anlage übersende ich Ihnen eine Abschrift der Strafanzeige des Herrn *42* gegen Frau *A.*, aus deren Inhalt Sie alles Wesentliche entnehmen können.

Mit den besten Grüßen ergebenst
Dr. 41
Rechtsanwalt.

17.

Beglaubigte Abschrift!

Beschluß.

34. Q. 66. 19.

In Sachen des Schriftstellers Arthur Trebitsch in Berlin-Wilmersdorf, ...straße 7,

Antragsteller,

vertreten durch Rechtsanwalt Dr. *41* in Berlin, Alt-Moabit, gegen Frau *A.* in Charlottenburg, ...straße 106, Antragsgegnerin,
wird im Wege der einstweiligen Verfügung angeordnet, daß der Antragsgegnerin untersagt wird, noch weiterhin, sei es zu Verwandten des Herrn Trebitsch oder zu irgend welchen dritten Personen das Gerücht zu verbreiten, daß Herr Arthur Trebitsch wahnsinnig sei oder irgend welche Schritte zu unternehmen, die seine Internierung als Geisteskranker bezwecken, bei Vermeidung einer Strafe von je 1500 Mark im Falle der Zuwiderhandlung, da der Antragsteller glaubhaft gemacht hat, daß die Antragsgegnerin wiederholt namentlich den Verwandten des Antragstellers gegenüber diesen als geisteskrank bezeichnet und dadurch auch Schritte derselben und ärztliche Maßnahmen gegen den Antragsteller veranlaßt hat.

Charlottenburg, den 18. Juni 1919.

Landgericht III in Berlin, Zivilkammer 21
gez. Unterschriften.
L. St.

Beglaubigt zwecks Zustellung.
Berlin, den 23. Juni 1919.
Der Rechtsanwalt: Dr. *41*.

18.

Fortsetzung der Darstellung.

Wer die in meiner kleinen Abhandlung „Praktische Winke“ gegebene Schilderung liest, der wird es begreiflich finden, daß der Verfasser das dort geschilderte Schicksal des „Rückfalls“ um jeden Preis zu vermeiden bestrebt sein mußte. Da ich nun aber sowohl aus der eidesstattlichen Aussage der inzwischen verehelichten *N.* („Jetzt fährt er zum Weißen Hirsch, da sind viele Juden, da wird sicher seine Verrücktheit wieder losgehen“) als auch aus der Vorausreise jenes wackern Herrn Dr. *40*, der mich keineswegs behandelt hatte wie der Arzt den Patienten, sondern weit eher wie der Jäger das Wild, dem er, wenn es ihm einmal entschlüpfte, an geeigneterer Stelle aufzulauern sucht - da ich aus diesen beiden Umständen und der Tatsache, daß alle meine verehrten Spione überzeugt waren, ich fahre nun endlich zu der (von ihnen!) langersehnten Erholung nach dem Weißen Hirsch bei Dresden, die Absichten meiner Feinde durchschaute, so gab ich diesen Plan auf und fuhr direkt nach Wien zurück. Nachzutragen wäre nur noch so viel, daß ein glücklicher Zufall es wollte, daß ich kurz vor meiner Abreise in der Elektrischen neben Herrn Dr. *4* zu sitzen kam, der auf meine Andeutungen und Anfragen betreffs eines von Wien entsandten Arztes erst verlegen und ableugnend herumstotterte, dann aber, als ich ihm gerade heraus sagte, ich wüßte durch beeidete Aussagen alles und jedes, was sich ereignet hätte, und er solle sich doch schämen, mich, der ich ihm doch immer Freundschaft und Vertrauen entgegengebracht hätte, derart zu belügen, gute Miene zum bösen Spiele des Durchschautwerdens machte, entschuldigend beteuerte, man dürfe einen Kollegen nicht verraten und sich nun durch mein unerbittliches Fragen allmählich herbei ließ, mir zu gestehen, *40* sei bei ihm gewesen, er aber hätte Verständnis und Sachkenntnis abgelehnt, sich in meiner Sache als nicht kompetent erklärt und den Kollegen auf den Psychiater Dr. *13* verwiesen, der mich doch untersucht hätte. Die Antwort des *40*, das sei ein Charlatan, mit dem er nichts zu schaffen haben wolle, möge man gütigst mit dem vergleichen, was dieser treffliche Mann meinem Freunde Dr. *44* zu sagen wußte, als dieser etliche Wochen nachher, bevor er nach Berlin fuhr, mich zu besuchen, über diesen „Psycho-

paten“ zu hören bekam, der, wie *40* behauptete, „da er sich so bezeichne, nicht ernst zu nehmen sei“! Wenn man dies mit der später abgedruckten Aussage des Herrn *32* vergleicht, wird man ermessen können, wie lästig meinen Gegnern diese Hilfe war, die sie um jeden Preis diskreditieren und also zunichte zu machen versuchten.

Als ich höchst überraschenderweise in Wien eintraf, war mein Buch „Geist und Judentum“ trotz der langen Zeitdauer nicht über sieben Bogen hinaus gediehen. Mein Kommen war, wie es scheint, höchst unwillkommen. Mir waren bald die Zusammenhänge klar: da das Buch nun einmal da war und der Verleger Strache selbst auf dem Erscheinen bestand, konnte dies nicht gut verhindert werden. Das Buch des im Irrenhause Verschwundenen konnte schließlich erscheinen, aber dafür würde die geheime allgegenwärtige jüdische Allianz schon sorgen, das dies Werk eines armen Verrückten nicht weiter beachtet werde. War doch das Netz derart glänzend von Berlin nach Wien gespannt, daß in der sieghaften Voraussicht des Kommenden der vorsorgliche Geheimbund bereits dafür gesorgt hatte, daß in Wien allüberall die Gerüchte, ich sei verrückt geworden und käme in eine Irrenanstalt, herumflogen, so zwar, daß einige Freunde von mir noch vor meiner Rückkehr bei meiner Frau sich nach der Stichhaltigkeit dieses Geredes erkundigten und sich zusammentaten, um überall und jederzeit den empörenden Verleumdungen auf das entschiedenste entgegenzutreten.

Durch des völlig Gesunden Anwesenheit in Wien um seine schönsten Hoffnungen betrogen, entschloß sich der Geheimbund zu einem letzten Versuch, das Erscheinen meines Buches unmöglich zu machen. Hiezu waren in dem Verlage selbst bereits gute Möglichkeiten gegeben, die ich insoferne selber verschuldet hatte, als ich den unverzeihlichen Fehler begangen hatte, auf der Rückseite meines Berliner Vortragsprogrammes vom 20. März drucken zu lassen: Im Verlage von Eduard Strache erscheint demnächst „Geist und Judentum“, eine grundlegende Untersuchung. Das war das Kommando für die bewundernswert schnell einsetzende Gegenaktion der Feinde. Der Boden war vorbereitet, als Direktor fungierte ein Herr *45*, den ich in Wien nicht kennen gelernt hatte, auf den ich jedoch als auf einen Norddeutschen in meinen Briefen vertrauensvoll gehofft hatte. Die zahlreichen Unannehmlichkeiten, die er mir in bezug auf Druck und Satzbild bereitet hatte, wurden mir bei

meiner Ankunft rasch verständlich, als ich allsogleich in ihm beim ersten Zusammentreffen den unzweifelhaften Juden agnoszierte. Bald mußte ich sehen, daß dieser Abkommandierte des Judentums sowohl im allgemeinen das Ziel, den Verlag aus einem deutsch-nationalen in einen jüdisch-kosmopolitischen zu verwandeln, bereits trefflich erreicht hatte, als auch im besondern den Versuch, mich aus dem Verlage hinauszuekeln, mit viel Geschick unternahm. Diesen Zwecken stand allerdings der rechtschaffene, treu deutsch gesinnte Lektor im Wege, der mir schriftlich die Annahme all meiner Schriften zugesichert hatte. Er wurde aus dem Verlage entlassen und durch Herrn *46* ersetzt, einen Mann, hinter dessen Pseudonym sich ein Volksschullehrer mit tschechischem Namen verbarg, der sich mit der Schwindelgilde der Expressionisten den Aufstieg in die deutsche Literatur angebahnt hatte. Von diesem Manne wurden mir nun meine sämtlichen Schriften zurückgeschickt in der Hoffnung, daß mein Temperament mich durch diesen empörenden Vertragsbruch dazu hinreißen würde, mein in Druck befindliches Buch zurückzuziehen. Da dies nicht geschah, erhielt der Drucker den Auftrag, nachdem noch zwei weitere Bogen gedruckt worden waren, die Arbeit zu unterbrechen, und so stand wochenlang die Arbeit still, und vergeblich hofften der Abkommandierte und sein Helfer, ich würde ihren Wünschen entsprechen. Als dies nicht geschah, erklärte der edle Herr Direktor dem Druckereibesitzer *49*, der Verlag sei darauf aufmerksam gemacht worden, mein Buch sei ein Plagiat, und so wolle man sich denn mit einer kleineren Auflage von tausend Exemplaren der unangenehmen Verpflichtung entziehen, es erscheinen zu lassen. Dies erfuhr ich und hatte, als ich den Herrn Direktor zur Rede stellte, den Anblick eines ertappten Verbrechers, der stammelte und stotterte und mit hörbarer Atembeklemmung von nichts zu wissen vorgab. Das Haarsträubende dieses Manövers liegt auch anderweitig darin, daß derart ohne alle Skrupeln dem ahnungslosen Verleger die nutzlos verausgabten Kosten für neunmal viertausend nutzlos gedruckte Bogen aufgehalst worden wären, die man derart *ad majorem judäi gloriam* eingestampft hätte. Einen ganzen Sommer mußte ich mich, ohne Erholung nach den schweren Aufregungen des Berliner Winters, in der staubigen Wienerstadt abquälen, um durch meine ununterbrochene Anwesenheit Druck und Erscheinen des Buches zu erzwingen. Wer noch daran zweifeln würde, daß dieser

seltsame Direktor als jüdischer Abkommandierter im Verlage tätig war, der möge erfahren, daß auch er mich als verrückt bezeichnete und von einem zu erwartenden Irrenhaus zu sprechen beliebte, was sowohl der Buchdrucker *49* als auch des Direktors Nachfolger im Amte jederzeit bestätigen können. Seine fürs Judentum so außerordentlich ersprießliche Tätigkeit mußte bei aller Harm- und Ahnungslosigkeit des von seinem neuen Lektor vollständig beschwätzten Verlegers für diesen dann doch endlich unheilvolle Früchte tragen, die des Direktors Entlassung herbeiführten. Nicht nur meine Beschwerden über Originalillustrationen, die verloren gegangen waren, auch der Zorn aller im früheren „Regime“ angenommener und nun vollständig an die Wand gedrückter Schriftsteller, verbunden mit der unglaublichen Tatsache, daß dieser Mann über nichts Bücher geführt hatte, anderseits aber für die Reklame seiner Lieblinge (der Zionist Julius Bab steuerte dem Verlage eine Sammlung revolutionärer Lyrik bei, für deren Anzeigen zwanzigtausend Kronen verausgabt wurden) keine Kosten scheute, führten seine Entlassung herbei. Aber was schadete es? Seinen Zweck hatte er erreicht, die Richtung des Verlages war eine völlig geänderte, der neue Lektor, der mir bei dem einzigen Gespräche, das ich mit ihm gehabt hatte, höhnend zurief: „Natürlich kommt der Kosmopolitismus und die jüdische Weltherrschaft, das werden Sie mit Ihrem deutschnationalen Zeug doch nicht aufhalten!“, saß fester denn je im Sattel und für die Schwindler und Hochstapler des Wortes war unter dem verheißungsvollen Motto das „neue Wort“ der Verlag gewonnen. Was es sowohl über diese literarischen Verbrecher zu sagen gibt als auch über meine seltsame Position von da ab im Verlage, gehört in ein anderes Kapitel.* Klar ist es natürlich, daß dieser Verlag für mein Buch so viel wie nichts tat und zu seinem Überraschen und zum Ärger des expressionistischen Gesindels erleben mußte, daß dies Buch vorerst in Wien, man kann es ruhig sagen, das gekaufteste wissenschaftliche Werk des Jahres und zugleich das einzig wahrhaft erfolgreiche Buch des Verlages wurde.

Wenn ich nun geglaubt hätte, mit dem Erscheinen des Werkes würden meine Gegner einen nutzlosen Kampf nicht weiter ver-

* Siehe hierüber: „Deutscher Geist - oder Judentum!“ Antaios-Verlag, 1921, Seite 292-293.

folgen, hätte ich gar sehr geirrt. Zwar schien, als ich mich erleichtert aufatmend im Herbst zur Erholung nach Sulz-Stangau begeben hatte, vorerst Ruhe zu sein. Als ich aber dann in die Stadt zog und gar ein Vortrag im deutschen Klub (30. Oktober) angesetzt war, da mußten die absonderlichen organischen Beeinflussungen, wie ich sie auch ähnlich in Berlin verspürt hatte, doch wieder begonnen haben. Bei der Schwierigkeit der Entlarvung blieb mir nichts anders übrig als die Flucht und das aufmerksame Experiment am eigenen Leibe. In meinem Wiener Bette liegend, verspürte ich ein seltsames Vibrieren, hörte ich namentlich auf der linken Seite liegend in beunruhigender Weise meinen Herzschlag, was mir, der ich, wie mir ein Arzt einmal versichert hatte, eines der gesündesten Herzen besaß, die dieser jemals abgehorcht hatte, beängstigend auffiel. Dazu kam noch ein seltsamer Nervenschmerz im Ellbogen, daß ich des Morgens oft kaum den Arm vor Schmerzen bewegen konnte. So entschloß ich mich denn zur Flucht aufs Land, verbrachte die letzten acht Tage vor meinem Vortrage ununterbrochen in Sulz-Stangau, wo ich aufatmend beobachten konnte, wie das qualvoll verspürbare Pulsen in meinem Blute nachließ und auch der Nervenschmerz im Ellbogen vollständig verschwunden war. Wieder in die Stadt zurückgekehrt, setzten die sonderbaren Phänomene wieder ein, und dazu kamen noch Rückfälle in meinem erkrankten Auge, wie sie bei dem völlig abgelaufenen, zum Stillstand gekommenen Prozesse meiner Irridiocyclitis seit Jahren nicht mehr aufgetreten waren. Nun war es mir klar geworden, daß nur eines mich retten könne, der richtige Arzt und der richtige Fachmann auf technisch-physikalischem Gebiete, der diesen Verbrechen auf die Spur käme. Meine Überzeugung von einer rein äußerlichen Beeinflussung war eine unerschütterliche geworden, da mir Schlafzimmerwechsel mit meiner Frau vorerst ein wenig, dann aber, als hätten sich die Gegner auch auf diese Änderung eingestellt, nichts mehr half, und da ich mich entschloß, als Stichprobe ab und zu außer Hause zu übernachten. Da aber war jedesmal eine absolut ungestörte Nachtruhe das überraschende und unwiderlegliche Resultat. So gelang es mir denn durch vorsichtige Umfragen seitens eines befreundeten Arztes in Herrn Dr. *47* einen einwandfrei deutschnational gesinnten Fachmann zu eruieren, der sich gerade mit der Bekämpfung zerstörender Einwirkungen elektrischer Ströme im Nervensysteme auf bio-

chemischem Wege beschäftigte. Zwar stieß ich bei der streng wissenschaftlichen und exakt beobachtenden Art dieses jungen Gelehrten vorerst auf Befremden und Unglauben, die allmählich wichen, als er sich überzeugen lernte, wie exakt beobachtend, wie absolut verläßlich und von keinerlei Überreiztheit oder fixen Ideenhaftigkeit all meine sehr klaren Auseinandersetzungen waren. In Herrn *48* aber hatte ich einen ausgezeichneten Fachmann in allen elektrotechnischen Fragen kennen gelernt. Derselbe ist Besitzer einer elektrischen Turmuhrenfabrik und steht auf dem Gebiete der Elektrotechnik auf der vollen theoretischen Höhe unserer Zeit. Auch dieser Mann war anfangs mehr als ungläubig, entschloß sich aber doch nach einer ernstlichen Rücksprache mit Dr. *47*, alles an Vorkehrungen zu unternehmen, um etwaigen geheimen verbrecherischen Einwirkungen vorzubeugen.

Der Haß des Judentums gegen meine Person dürfte in den Herbstmonaten einen seltenen Höhepunkt erreicht haben. Hatte ich doch gewagt, am 30. Oktober mit Hinweis auf das neuerschienene Buch den erwähnten Vortrag „Deutscher Geist oder Judentum“ im deutschen Klub abzuhalten, der von nachhaltiger Wirkung war und eine große Verbreitung meines Buches vorerst in Wien herbeiführte. Schon damals hatte ich, wie bereits erwähnt, acht Tage lang fern von der unheimlichen Beeinflussung auf dem Lande zugebracht. Zurückgekehrt hoffte ich nun, da im Grunde nichts mehr gegen das Aufkommen meiner Gedanken zu tun war, Ruhe zu haben. Was leider auf Irrtum beruhte. In dieser Zeit bis zum 18. November lebte ich ohne jegliches öffentlich politisches Hervortreten. Ein solches wurde erst wieder veranlaßt, als Professor Schneider am 18. November in der Wiener Universität durch einen einleitenden Vortrag einen Deutschen Kulturbund ins Leben rief. Zwar hatte ich mich, da er im Beginne des Vortrages einen Bogen zirkulieren ließ, als Mitglied der neubegründeten Gesellschaft eingetragen, mußte aber unmittelbar nach dem Vortrage in der Diskussion sofort meinen Austritt anmelden, da ich allsogleich erkannt hatte, daß dieser Professor wissentlich oder unwissentlich in allen seinen Ausführungen als Abkommandierter des Judentumes fungierte. Bei der erschütternden Ahnungslosigkeit der meisten, ja geradezu aller Deutschen gegenüber derartigen Manövern hielt ich es für eine heilige Pflicht, hier einzugreifen. Die Entrüstung zahlreicher an-

wesender Juden, derart die schöne Gründung durch einen lästigen, allzu hellsichtigen Opponenten gefährdet zu sehen, war eine ungeheure und hätte mich mitsamt meinem Proteste wohl wirkungslos gemacht, wenn nicht einige bereits durch mich und meine Denkweise mißtrauisch Gewordene zu mir gestanden wären und wenn nicht der Sektionsrat Scheimpflug von der „Wiener Leogesellschaft“ auf mein Buch hingewiesen hätte mit der Aufforderung an den Vortragenden, mich doch im Rahmen seines Kulturbundes meine Gedanken entwickeln zu lassen, ehe man mich als unberechtigten Störenfried ungehört beiseite schöbe. So mußte denn Professor Schneider *nolens volens* seine Bereitwilligkeit erklären, was zur Folge hatte, daß ich vierzehn Tage später, am 2. Dezember, meinen Vortrag „Semitische und arische Grundstruktur des Denkens“ abhalten konnte. Von der Tragweite jüdischer Kampfmethoden überzeugt, die darin bestehen, daß der Jude jedesmal, wenn die antisemitische Bewegung in der Welt besonders hoch emporflackert, das Prävenire spielt, um derart - antisemitische Bewegung selber ins Leben zu rufen, nahm ich mir kein Blatt vor den Mund und betonte in der allgemeinen Darlegung der geistigen Wesensverschiedenheiten der beiden Rassen auf das deutlichste, daß die Kampfesmethode der Juden darin besteht, in jeder deutschen Veranstaltung ihre Spione und Aushorcher sitzen zu haben und bei der Schnelligkeit und Beweglichkeit, die ihnen eignet, derart stets Gegenmaßregeln zu treffen, ehe deutscherseits Maßregeln getroffen werden; diese Gegenmaßregeln aber bestünden darin, daß die Juden die Maßregeln der Deutschen - selber treffen!! So aus den Schlupfwinkeln ihrer geheimsten und niemals noch durchschauten oder gar öffentlich dargestellten Kampfesmethoden aufgescheucht, mußte der Haß jenes Teiles der Judenschaft, dem die Vernichtung des Deutschtums als Vorstufe zum Ziele der nahe winkenden, ja beinahe schon erreichten jüdischen Weltherrschaft erscheint, ein gewaltiger und unauslöschlicher werden. Da ich aber in der Diskussion, die sich diesem Vortrage angliederte, verkündet hatte, ich würde in zwei Wochen mein in jeder Richtung hin unterdrücktes Drama „Galileo Galilei“ im Volksheim verlesen, da ich zur Zeit, als ich mit dem Verleger Eugen Diederichs in Verhandlung stand, in einem Briefe, der ihm, dem Freimaurer, als Vertreter der deutschen Freimaurerschaft galt, darauf hinwies, daß, wären die Intentionen und Ziele

der Freimaurer wirklich und wahrhaftig die, die sie öffentlich bekannten, sie dies Buch und die Aufführung des Dramas auf das eifrigste befürworten und fördern müßten, was sie im Gegenteil nicht täten, was mir bewiese, daß der Haß gegen den Ergründer des Judentums weitaus die Liebe zur Freiheit und andere vorgetäuschte Ideale überwiege, da ich endlich soeben erlebt hatte, wie das Galileistück des Freimaurers Hans Müller im Wiener Burgtheater aufgeführt worden war und nun über alle Bühnen Deutschlands gehen mußte, so zwar, daß es den Juden derart meisterlich gelungen war, mir Gehör beim deutschen Volke, das mir wohl mein „Galilei", aufgeführt, verschafft hätte, für alle Zeiten zu rauben, da ich von allen diesen Umständen in klarer Einsicht durchdrungen war, so stand es bei mir fest: Freimaurerei und Judenschaft würde, zu neuem Haß und Ingrimm angefacht, alles daransetzen, mich unschädlich zu machen und diesen Durchbruch durch ihre vernichtende Einkreisung um jeden Preis hintertreiben.

Der Vortrag hatte bei dem größten Teil des Publikums den von mir erwünschten Zweck erreicht: Mißtrauen gegen Professor Schneider und seine jüdische Gründung wachzurufen. So war ich denn in bezug auf Rache und Vernichtungsgelüste gegnerischerseits auf alles gefaßt und staunte kaum, da ich die folgenden Tage die seltsamen Ströme und qualvollen Beeinflussungen meines Herzschlages doppelt stark zu verspüren meinte. Als ich aber gar nach einigen Tagen ein unbehagliches Frostgefühl beim Spazierengehen und im Bette liegend, außer den gewöhnlichen Phänomenen auffallend verstopfte Nasengänge verspürte, ähnlich wie bereits in Berlin, da stand es bei mir fest, daß nun die bedenklichen Beeinflussungen ihren Höhepunkt erreichen würden, und ich entschloß mich, im Falle einer Erkrankung sofort mein Haus zu verlassen. So legte ich mich denn, da alle Symptome einer herannahenden Influenza sich häuften, in der Wohnung meiner Schwiegereltern zu Bette mit dem festen Vorsatze, wenn nötig bis zur Vorlesung des „Galilei" außer Hause zu verbleiben. Sofort ließen nun die beunruhigenden Symptome wieder nach; dank Aspirin, gleichmäßiger Bettwärme und Umschlägen mit heißem Wasser auf die beiden Augen schwanden die unheimlichen Symptome bald. Da nun sowohl der Neurologe als der Elektrotechniker von der Überzeugung durchdrungen waren, daß bei aller Seltsamkeit und Unerklärlichkeit der Beeinflussung

etwas gegen eine solche versucht werden müsse, wurden die nötigen Vorkehrungen getroffen. Ich selber blieb bis zu jenem Vorleseabend fern von zu Hause und konnte bei leidlicher Gesundheit meinen „Galilei“ vorlesen. Bemerken will ich nur ganz nebenbei, daß auch diese Veranstaltung in geschickter Weise jüdischerseits gestört wurde. Gegen alle Gewohnheit war für den gleichen Nachmittag im gleichen Saale zwei Stunden nach Beginn meines Vortrages ein durchwegs von Juden veranstaltetes Konzert angesetzt, was einerseits den Vorteil hatte, daß das Wiener Publikum, das Sonntags scharenweise ins Volksheim strömt, sich natürlich für das unterhaltendere Konzert entschloß, anderseits aber auch, daß man mich schon bei der Lektüre des vierten Aktes durch ununterbrochenes Auf- und Zuschlagen der Türen und demonstrative Ungeduld zu hindern und das spärlich vorhandene Publikum in Aufmerksamkeit und Gefühl irre zu machen imstande war, so zwar, daß ich nur energisch hinausgerufenen Protesten und der scharfen Verkündigung, ich würde zu Ende lesen, es zu verdanken hatte, das Drama in Unbehagen und gestörter Hingabe zum Abschluß zu bringen. Ich hätte diesen Umstand nicht erwähnt, wenn ich nicht auch bei früheren literarischen Veranstaltungen aufs deutlichste erlebt hätte, mit welcher Virtuosität das Judentum jede ihm nicht genehme Veranstaltung durch Hinderung des Kartenverkaufes, durch Nichtvorhandensein der Programme am Abend des Vortrages, durch Verbot der Plakatierung, durch totales Totschweigen der Zeitungen völlig zunichte zu machen vermag.

Als ich, an diesem 14. Dezember heimgekehrt, doch zum ersten Male daheim zu schlafen versuchte, bewogen mich die nach wie vor verspürten gleichen Phänomene, die nächste Nacht sofort wieder außer Hause zu verbringen. Nun aber hatte der Ingenieur sich doch entschlossen, für den Fall, daß meine Gegner mit drahtlosen Strömen gegen mich operieren sollten, Abhilfe zu schaffen und hatte zu dem höchst einfachen Mittel gegriffen, in meinem Schlafzimmer ein geflossenes Netz von Drähten zu spannen, das nach seiner Versicherung bewirken mußte, daß jegliche freischwebenden elektrischen Wellen in diese Leitung eingefangen würden. War nun das Klopfen beim Eintreiben der Nägel in die Wände von irgend welchen Komplizen gehört worden oder war der Elektrotechniker beim Kommen mit der Werkzeugtasche gesehen und beobachtet worden, oder aber

hatten, wie er selber für möglich hält, die täglich vorgenommenen Messungen den „Operateuren“ angezeigt, daß ihre Ströme aufgefangen worden wären - wie dem auch sei: von diesem Tage an konnte ich befreit aufatmen, nicht nur ruhig und ohne jegliche Pulsveränderung schlafen, sondern auch an meinem Schreibtische sitzen, mich wieder konzentrieren und arbeiten, was mir in letzter Zeit nicht mehr möglich gewesen war. Und - was Freunde und Anverwandte zu bestätigen jederzeit gerne bereit sein werden - mein körperliches Wohlbefinden hob sich in wenigen Tagen zusehends, mein abgemagertes und eingefallenes Gesicht erlangte wieder die alte Gestalt, meine Wangen zeigten bald wieder die Röte der Gesundheit und meine Augen, die verquollen und die ganze letzte Zeit wie von innerem Druck belastet gewesen waren, öffneten sich wie entspannt zur gewohnten Größe und bekamen wieder hellen Glanz.

Meine Frau erkrankte bald darauf vorerst scheinbar nur an Influenza und Schnupfen; die Symptome von unerträglichem Kopfschmerz wurden aber bald derart bedenkliche, daß der hinzugezogene Nasenspezialist eine Kieferhöhleneiterung konstatieren konnte, welche trotz sofortigen chirurgischen Eingriffs sich zu einer Stirnhöhleneiterung ausdehnte, so zwar, daß am Weihnachtsabende die sofortige Operation des eröffneten Siebbeines vorgenommen werden mußte. So hatte denn meine Frau die Infektion abbekommen, welche, wie ich fest überzeugt bin, mir selber bestimmt war. Wochenlange Behandlung, Unfähigkeit zu irgend welcher geistigen Beschäftigung und die äußerst drohende Gefahr einer Meningitis (Gehirnhautentzündung) waren die Folgeerscheinungen. Wer bedenkt, daß das Stubenmädchen, welches unsere Schlafräume in Ordnung hält, ebenfalls leichte Symptome der gleichen Erkrankung zeigte und diese sonderbaren Phänomene in Verbindung bringt mit dem, was ich im früheren und ohne jede Ahnung des Kommenden über Stirnhöhleneiterung als beliebte Waffe gegen politische Gegner berichtet habe,* wird es doch wohl nicht wagen, mir von Verfolgungswahn zu sprechen. Wo aber die elektrischen Ströme als Tatsache nicht mehr aus der Welt zu schaffen sind, da ist ihre Kombination mit einer leicht zu bewirkenden Streptokokkenvergiftung nicht weiter

* Siehe auch „Deutscher Geist - oder Judentum!“ Seite 238 ff. sowie Seite 409 ff.

befremdlich. Ich aber spreche mit aller Gelassenheit meine Überzeugung aus, daß die mein Kopfnervensystem zerstörenden elektrischen Ströme in Verbindung mit Stirnhöhleneiterung unzweifelhaft bewirkt hätten, daß Hirnhautentzündung und der so sehnlich erhoffte Wahnsinn mir beschieden worden wären. Zu solch ungeheuerlichen Beschuldigungen aber entschließe ich mich mit vollem Bewußtsein und bitte den skeptischen Leser nur zu bedenken, was Herr *32* in seiner Aussage über eine bereits im Sommer 1918 beobachtete Paranoia auszusagen die schamlose Frechheit hatte. Wahrlich, zu solch ungeheuerlicher, durch nichts begründeter Verleumdung kann sich doch wohl nur derjenige entschließen, der solchen Auftrag bekommen hat mit der beruhigenden Versicherung dazu, er riskiere mit seiner bedenklichen Behauptung nicht allzu viel, da „man" dafür sorgen werde, daß bis zu jenem Prozesse das gewünschte und von ihm vorausverkündete Ziel erreicht sein werde.

Wer aber über die elektrische Beeinflussung und Beeinflußbarkeit noch irgend im Zweifel ist, für den sei ein Abschnitt aus dem 26. Hefte der „Ostara" von J. Lanz-Liebenfels: „Einführungen in die Rassenkunde" Aufklärung und belehrender Fingerzeig. Zwar ist gewiß mancherlei in den fanatisch dem Ariertum dienenden Schriften dieses oft mehr dilletierenden als sachlich ergründenden Forschers phantastisch fragwürdig und wissenschaftlich unhaltbar, doch aber ist das hierhergehörige auf guter wissenschaftlicher Basis aufgebaut, von keinem ernsten Manne der Wissenschaft irgend anfechtbar. Und so möge denn der hier folgende Abschnitt mit samt dem Briefe des Herrn Dr. Viktor Pimmer, den ich unmittelbar nach dieser für mich so bedeutsam aufklärenden Schrift aufsuchte, dazu dienen, ein ungläubiges Publikum darüber aufzuklären, welch gute wissenschaftliche Kenntnisse meinen Gegnern beim Werke der Vernichtung zu Gebote standen.

19.

A.

Die physiologisch-elektrische Rassenunterscheidung.

Nach J. Glaube* besteht der Körper eines Menschen von 68 kg Gewicht aus 44.66 kg Wasser, 21.30 kg organischen Substanzen und 2.04 kg mineralischen Stoffen. Unter den mineralischen Stoffen spielen besonders Kalk, Natron, Eisen, Schwefel und Phosphor eine wichtige Rolle. Es hat z. B. jeder Mensch eine tägliche Nahrungszufuhr von 1 g Natrium für 1 kg seines Körpergewichts notwendig. Die Mineralien dienen hauptsächlich zum Aufbau der festen Organbestandteile und werden täglich durch die Nieren und besonders in der Haut abgeschieden. So enthalten die Haare Schwefel, Kalk, Pottasche, Kieselsäure, Magnesia, Eisen, Natron, Silber, Arsenik und sogar Kupfer. Es ist nun klar, daß die chemische Zusammensetzung bei den verschiedenen Rassen nicht völlig gleich sein kann, da auch das Blut, wie die chemische Rassenprobe gezeigt hat, verschieden ist. Die Verschiedenheit der chemischen Zusammensetzung, vor allem der Gehalt der Metalle und die Art der Lagerung der metallischen Bestandteile, kann sich aber nicht nur chemisch, sondern auch elektrisch in größerem oder geringerem Leitungsvermögen äußern. Die verschiedenen Rassen reagieren in der Tat auch elektrisch verschieden. Auf dieser Tatsache beruht die physiologisch-elektrische Rassendiagnose.

Wir werden sehen, daß sich die Metalle und gutleitenden Stoffe bei den farbigen Rassen mehr in der Haut und in den Pigmenten niederschlagen. Wird daher der elektrische Strom durch den Körper eines Menschen des pigmentierten, d. i. des dunklen Typus hindurchgelassen, so nimmt der Strom denjenigen Weg, der den wenigsten Widerstand hat, nämlich durch die von Metallelementen und gutleitenden sauren Sekreten reicher durchsetzte Pigmentschichte der dunklen Haut. Die Menschen der farbigen Rasse sind daher gegen die physiologischen Wirkungen des elektrischen Stromes weniger empfindlich als die Rassen mit heller pigmentloser Haut. Bei den pigmentlosen Rassen werden nämlich die Metalle mehr in

* *Source de mineralogie biologique.* 4 Bde.

dem Innern, besonders zum Aufbau der Nervenorgane verwendet. Deswegen geht auch der Strom bei diesen Rassen mehr durch das Innere des Körpers, besonders durch die Nerven, und übt daher eine stärkere physiologische Wirkung aus. Der Gedanke, die Rassen je nach ihrem Verhalten zu den physiologischen Wirkungen des elektrischen Stromes zu diagnostizieren, stammt ebenso wie die Ideen der chemischen Rassendiagnose von mir. Bestätigende Versuche haben Dr. Viktor Pimmer und Dr. Damm ausgeführt. Diese Versuche sind um so wichtiger und beweiskräftiger, als die beiden Versucher ganz etwas anders beabsichtigten als eine Rassendiagnose. Pimmer wollte mit Hilfe des hochgespannten Funken der Influenzmaschine die körperliche Minderwertigkeit oder Hochwertigkeit der Wiener Schulkinder untersuchen.* Er schreibt über den hochinteressanten Versuch folgendes: „Vorausgeschickt muß werden, daß wirklich konstitutionell erkrankte Kinder gar nicht in den Rahmen dieser Untersuchungen fielen. Es handelt sich also nur um eine Auslese der Tüchtigsten unter einer Masse, die gewöhnlich als gesund bezeichnet wird.“ Pimmer fand nun, daß eine Gruppe von Knaben sich der physiologischen Wirkung des elektrischen Stromes ohne viel Unbehagen unterzogen, andere dagegen selbst schwachen Strömen gegenüber sehr empfindlich waren. Die äußern Eigenschaften der empfindlichen Knaben waren nach Pimmer: Zarter Körper, Blässe (also Pigmentlosigkeit!), schlechte Zähne,** geringer Glanz der Augen, seidenweiches Haar ... Dieser Versuch hat allerdings für die Rassendiagnose nur indirekten Wert, indem er nämlich lehrt, daß der Strom verschieden auf Nervengesunde, Nervenunempfindliche und Nervenkranke oder Nervenempfindliche wirkt. Nun aber entspricht die helle Komplexion mehr den Nervenempfindlichen. Ist es ja eine feststehende Tatsache, daß die helle Komplexion nervöser ist, was mit der Hautpigmentierung in Korrelation steht.

---

* „Vierteljahrschrift für körperliche Erziehung“, Wien, Deutike, 3. Jahrgang, Seite 14.

** Die arische Urrasse zeigt bekanntlich einen kleineren Kiefer, in dem die erst später aufgekommenen 32 Zähne nicht bequem Platz haben, weshalb diese eng und schief stehen und zur Karies neigen!

B.

Erklärung.

Auf Grund meiner Forschungen mit hochgespannten Strömen und ihrem Einfluß auf die Rassen stehe ich nicht an, zu erklären, daß ich Herrn Arthur Trebitsch, dessen Bekanntschaft ich im Winter 1919 gemacht habe, als Vertreter jenes blonden Rassentypus halten darf, auf den die physiologischen Wirkungen hochgespannter Ströme, erzeugt durch Influenzapparate, besonders ansprechen.

Wien, im Februar 1919.

Dr. Viktor Pimmer.

* * *

Es ist gewiß nicht uninteressant, zu erfahren, daß von der Zeitschriftenfolge „Ostara", deren Verschwinden aus dem Buchhandel von vielen Seiten bedauert worden war, in Magdeburg 1922 (Wolf und Ruthe) eine zweite Auflage zu erscheinen begonnen hatte. Merkwürdig ist einerseits, daß nach den ersten zwei Nummern das Erscheinen eingestellt wurde, anderseits aber namentlich, daß in dem ersten Hefte, in welchem sämtliche Nummern aufgezählt worden waren, gerade die das so hochwichtige und aufschlußreiche Thema „Elektrizität und Rasse" behandelnde nicht aufgeführt erscheint! Halten wir diese beiden sonderbaren Phänomene uns vor Augen, so liegt die Vermutung sehr nahe, daß hier wieder einmal der uralte Judenschwindel aufgeführt wurde, gefährliche Schriften in eigenen (jüdischen!) Verlag zu übernehmen, um so die Wirkung und Existenz nach Gutdünken beschränken oder aber - beendigen zu können! Wir wären jedenfalls Herrn Hauptmann Detlev Schmude, der diesem Verlage nahestand, für diese rätselhaften Erscheinungen aufklärende Mitteilungen äußerst dankbar!

20.

Der Gerichtsbeschluß gegen Frau *A*. und seine Folgen.

Es war mir bald zur Sicherheit geworden, daß die von so vielen Helfern umringte Frau den Gerichtsbeschluß, der sie für jede weitere Verleumdung meiner Person mit 1500 Mark zu bestrafen ausgesprochen hatte, nicht ohneweiters hinnehmen würde. So staunte ich denn kaum, als ich im Sommer die plötzliche telegraphische Nachricht von meinem Anwalt erhielt, daß eine Berufungsverhandlung im August anberaumt sei mit der Aufforderung, wenn möglich zu kommen. Sofort war es mir klar, daß meine Gegner mit Bestimmtheit darauf rechnen, ich würde mich im Gefühle meiner guten Sache und bei der glühenden Sommerhitze und den großen Beschwerden einer heutigen Tages so komplizierten Reise nicht entschließen, zu kommen, und demnach ihren ganzen Plan wohl auf dies mein Nichterscheinen aufgebaut hätten. So entschloß ich mich denn, um jeden Preis in Berlin anwesend zu sein, und mußte dann in Berlin auch bald erfahren, wie richtig ich meine Gegner in ihren Plänen durchschaut hatte. Denn der Beschwerdeakt des gegnerischen Advokaten wies auf einen sehr gravierenden Brief meinerseits aus dem Juli 1919 hin, worauf ich meinem Anwalt mit voller Bestimmtheit versichern konnte, daß ich außer den im Aktenmateriale vorliegenden Briefen niemals mehr an Frau *A*. geschrieben hätte, woraus mit erschütternder Deutlichkeit und Klarheit hervorging, daß die Gegner versucht hatten, mit einem gefälschten Brief meinerseits zu operieren. Bestärkt wurde ich in dieser Vermutung durch das Verhalten der Gegner vor und bei der Verhandlung. Da nämlich mein Anwalt, befürchtend, ich werde nicht erscheinen und er würde derart vor einem ihm noch unbekannten Briefe meinerseits vielleicht ratlos dastehen, um Vertagung der Verhandlung ersuchte, da bestanden die Gegner auf der Einhaltung des Termines, um dann, als ich plötzlich unvermuteterweise auftauchte (wovon meine Wirtsleute natürlich Frau *A*. schleunigst verständigt hatten), im allerletzten Augenblicke ihrerseits meinen Anwalt zu beschwören, die Verhandlung doch lieber zu verschieben! Es ist klar, daß dieser nunmehr auf der Verhandlung bestand, trotzdem die Gegner noch einen Tag vor der Verhandlung

sich den Trick leisteten, meinen Anwalt durch die Frau des gegnerischen Advokaten telephonisch bestürmen zu lassen, er möge die Verhandlung verschieben, weil ihr Gatte plötzlich hätte abreisen müssen! Da dies nun von Herrn Dr. *41* auf das strikteste verweigert wurde mit dem Hinweis auf des Gegners frühere Hartnäckigkeit in der Beibehaltung des Termines, entsandte der „Abgereiste“ einen Vertreter, der als Aktenmaterial - leeres Papier mitbrachte, so zwar, daß die Verhandlung innerhalb fünf Minuten mit der Abweisung des Gegners beendet war. Mein Freund Dr. *44*, der diesem sonderbar raschen Verfahren beigewohnt hatte, machte sich noch den Spaß, am gleichen Vormittag in der Kanzlei des in der Potsdamerstraße amtierenden gegnerischen Advokaten als ein völlig Fremder nach ihm zu fragen, um den Bescheid zu erhalten, derselbe sei abwesend, werde aber noch am gleichen Nachmittage in seiner Kanzlei zu sprechen sein! So war es denn uns mehr als klar geworden, daß wir dank meiner Anwesenheit einem höchst bedenklichen Manöver entronnen waren, und wir fuhren mit der Überzeugung nach Wien zurück, nach dieser Niederlage des Gegners die Angelegenheit ein für allemal erledigt zu haben. So war denn mein Erstaunen nicht gering, als ich nach einem Monate aus Berlin die Nachricht erhielt, es sei eine neuerliche Verhandlung angesetzt, für welche Herr *32* ein vom Juli 1919 datiertes Gutachten über meine Person beigesteuert hätte. Stellte ich diese Tatsache nun dem Umstand gegenüber, daß ein neuer Anwalt die gegnerische Sache nun führen sollte, so erschien es mir bald mehr als wahrscheinlich, daß die rückdatierte Äußerung des Herrn *32* wohl jene Lücke ausfüllen sollte, die der dank meiner Warnung wohl nicht mehr verwendbare und mithin wohl vernichtete Brief geschaffen hatte. Einem neuen Anwalt gegenüber war ja solch ein Manöver ganz leicht durchzuführen, indes der Alte wohl die Vertretung einer solch bedenklichen Sache hätte ablehnen müssen. Bestärkt wurde ich in der Annahme solch unlauterer Kampfmethoden durch einen maschingeschriebenen Brief des Herrn *42*, in welchem derselbe mich um Hilfe in seiner bedrängten Lage bat. Zwar schien es mir mehr als wahrscheinlich, daß man jüdischerseits diesem armen redlichen Manne seine so verhängnisvolle Wahrheitsliebe nach Kräften vergelten mochte, doch aber witterte ich den Versuch, durch eine natürlich vom Gegner aufgefangene Unterstützungszusage die reine und ethisch

unantastbare Beziehung zu meinem wackern Warner als eine Bestechungsaffäre hinzustellen, den Richtern gegenüber zu entwerten und die Glaubwürdigkeit dieser so verhängnisvollen Zeugen gegen Frau *A*. zu verdächtigen. So ließ ich denn dies bedenkliche Schreiben unbeantwortet, erwirkte aber einen Aufschub für den 28. Jänner, zu welchem Termine ich in Berlin anwesend zu sein erhoffte.

Über Herrn *32* weiter unten abgedruckte eidesstattliche Aussage hier nur soviel, daß dieselbe, erfüllt mit unklaren, ungenauen, ja ganz aus der Luft gegriffenen Vermutungen und Verleumdungen, die keineswegs auf eigenen Erlebnissen, sondern nur auf Gerüchten und Redereien beruhen, wenig mit einer beeideten Zeugenaussage gemein hat und juridisch als solche ganz und gar nicht gelten kann. Herr *32* selbst war etliche Jahre hindurch, ähnlich wie Herr Professor *21*, mein scheinbarer Freund gewesen, um, seit er als Lektor des Verlages ...., als erster Deutscher mein Buch „Geist und Judentum" gelesen hatte, von da an unter der Vorspiegelung freundschaftlicher Bemühungen emsig beflissen zu sein, daß mein Buch nicht erscheine, was er dadurch zu bewirken versuchte, daß er mir einen unter dem Einflusse eines bekannten Freimaurers stehenden Verlag anempfahl, welches unredliche Manöver ich nach monatelangem irreführenden und trügerischen Hin und Her endlich durchschaute, um mich energisch von ihm und seinen Helfershelfern abzuwenden. Solches aber spielte sich im Sommer 1918 ab, und offenbar veranlaßte ihn dies mein ärgerliches Durchschauen seiner erbärmlichen Komödie dazu, zu behaupten, er habe bereits in dieser Zeit - Paranoia an mir beobachten können. Nur soviel sei hier über diesen seltsamen Mann bemerkt, daß derselbe jahrelang in Rußland gelebt hatte und auch in Berlin selbst zu zahlreichen Juden, und namentlich zu russischen, freundschaftliche Beziehungen aufrecht erhält. In deutschen Kreisen jedoch gebärdet er sich stets als Nationalgesinnter, ja weiß sogar - ein bekanntes Verschleierungsphänomen revolutionärer Elemente - ein ganz besonders leidenschaftliches und tatkräftiges Deutschtum an den Tag zu legen. So war er einmal bei mir mit einem prächtigen jungen deutschen Offizier und flößte mir derartiges Vertrauen ein, daß ich meinerseits einen deutschgesinnten Marineoffizier einem gemeinsamen Abend beizog, wodurch es ihm gut gelang, meine und meiner Freunde Gesinnung zu erforschen. Was aber seinem sonderbaren

Verhalten die Krone des Bedenklichen aufsetzt, ist sein Versuch, sich als Verschwörer aufzuspielen, was durch die eidesstattliche Aussage eines meiner Freunde erhärtet worden ist und in der in meinem Kreise mit großer Unverfrorenheit aufgestellten Behauptung gipfelte, er hätte - die Ermordung Liebknechts veranlaßt und dieselbe sei als sein Werk zu betrachten!! Hiemit sei der nach dieser Richtung hin gewiß sehr harmlose Mann keineswegs als Attentäter und deutscher Fanatiker einem breiten Publikum ausgeliefert; vielmehr gilt es, den ahnungslosen Deutschen an der Hand solch seltsamen Gebarens darüber zu belehren, daß und wie umstürzlerisch gesinnte Elemente ihre Absichten derart nicht nur trefflich zu verschleiern, sondern sich hiedurch auch in das Vertrauen der redlichen Deutschen einzuschmuggeln wissen, um derart alles auszuspionieren, was der allzu offenherzige und vertrauensselige Deutsche etwa plant und beabsichtigt. Hoch an der Zeit ist es aber, daß der Deutsche Mißtrauen und Menschenkenntnis erlerne, um nicht immer wieder solch billiger Intrigantenschlauheit aufs kläglichste aufzusitzen. Und nur in dieser belehrenden Absicht haben wir dies Verhalten jenes Herrn so ausführlich beschrieben, er und sein Verfahren richten sich für jeden Einsichtigen wohl selbst durch den nachfolgenden Abdruck seiner seltsamen „eidesstattlichen" Aussage.

21.

Eidesstattliche Erklärung des Herrn *32*.

Über die Erkrankung von Herrn Arthur Trebitsch und die damit verbundenen Vorgänge im April d. J. und der folgenden Zeit ist mir folgendes bekannt:

Während ich in der Woche vor Ostern infolge einer Reise nach Hannover von Berlin abwesend war, wurde bei mir von dem Verlagsbuchhändler W..... und einem Herrn aus der Wohnung des Herrn Trebitsch telephonisch angerufen. Die Anrufe nahm meine Mutter entgegen und berichtete sie mir nach meiner Rückkehr (m. E. am 19. April).

Herr W..... hat sich, sehr beunruhigt, nach dem Befinden des uns gemeinsam bekannten Herrn Trebitsch erkundigt, weil er von einem zu dem Bekanntenkreise gehörigen Herrn gehört hatte, daß Trebitsch von einer schweren geistigen Erkrankung ergriffen sei.

Herr 10, der, wie ich später hörte, von der Wohnung des Herrn Trebitsch bei mir angerufen hatte, soll in großer Erregung nach mir gefragt und den Wunsch geäußert haben, ich möchte mich mit Herrn Trebitsch in Verbindung setzen.

Da meine Mutter mich nicht so schnell erreichen konnte, aber diesen beiden Gesprächen entnahm, daß der mir befreundete Herr Trebitsch sich offenbar in einem Zustande befand, der seine Freunde beunruhigte, so hatte sie sich mit Frau *A*. in Verbindung gesetzt, von der sie ebenfalls wußte, daß sie aus freundschaftlichen Gründen Anteil an diesen Vorfällen nehmen würde. Frau *A*. war damals durch telephonische Mitteilungen des Herrn *1* von den Vorgängen benachrichtigt worden und teilte mir am folgenden Sonntag, den 20. April bei meinem Besuche einige Tatsachen mit, die sie teils von Herrn *1*, teils von Frau Professor *20* erfahren hatte. Diese Angaben, die sich mit späteren Mitteilungen des Herrn Dr. *4* im wesentlichen deckten, werde ich weiterhin erwähnen.

Da ich schon längere Zeit eine geistige Krankheit des Herrn Trebitsch (Paranoia) sich vorbereiten gesehen hatte und bereits im vorangehenden Sommer Gelegenheit genommen hatte, Frau *A*. im Hinblick auf ihren damals bevorstehenden Besuch in Wien bei der Familie Trebitsch hierauf aufmerksam zu machen und sie gebeten hatte, Herrn Trebitsch selbst oder seine Familie zu einer rechtzeitigen ärztlichen Vorsorge zu veranlassen, so war es in diesem Falle mein erstes, ihr ein In-Verbindung-Treten mit dem Herrn Trebitsch behandelnden Arzt Dr. *4* anzuraten. Ob ich ihr auch eine Benachrichtigung der Familie damals nahegelegt habe, ist mir nicht erinnerlich, wäre aber wohl möglich. Jedenfalls wurde ihr dies, wie sie mir später berichtete, von Herrn Dr. *4* angeraten und sie hat es daraufhin auch getan. Als ich an diesem Sonntage unter Bezugnahme auf den Anruf des *10* mit Herrn Trebitsch telephonierte, erhielt ich eigenartig verwirrte Antworten. Er sprach von furchtbaren Verfolgungen, die er durchgemacht habe, aber „nun war ja Karfreitag und ist deshalb alles wieder gut", erklärte er mir mit gequälter krankhafter Stimmfärbung.

Am 25. April sollte Herr Trebitsch einen öffentlichen Vortrag halten. Es stand zu fürchten, daß die damit verbundene Erregung seinen Zustand verschlimmern und den Vortrag zu einer öffentlichen Gefahr machen konnte. Ich war daher furchtbar erleichtert, als ich

die Nachricht von dem Kommen der Frau Trebitsch erfuhr. Sie traf m. E. am Dienstag nach Ostern von Wien in Berlin ein und ließ mich zu sich ins Hotel Heßler bitten, wo sie mit mir in Anwesenheit von Frau *A*. und zum Teil auch allein über die Sachlage beriet. Wir besuchten zu dritt erst Herrn Geheimrat *21*, dann Herrn Dr. *4*. Herr Geheimrat *21* bestätigte, daß er den Geisteszustand von Herrn Trebitsch längst anormal gefunden habe, bedauerte aber nichts tun zu können,* weil die vordere Türe auf seinen Wunsch von innen verschlossen gewesen war (er hatte schon die ganze Zeit die Vorstellung, von Juden und Bolschewisten verfolgt zu werden) und weil die hintere Türe durch einen Zufall ebenfalls abgeriegelt war. Er hatte unter furchtbarer Erregung eine Leiter herangeschleppt, ein Fenster eingeschlagen und durch sein erregtes Gebaren bei den Anwesenden Beunruhigung und Befremdung hervorgerufen. Eines Nachts soll er erwacht sein und dabei wahrgenommen haben, daß die Juden zwei große Löcher in die Wand oberhalb seines Bettes gebohrt hatten und durch sie giftige Gase in sein Zimmer bliesen, um ihn zu vergiften. Er will dann einen von mir angeblich erhaltenen Rat befolgt, sich nackt ausgezogen und die Fenster geöffnet und durch Atemübungen die Gefahr beschworen haben. Die Geschichte mit den Löchern hatte er mit Herrn Dr. *4* sehr genau besprochen und den Einwand, ob denn die Löcher noch da wären, mit der Bemerkung abgefertigt, die schlauen Juden hätten die Löcher natürlich längst wieder zugemacht.** Weiter sei er eines Tages nach dem Einkauf von einem Paar Stiefeln zu Herrn Dr. *4* gekommen und habe ihm erzählt, die Juden hätten ihm diese Stiefeln aufgeschwatzt, weil die Stiefel vergiftet seien und die Juden ihn auf diese Weise umbringen wollten. Dr. *4* erzählte darauf anschließend, daß er die im manischen Zustand der Paranoia zu beobachtende Lenkbarkeit der Wahnvorstellungen habe erproben wollen und deshalb ihm erklärt habe: „Wenn ihn die

---

* Hier scheint eine - gewollte? - Verwirrung der Zusammenhänge zu herrschen. Was der Arzt mit meiner Wohnung für Zusammenhänge haben soll, ist unverständlich.

** Die Unverfrorenheit dieser lügenhaften Mitteilungen, wie sie von den Beteiligten dem *32* wohl gemacht wurden, springt in die Augen, wenn man erfährt, daß die 2 Löcher von allen meinen Freunden auch n a c h dem Attentate gesehen und geprüft worden waren.

Juden würden vergiften wollen, würden sie doch bequemere Mittel, etwa Zucker, verwenden. Bald darauf habe Herr Trebitsch die Frau des Dr. *4* aufgesucht und sie um Zucker gebeten, da der seinige von den Juden vergiftet worden sei. Weiter wurde dann das plötzliche Verschwinden des Herrn Trebitsch aus seiner Wohnung, seine vorübergehende Zuflucht bei Frau Professor *20*, seine Flucht aus dem Fenster bei dem Anblick von zwei Soldaten mit dem Geschrei: „Die Bolschewisten kommen!“* und der Versuch des Herrn Dr. *4* besprochen, Herrn Trebitsch durch irgend eine Zitation bei der Militärwache festsetzen zu lassen.

Herr Dr. *4* bezeichnete ausdrücklich seinen Zustand als Paranoia im Zustande der Manie, die Erkrankung als seiner Ansicht nach unheilbar und eine Anstaltsbehandlung als notwendig. Doch sah er sich selbst nicht in der Lage, irgend welche Schritte dabei zu unternehmen, weil Herr Trebitsch in der letzten Zeit auch gegen ihn mißtrauisch geworden sei, sich nicht mehr von ihm behandeln ließe und jedem, der von einer Anstalt rede, unbedingt an die Kehle springen würde. Dabei kam auch zur Sprache, daß Herr Trebitsch in letzter Zeit einen Sanitätsrat *12* frequentiere und außerdem einem Dr. *13* in die Hände gefallen sei, der mit ihm allerlei okkultistische Experimente mache.

Gemäß einer Vereinbarung mit Herrn Dr. *4* suchte Frau Trebitsch nunmehr ihren Mann allein auf. Am Nachmittag rief sie mich telephonisch zu sich ins Hotel und berichtete mir unter Tränen, daß sie ihren Mann in offenbar geistesgestörtem Zustande angetroffen habe, allerdings von ihm ohne Mißtrauen aufgenommen worden sei. Er habe, obgleich er früher ausgesprochener Freidenker gewesen sei (was jedem seiner Freunde bekannt war), eine Bibel vor sich liegen gehabt und von ihr verlangt, daß sie ihm die Leidensgeschichte Christi vorlese, aus der er dann Vergleiche mit sich, dem vermeintlichen neuen Heiland der Welt, und mit seinen ausgestandenen Leiden gezogen habe. Ferner habe er ihr von den durchlebten Verfolgungen durch Juden, Freimaurer und Bolschewisten erzählt u. s. w. Sie veranlaßte mich, mich mit ihrem Manne telephonisch in Verbindung zu setzen und mit ihm eine Besprechung zu vereinbaren, die Herr Trebitsch für denselben Abend 9 Uhr fest-

* Meine lautlose unbemerkte Flucht kennt der Leser aus der obigen Schilderung; aber meine Verrücktheit muß um jeden Preis „bewiesen“ werden!!

setzte. Außerdem ging sie auf meinen Rat ein, die Gefahr einer Erregung bei dem bevorstehenden Vortrage durch Füllen des Vortragsraumes (Ankauf und unentgeltliche Verteilung der Eintrittskarten) zu vermindern, da er sich bereits bei dem letzten Vortrage über die Leere des Saales sehr erregt hatte. Ich habe darauf Informationen über den Umfang des bisherigen Kartenverkaufes eingezogen und festgestellt, daß an einer Verkaufsstelle noch gar keine Karten, an den anderen Stellen so gut wie keine Karten verkauft worden waren. Daraufhin kaufte ich im Einverständnis von Frau Trebitsch 250 Karten, die ich durch befreundete Vereine verteilen ließ mit dem im Hinblick auf die Kürze der Zeit erfreulichen Resultat, daß über hundert davon benützt worden sind und der Vortrag sich zu einem dem psychischen Zustande des Herrn Trebitsch günstigen Erfolge gestaltete.

Bei dem Besuche, den ich am selben Abend laut Verabredung Herrn Trebitsch in seiner Wohnung machte, empfing er mich mit einer Mischung von Mißtrauen und Verkniffenheit. Er fertigte mich entgegen den Erwartungen seiner Frau in seinem Studierzimmer ab, ohne mich mit ihr zusammenzubringen, und suchte mich über meine Stellung zum Bolschewismus, über meine Identität mit einem Namensvetter angeblich jüdischer Abkunft und über meinen angeblichen Ratschlag von Schutzmitteln gegen die Giftgase russischer Terroristen auszufragen. Vor ihm lag aufgeschlagen die Bibel. Er erzählte mir auch ausdrücklich, daß er jetzt an Gott glaube und bete, und erwähnte wiederholt die Verfolgungen, denen er seitens der Juden und Bolschewisten ausgesetzt sei. Auf Einzelheiten ist er nicht eingegangen.

Auch an den folgenden Tagen hatte ich mehrmals Gelegenheit, mit Frau Trebitsch teils allein, teils zusammen mit Frau *A*. über die Sache zu sprechen. Dabei wurde auch von Frau *A*. darauf hingewiesen, daß Herr Trebitsch sie selbst mit seinen Verfolgungswahnvorstellungen verquicke, indem er sie, die bisher, wie wir alle bezeugen können, stets mit manchmal geradezu übertriebener Nachdrücklichkeit für ihn und seine Werke eingetreten war, als Judas bezeichne, unglaubliche Briefe an sie schriebe und verschiedenen Leuten allerhand Nachteiliges über sie berichte. Ihr Aufenthalt im Krankenhause würde von ihm je nachdem entweder mit zu ihm gehabten zärtlichen Beziehungen oder mit einem von Juden geplanten Attentat in Verbindung gebracht. Der leitende Arzt Dr. *2* habe

sie mit jüdischem Gelde bestochen, das Attentat, das gegen ihn vorbereitet worden sei, habe in der Zeit stattfinden sollen, als sie vorübergehend (in Wirklichkeit wohl verfrüht) die Klinik verlassen habe u. s. w. Daraufhin kam Frau Trebitsch zu der Einsicht, daß nicht nur der Krankheitszustand ihres Mannes an sich und die damit verbundene Selbstmordgefahr, sondern auch die Belästigungen anderer Menschen, wie z. B. der Frau *A.*, ein Eingreifen der Familie unter sachgemäßer Beratung der zuständigen Ärzte unbedingt notwendig mache. Sie hat mit Herrn Dr. *12* über die Angelegenheit beraten, hat mich auch als Beauftragten der Familie zu Herrn Medizinalrat Störmer, Altmoabit, geschickt, dessen Adresse Herr Geheimrat *21* ihr genannt hatte. Herr Dr. Störmer mußte die Behandlung ablehnen, da er durch seine gerichtsärztliche Tätigkeit zu sehr in Anspruch genommen war, um die hiezu nötige Beobachtung des Kranken durchzuführen.

Der Vortrag verlief, abgesehen von mehrfachen Wendungen, die in seinen Verfolgungswahnvorstellungen ihre Erklärung finden, und einer gegen sonst wesentlich gesteigerten Erregung, ohne die befürchteten Zwischenfälle. Aber Frau Trebitsch hatte ebensowenig wie ich darin einen Beweis gesehen, daß die Krankheit nunmehr behoben sei. Als sie am nächsten Tage wie verabredet zusammen nur mit mir Herrn Dr. *4* aufsuchte, hat sie ebenfalls auf das Bedenkliche seiner darin getanen Äußerungen wie: „Ich weiß wohl, daß ich von übermächtigen Feinden verfolgt werde, daß ich keines natürlichen Todes sterben werde, daß ich vielleicht schon bei Verlassen dieses Saales niedergeschossen werde u. s. w., daß meine Feinde dank ihrer Macht einen zahlreichen Besuch meines Vortrages zu verhindern gewußt haben u. s. w." hingewiesen und darin, zumal es sich um Improvisationen innerhalb eines längst ausgearbeiteten Vortrages handelte, Äußerungen seiner Wahnvorstellungen gesehen. Über die weiterhin zu ergreifenden Maßnahmen hat sie in meiner Abwesenheit mit Herrn Dr. *4* gesprochen. Aber daß es ihr selbst daran lag, schon im Hinblick auf die auf der Familie lastende Verantwortung alles nötige Material in ärztlicher Hand zu wissen, beweist wohl eine mir von ihr vor ihrer Abreise Herrn Dr. *4* aufgetragene Bestellung: Herr Trebitsch schreibe eben eine Denkschrift über die erlebten Verfolgungen, die er einem antisemitischen Anwalt übergeben wolle, und es sei vielleicht gut, wenn

Herr Dr. *4* sich eine Abschrift davon verschaffen könne. Nach der Abreise von Frau Trebitsch (wenige Tage nach dem Vortrage) habe ich von Frau *A*. im wesentlichen nur dann etwas gehört, wenn eine besondere Neuigkeit vorlag. Z. B. als Herr Trebitsch ihr einen wirren Brief schrieb, in dem er eine Kombination zwischen dem Hauskauf irgend eines Dr. *2* und der Frau *A*. daraus herzuleiten versuchte, daß die Besitzerin des Hauses Herrn Trebitsch irgendwie bekannt war und er also eine Machination gegen sich anzunehmen zu können glaubte. Ein andermal rief er mich telephonisch an und benutzte diese Gelegenheit, um mich zu beauftragen: Ich solle Frau *A*. warnen, weiter Gerüchte über seine angebliche Erkrankung zu verbreiten, denn sie tue es nur aus Angst vor ihm, weil er allerlei üble Dinge über ihren Lebenswandel u. s. w. wisse. Er erkundigte sich bei mir, wie ich davon erfahren habe, äußerte sein Erstaunen darüber, daß indirekt Herr *51* bzw. sein Freund *1* das Gerücht aufgebracht und verbreitet habe, daß er gegen Frau *A*. gerichtlich vorgehen wolle. Ich habe die Familie davon benachrichtigt und wurde dann telephonisch von Frau Trebitsch angerufen, die mir mitteilte, daß demnächst ein Psychiater von Wien nach Berlin kommen würde, um die Angelegenheit in die Hand zu nehmen. Der Psychiater Dr. *40* kam kurz nachdem Herr Trebitsch seinerseits Frau *A*. antelephoniert, mit Gericht bedroht und mit Vorwürfen überhäuft hatte. Meines Wissens lag bei seiner Ankunft auch bereits eine diesbezügliche Mitteilung bei Frau *A*. vor. Dr. *40* hat einmal persönlich ausführlich und zweimal telephonisch etwas kürzer die Angelegenheit mit mir besprochen. Er hat ebenfalls nach den ihm gemachten Mitteilungen die Überzeugung erlangt, daß es sich um eine paranoische Erkrankung handle, die sich aber nunmehr im Remissionszustande befände, so daß zurzeit für eine Überführung in eine Anstalt (unter allen Umständen) die gesetzlichen Voraussetzungen fehlten. Er hat aber auf Grund des Materials, das er nach Rücksprache mit den hiesigen Ärzten u. s. w. gesammelt hatte, Anordnungen getroffen, denen zufolge Herr Dr. Weiler die Überführung sofort vornehmen sollte, wenn ich ihn von einem Neuauftreten des manischen Erregungszustandes benachrichtigen sollte. Da ich diesbezügliche Nachrichten nicht erhalten habe, so habe ich von der Vollmacht der Familie selbstverständlich keinen Gebrauch gemacht. Von irgend welchen Versuchen der

Frau *A.*, Gerüchte über eine geistige Erkrankung des Herrn Trebitsch zu verbreiten oder diese gar aufzubringen, ist mir nicht das geringste bekannt. Im Gegenteil habe ich den Eindruck gehabt, daß Frau *A.* zunächst aus reiner persönlicher Anteilnahme und trotz einer schon vorhandenen Entfremdung aus freundschaftlichem Interesse der ihr von anderer Seite gewordenen Mitteilung überhaupt Beachtung schenkte und erst dann an die Familie herantrat, als es ihr Pflicht erschien, die ihr befreundete Familie von der gefährlichen Lage zu benachrichtigen. Eine persönliche Färbung bekamen ihre Äußerungen erst in dem Augenblick, wo sich die Verfolgungswahnvorstellungen des Herrn Trebitsch auch mit ihr beschäftigten und ihr gegenüber aggressiv wurden. Aber auch dann sind mir keinerlei Äußerungen oder Schritte bekannt geworden, die ich nicht selbst auch in derselben Lage als Freund des Erkrankten oder als in meiner Ehre Angegriffener getan hätte. Sie hat erst die Familie pflichtgemäß benachrichtigt, dann um Schutz gebeten. Alles weitere geschah auf Anordnung der Ärzte.

Die Richtigkeit vorstehender Darstellungen mit den von meiner Hand vorgenommenen kleinen Korrekturen und den Vorbehalten etwaiger Sinnestäuschungen begangener, aber sicherlich nicht wesentlicher Irrtümer bestätige ich an Eidesstatt.

Berlin-Wilmersdorf, den 18. Juli 1919.

gez. *32.*

22.

Ergänzung zu meiner eidesstattlichen Aussage.

Nachdem ich die eidesstattliche Aussage des Herrn *32* gelesen habe und inzwischen monatelang Zeit hatte, das Vergangene zu überdenken, kann ich meiner eidesstattlichen Aussage, die sich in Händen des Dr. *41* befindet, heute nur so viel hinzufügen, daß es mir nun vollständig klar geworden ist, daß ich in der schamlosesten Weise gefoppt und betrogen worden bin, um ein gefügiges Werkzeug in der Hand der Gegner meines Gatten zu werden. Heute ist es mir sonnenklar, daß Frau *A.* mich um jeden Preis von den wahren Freunden meines Mannes fernhalten und mißtrauisch machen wollte, daß sie es darauf angelegt hatte, meine Gutgläubigkeit und den Schrecken über den damaligen erregten Zustand meines Mannes (der mir heute mehr als verständlich ist!) zu benützen und

daß sie um die Summe, die ihr mein Mann zu einer Zeit, da er ihr noch freundschaftlich gegenüberstehen konnte, versprochen hatte, zu erhalten, als einziges Mittel sein Verschwinden in einer Irrenanstalt erblickte, da sie ja voraussehen konnte, daß ich und sein Bruder, völlig getäuscht und betrogen durch ihr schlaues Manöver, früher eingegangene Verpflichtungen des Entmündigten gegen sie guten Glaubens anerkannt und denselben nachgekommen wären. Heute kann ich nur so viel sagen, daß ich mit Schaudern daran zurückdenke, wie nahe ich daran gewesen wäre, meinen Mann, den ich seit jeher und heute mehr denn je für einen der klarstdenkenden und geisteskräftigsten Menschen halte, seinen Feinden auszuliefern, denen es durch ein raffiniertes Komplott beinahe gelungen wäre, seine geistige Zukunft zu vernichten. Ob und inwieweit Herr *32* diesem Komplotte angehört, wage ich nicht zu entscheiden. Auffallend ist jedenfalls, daß er, vor dem mich mein Mann bereits in Berlin gewarnt hatte, in einem Dokument, das als eidesstattliche Aussage dienen sollte, Dinge erzählt, die er nicht selber erlebt und beobachtet hatte, sondern die er, aus zweiter Hand, verdreht und übertrieben, nacherzählt, ohne für sie einstehen zu können. Ganz entschieden aber muß ich es zurückweisen, daß ich ihn jemals als Vertrauensmann der Familie oder gar mit irgendwelchen Aufträgen verlassen hätte. Heute aber kann ich auch nicht umhin zu betonen, daß mir das Benehmen und die Auffassungen des Herrn Dr. *4*, der doch die Motive der Erregungszustände meines Mannes aus nächster Nähe hatte beobachten können, recht sehr verdächtig erscheinen und sein Verhalten mir den Eindruck macht, als stünde er doch irgendwie jenem Komplotte, das der geistigen Vernichtung meines Mannes galt, nahe.

Wien, den 8. Jänner 1920.

Marie Trebitsch.

23.

Gutachten:

Ich kenne Herrn Arthur Trebitsch, Schriftsteller, Wien IV, Wohllebengasse 9 wohnhaft, seit Ende November 1919, habe ihn seit damals bis zum heutigen Tage wiederholt durch mehrere Stunden genau beobachtet und keinerlei Zeichen einer bestehenden oder überstandenen Geistesstörung wahrgenommen.

E r k l ä r u n g :

Ich habe mich in der Zeit vom November 1919 bis heute über die geistige Konstitution des Herrn Arthur Trebitsch in jeder Richtung genau orientieren können und an ihm eine vollkommene Übereinstimmung des Denkens, Fühlens und Wollens sowie eine ungewöhnlich hohe Erkenntniskraft und Logik, gepaart mit bedeutender dichterischer und philosophischer Begabung, festgestellt. Insbesondere stimme ich mit seiner Auffassung der im Mittelpunkte seines Interesses befindlichen Judenfrage vollkommen überein und kann auch in der Art, wie er seine gewonnenen Erkenntnisse praktisch verwertet, nichts Unharmonisches finden. Die Aufzeichnungen über seine Berliner Erlebnisse im Frühjahr 1919 habe ich gelesen und kann, wenn auch vieles sehr sonderbar ist, doch nichts Unmögliches feststellen. Zudem liegt ja ein psychiatrischer Beleg dafür vor, daß Herr Trebitsch gerade um jene Zeit geistig gesund war. Die eidesstattliche Erklärung eines gewissen Herrn *32* ist nicht geeignet, meine Überzeugung zu erschüttern. Ich will zur Begründung nur ein paar Einzelheiten anführen:

1. Herr *32* berichtet unter Eid über angebliche Vorfälle und schreibt: „... Frau *A*. teilte mir ... Tatsachen mit, die sie teils von ..., teils von ... erfahren hatte.“

2. Er sagt unter Eid aus, daß er „eine geistige Erkrankung (Paranoia)“ an Herrn Trebitsch festgestellt habe!

3. An anderer Stelle spricht er sogar von „Paranoia im Zustande der Manie“, etwas, das nicht existiert.

4. Er will einmal bei einem Telephongespräch die „gequälte krankhafte Stimmfärbung“ des Herrn Trebitsch beobachtet haben.

Diese wenigen Proben genügen wohl, um die Glaubwürdigkeit des Herrn *32* schwer zu erschüttern.

Es ist daher niemand berechtigt, auf Grund solcher Belege sich über den Geisteszustand des Herrn Arthur Trebitsch ein abfälliges Urteil zu bilden.

W i e n , den 2. März 1920.

Dr. Heinrich v. Kogerer,
Assistent der psychiatrischen Klinik
Professor Wagner-Jauregg.

24.

Aufhebung des Gerichtsbeschlusses gegen Frau *A.*

Tatbestand.

Der Antragsteller, welcher mit der Antragsgegnerin seit Ende 1917 in Verkehr gestanden hat und nach seiner Behauptung auch mit ihr ein Liebesverhältnis unterhielt, ihr auch eine Zuwendung von 300.000 Kronen versprochen hat, ist später mit ihr in Uneinigkeit geraten. Er hat auf Grund der Behauptung, daß die Antragsgegnerin verbreitet habe, er sei wahnsinnig und gehöre in eine Irrenanstalt, daß auf ihre Veranlassung auch seine Ehefrau mit einem Nervenarzte aus Wien in Berlin erschienen sei, um seine Unterbringung in eine Irrenanstalt zu bewirken, am 18. Juni 1919 bei dem Landgericht III in Berlin eine einstweilige Verfügung dahin erwirkt,

> daß der Antragsgegnerin untersagt wird, noch weiterhin, sei es zu Verwandten des Herrn Trebitsch oder zu irgendwelchen dritten Personen, das Gerücht zu verbreiten, daß der Antragsteller wahnsinnig sei, oder irgend welche Schritte zu unternehmen, die seine Internierung als Geisteskranker bezwecken, bei Vermeidung einer Strafe von 1500 Mark im Falle einer Zuwiderhandlung.

Die Antragstellerin hat gegen die einstweilige Verfügung Widerspruch erhoben und deren Aufhebung beantragt. Sie hat geltend gemacht, daß sie nur im April 1919 den Verwandten des Antragstellers zu seiner eigenen Sicherheit Mitteilung gemacht habe und daß ihr der Schutz des § 824, Absatz 2, GB., zur Seite stehe.

Das Landgericht hat durch das vorbezeichnete Urteil die einstweilige Verfügung vom 18. Juni 1919 bestätigt.

Die Antragsgegnerin hat gegen dieses Urteil, welches nebst seinen Unterlagen seitens der Parteien inhaltlich vorgetragen ist und hiemit Bezug genommen wird, in rechter Form und Frist Berufung eingelegt und beantragt:

> Unter Änderung des Urteils die einstweilige Verfügung vom 18. Juni aufzuheben.

Der Antragsteller hat beantragt:

> Die Berufung zurückzuweisen.

Die Antragsgegnerin hat zur Begründung der Berufung den Inhalt des Schriftsatzes vom 24. Oktober 1919 und der darin in Bezug genommenen Anlagen vorgetragen.

Der Antragsteller ist den Anführungen der Antragsgegnerin entgegengetreten und hat den Inhalt der in der mündlichen Verhandlung vor dem Berufungsgericht überreichten Anlagen vorgetragen.

Entscheidungsgründe.

Der Antragsteller macht im vorliegenden Verfahren einen sogenannten vorbeugenden Unterlassungsanspruch gegen widerrechtliche Eingriffe der Antragsgegnerin in seine Freiheit und auf sein Recht in Erwerb und Fortkommen geltend. Der Unterlassungsanspruch ist an sich schlüssig begründet, und zwar, soweit es sich um Verletzung der Freiheit des Antragstellers handelt und soweit das angebliche Verhalten der Antragsgegnerin den Erwerb und das Fortkommen des Antragstellers beeinträchtigt, aus § 824 daselbst. Aus beiden Gesichtspunkten wäre der Anspruch begründet, wenn eine auch nur objektiv widerrechtliche Verletzung der vorerwähnten Rechtsgüter und die Gefahr einer Wiederholung solcher Rechtsverletzungen glaubhaft gemacht wäre. Unter diesen Voraussetzungen wäre der Antragsteller unter den strafrechtlichen Schutz des § 185 ff., StGB., nach den besonderen Umständen des vorliegenden Falles nicht genügend gegen Schaden an den erwähnten Rechtsgütern gesichert, da gegen Eingriffe der vorliegend behaupteten Art sofortige, schleunige Abwehrmaßnahmen geboten erscheinen würden.

Es bedurfte im vorliegenden Verfahren keiner Feststellung, ob der Antragsteller zurzeit als geistig anormal anzusehen ist und ob er im April 1919 sich in einer Geistesverfassung befunden hat, welcher objektiv die Bezeichnung als Wahnsinn rechtfertigen und den Versuch der Unterbringung in einer Irrenanstalt erklären konnte. Der Anspruch des Antragstellers scheitert bei Unterstellung der Unwahrheit der Behauptung der Antragsgegnerin, daß er wahnsinnig sei, daran, daß eine Wiederholungsgefahr nicht glaubhaft gemacht ist. In dieser Beziehung hätte es der Glaubhaftmachung von Tatsachen bedurft, welche die ernste Besorgnis weiterer unerlaubter Eingriffe der Antragsgegnerin in die Freiheit oder die Erwerbstätigkeit des Antragstellers begründen konnten. Bei

zusammenhaltender Würdigung der seitens beider Parteien eidesstattlichen Versicherungen und sonstigen Belegen kann eine für die Zukunft bestehende Besorgnis, daß die Antragsgegnerin dritten Personen gegenüber den Antragsteller als wahnsinnig bezeichnen oder daß sie Schritte zu seiner Unterbringung in einer Irrenanstalt unternehmen werde, nicht anerkannt werden. Zu den Mitteilungen, welche die Antragsgegnerin im April und Mai 1919 der Ehefrau des Antragstellers über den Geisteszustand des letzteren und über die Notwendigkeit einer Anstaltsbehandlung gemacht hat, ist sie, wie die eidesstattliche Versicherung des *32* und des Fräulein *N.* ergeben, durch Mitteilung des dem Antragsteller befreundeten *32* und des den Antragsteller behandelnden Dr. *4* veranlaßt worden. Aus den Mitteilungen des Dr. *4*, wie sie in der eidesstattlichen Versicherung des *32* des näheren dargelegt sind, konnte die Antragsgegnerin zu der Annahme gelangen, daß der Antragsteller jedenfalls zur damaligen Zeit an Verfolgungswahn gelitten hatte und daß zu seiner eigenen Sicherheit eine Unterbringung in eine Nervenanstalt erforderlich sei. Der Antragsteller gibt selbst zu, daß er sich im April 1919 in einem psychopathischen Reizzustande befunden habe. Seine Annahme, daß die Antragsgegnerin zu ihrem auf eine Internierung abzielenden Verhalten durch die Absicht geleitet worden sei, sich die Erlangung der ihr versprochenen Zuwendung von 300.000 Kronen zu sichern, ist lediglich eine Vermutung und durch Tatsachen nicht belegt. Ebenso verhält es sich mit der nach gleicher Richtung in der eidesstattlichen Versicherung der Ehefrau des Antragstellers vom 8. Jänner 1920 ausgesprochenen Verdächtigung. Im Gegensatz zu dieser Annahme des Antragstellers und seiner Ehefrau spricht nicht nur aus dem vom Antragsteller überreichten Briefe der Antragsgegnerin an die Ehefrau des Antragstellers vom Februar 1919 eine aufrichtige ernste Besorgnis für das Wohl des Antragstellers, sondern auch die eidesstattliche Versicherung der Ehefrau des Antragstellers vom Juni 1919 deutet insoferne auf uneigennützige Beweggründe der Antragsgegnerin bei den Verhandlungen über den Geisteszustand des Antragstellers hin, als darin gesagt ist, daß die Antragsgegnerin ihre diesbezüglichen Mitteilungen im Tone größter Bestürzung und Teilnahme geäußert habe. Auch aus dem Umstande, daß die Antragsgegnerin auch noch nach der im Namen des Antragstellers ihr Mitte Mai 1919 zu-

gegangene Warnung des Rechtsanwaltes *39* an ihrer Auffassung hinsichtlich des Geisteszustandes des Antragstellers und der Notwendigkeit einer Anstaltsbehandlung festgehalten hat, kann auf frivole Beweggründe auf Seiten der Antragsgegnerin noch nicht geschlossen werden. Dafür, daß die Antragsgegnerin von dem Inhalt des Attestes des Dr. *13* vom 27. Mai 1919 Kenntnis erlangt und trotzdem den Antragsteller nach wie vor seinen Angehörigen gegenüber oder anderen Personen als geisteskrank bezeichnet habe, ist seitens des Antragstellers kein hinreichender Anhalt erbracht. Bei dieser Sachlage hat der Senat nicht die Überzeugung erlangt, daß die Antragsgegnerin zu ihrem Verhalten im April und Mai 1919 nur durch andere Beweggründe als eine aus dem damaligen Geisteszustand des Antragstellers geschöpfte aufrichtige Besorgnis für die Sicherheit des Antragstellers veranlaßt worden ist und daß sie nicht nur mit Rücksicht auf ihre damaligen Beziehungen zu dem Antragsteller und seinen Angehörigen sich zu den erwähnten Schritten bewogen gefühlt hat, daß sie aber nunmehr, nachdem der Antragsteller die Beziehungen zu ihr aufgehoben hat und aus ihrem Gesichtskreis verschwunden ist, dritten Personen gegenüber ihn weder als geisteskrank bezeichnen noch Anregungen zu einer Unterbringung in einer Heilanstalt geben wird. Ist somit die Besorgnis, daß die Antragsgegnerin ihre im April 1919 ausgeführten objektiv widerrechtlichen Eingriffe in die Freiheit und Erwerbstätigkeit des Antragstellers wiederholen werde, nicht glaubhaft gemacht, so besteht für den Antragsteller auch kein Unterlassungsanspruch, und für eine die Unterlassung anordnende einstweilige Verfügung fehlt es an der wesentlichsten rechtlichen Voraussetzung. Die einstweilige Verfügung des Landgerichts vom Juni 1919 war somit aufzuheben. Gemäß § 91 ZPO. wären dem Antragsteller die Kosten des Rechtsstreites aufzuerlegen.

25.

Schlußbetrachtung.

Wenn der Leser mit der juridisch-spitzfindigen Entscheidung des Richterspruches noch behelligt wurde, so geschah es, damit er den immer wiederkehrenden Triumph des Bösen über das Gute dank der deutschen Ahnungslosigkeit in psychologischen Dingen an diesem

Beispiele studieren könne. Im Verlaufe meines Kampfes gegen die Weltchawrusse wird es noch des öfteren sich ereignen, daß Geheimbundschlauheit und -niedertracht zwischen den Paragraphenknotenpunkten des Gesetzes lustig hindurchrutschen, da unser römisches Recht, unsere deutsche Richterschaft, die allewiglich an Stelle psychologischer Einsicht logische „Schlußfolgerungen" setzt - der Schlauheit und Falschheit gegenüber hoffnungslos versagen! Daß diese Frau ja nur unter dem Deckmantel guter Gesinnung im stande war, gegen mich Frau und Bruder mobil zu machen, daß Heuchelei und Verstellung die notwendigen Voraussetzungen jedes ihrer Schritte waren, sieht das Gericht nicht oder aber will es nicht sehen! So kann denn die Ungeheuerlichkeit sich ereignen, daß der teilnahmsvolle besorgte Ton eines Briefes als Beweis für gute Gesinnung angesehen wird und in munterem logischem Geklapper die Jurisdiktion an aller psychologischen Wahrheit und Möglichkeit vorüber„schließt". Wir werden ähnliche Triumphe Zions dank deutscher Ahnungslosigkeit noch des öfteren zu berichten haben und wollen schon heute und hier verkünden: Kommt hier nicht eine gründliche Wandlung, so ist der Gott des auserwählten Volkes als Sieger über allem arischen Denken - also als der „größere und stärkere Gott" nicht mehr zu vermeiden. Ist doch die höchste Siegerschlauheit Israels darin zu erblicken, daß jüdische Richter beim Rechtsprechen die deutsche Logik an Stelle psychologischer Einsicht und Ergründung geradezu karikierend auf die Spitze treiben, so den subtilsten, raffiniertesten Triumph über den verhaßten Arier davontragend! Über alles Hierhergehörige werden spätere Mitteilungen meiner verschiedenen Prozesse noch Näheres berichten.

Wichtiger aber wird es zum Schlusse wohl sein, über die Einwirkung mit dem hochgespannten Frequenzstrom (Marconi) noch derartig Auskunft zu erteilen, daß diese Ereignisse in voller Klarheit und Unwiderleglichkeit auch dem skeptischesten und phantasielosesten Deutschen einleuchten.

Schon die allerersten Empfindungen in Berlin, die auf Beeinflussung mit der hochgespannten Frequenzwelle hindeuten, erzeugten Speichelfluß und Anschwellen der Ohrspeicheldrüse (Parotis). Nun erfuhr ich durch einen der namhaftesten Ärzte (Universitätsprofessor), daß Kaninchen, die er der Beeinflussung mit elektrischem Strome zuführte, an auffallender Salivation (Speichelabsonderung) litten,

die andauerte, solange die elektrische Beeinflussung andauerte und die, bei fortgesetzter Einwirkung, zum Tode des Tieres führte! Gleichzeitig aber erfuhr ich, daß es eine bekannte Erscheinung der Paralyse sei, daß die Patienten Ströme zu spüren meinen! Man sieht, mit welch infernalischer Schlauheit bei diesem Verbrechen für alles „vorgesorgt“ war! Hätte ich vorzeitig irgend einem Ahnungslosen von meinen Empfindungen berichtet, so wäre der „Beweis“ dafür erbracht gewesen, daß ich - Paralytiker sei!! Erfährt man hiezu, daß in nicht weniger als f ü n f nachweisbaren Fällen der Versuch gemacht wurde, mich mit luetischen Frauen zu verkuppeln, deren Krankheit natürlich im Falle meiner Infektion auf m e i n Schuldkonto geschrieben worden wäre, so rundet sich das Ganze zu dem Bilde einer wohlauskalkulierten Geheimbund-Schachpartie wider einen gefährlichsten Gegner ab, einer Schachpartie, die um so leichter und ungestörter „gespielt“ werden kann, je ahnungsloser die arische Menschheit in solchen Dingen ist, je ungläubiger sie deren Entlarvung abweist und durch wenig angebrachte sittliche Entrüstung unmöglich macht. Daß der Geheimbündler dann natürlich seine Leute unter die Menge entsendet und nunmehr als entrüsteter Mann der Sittlichkeit derartige Verrücktheiten und Wahnvorstellungen belachen und bewitzeln läßt, ist begreiflich. Ist es doch Zions eigentlichster und höchster Triumph, daß seine Taten, zum Greifen deutlich und offenkundig, an der ihm zwar im Grunde unbegreiflichen aber wohlbegriffenen und um so lieber ausgenützten Begriffsstützigkeit und Moralität der dummen Gojim ungesehen, unverstanden und unentlarvbar sich verflüchtigen!

Es wird den Leser nun aber auch interessieren, zu erfahren, welch glücklicher Zufall mir jene wissenschaftliche Begründung in die Hände spielte, ohne die ich niemals mit diesen Erlebnissen vor eine breitere Öffentlichkeit hätte treten können! Dreht es sich doch, namentlich dem phantasielosen und nur *„per analogiam“* urteilenden Deutschen gegenüber darum, zu „beweisen“, was man weiß! Da er nämlich in seiner seelischen Veranlagung nichts vorfindet, was ihn befähigte, sich die Teufeleien des Geheimbundverfahrens vorzustellen, so - existiert eben das ganze nicht für ihn, was namentlich der Norddeutsche mit dem von Sachkenntnis ungetrübten Urteil selbstsicher und unbeirrbar „feststellt“! Ist es doch hier wie überall Zions Methode, jede Geistigkeit an den Schattenseiten und Aus-

wüchsen ihrer jeweiligen Eigenart zu schanden werden zu lassen, was ja das letzte Mysterium psychagogischer Vergewaltigung beinhaltet.

So mögen denn nun die unwiderleglichen „Beweise“ für meine Behauptung folgen!

Als ich - gerade zu der Zeit, wo die geheimnisvolle Einwirkung jener noch unerklärten „Wellen“ am heftigsten zu verspüren war - an der Wiener Universität Vorträge zu halten begann, die von Feinden wohl eifriger besucht wurden als von den noch immer dahinträumenden guten Deutschen, besuchte mich eines Tages ein Herr, der sich als Hörer meiner Vorträge vorstellte und sich als Juden offen zu erkennen gab. Er fragte mich nun, wie ich mich dazu stelle, daß er, der Jude, in seinem Empfinden deutsch sei und meinen Kampf, meine Gedanken und mein gesamtes Wirken gutheiße und geradezu bewundere! Meine Antwort: wenn er es mit dem deutschen Volke ehrlich meine, so sei ich doch wahrlich der letzte, der ein Recht oder gar den Willen hätte, ihm daraus einen Vorwurf zu machen, ich heiße ihn vielmehr als Gesinnungsgenossen hochwillkommen, schien ihn sehr zu erfreuen, und nach kurzem Wechselgespräche zog er drei Hefte aus der Tasche, die er mit der Bemerkung auf meinen Schreibtisch legte, deren Inhalt würde mich gewißlich interessieren ... Bald darauf verschwand er, ist niemals wiedergekehrt und hat mich unbehelligt im Besitze dieser drei Hefte gelassen. Es waren aber drei Nummern der leider wenig bekannten Zeitschrift „Ostara“ von Lanz-Liebenfels, deren eine eben jenen Aufsatz „Elektrizität und Rasse“ enthielt, der mich geradezu erretten sollte! Es ist über jeden Zweifel erhaben, daß hier ein Eingeweihter, aber nicht ganz Einverstandener mich zu retten geplant hatte und auch wirklich rettete, als er sah, daß ich nicht in bornierter Starrheit die Möglichkeit einer guten arischen Gesinnung in dem gewohnten *A-priori* starrer fixer Idee abwies, wie jener Pfaffe in der schönen Tannhäuser-Sage, der den reuigen Sünder mit Hinweis auf einen in die Erde gesteckten dürren Ast verdammt, der ebensowenig jemals blühen werde, wie dem Sünder von Gott könne verziehen werden! Der im folgenden Jahre blühende Stab kann freilich den verjagten Sünder nicht mehr zurückbringen - wohl aber hatte mir mein lebendiges Urteil die Gunst eines „Eingeweihten“ verschafft, der so mir den Dank für die Billigung und Anerkennung seines Seins zukommen ließ!

Nunmehr konnte ich vorerst meinem elektrotechnischen Berater Rede und Antwort stehen, wenn sein Verständnis der rätselhaften Beeinflussung an der Tatsache scheiterte, daß meine Frau und meine Dienstboten nichts verspürten, die doch die gleichen Räume wie ich bewohnten!

Aber ein ganz unzweideutiger objektiver Beweis wurde mir, als ich eines morgens die auf dem Nachttische neben meinem Bette liegende, am Abend vor dem Einschlafen aufgezogene Uhr stehengeblieben vorfand. Der sofort aufgesuchte Uhrmacher konnte an der aufgezogenen, aber nicht gehenden Uhr keinerlei Fehler finden, war vorerst völlig ratlos und griff, ein letzter ungläubig angestellter Versuch, ein Unverständliches aufzuklären, zu einer Bussole, die alsbald, der ihrer Peripherie entlang geführten Uhr mit ihrer Magnetnadel zu folgen begann, so daß der Uhrmacher mit dem größten Befremden konstatieren mußte, daß die Uhr sich in stark magnetischem Zustande befinde, was der alsbald herbeigeeilte Elektrotechniker, nunmehr völlig von der Wahrheit meiner Empfindungen respektive deren objektiver Beweisbarkeit überzeugt, mit voller Bestimmtheit bestätigend feststellen konnte und mußte!

Die Bestätigung dieses Phänomens von der Hand des Uhrmachers, einem der ersten Fachmänner Wiens, sei beifolgend mitabgedruckt:

„Bestätige hiemit, daß die mir zur Reparatur übergebene Uhr mit Schlagwerk (Monogramm: *L. T.*) in stark magnetischem Zustande sich befunden hatte.

Ig. Marenzeller Nachf.,
Wien, Rotenturmstraße 19."

Der Laie erfahre hiezu, daß es eine bekannte Tatsache ist, daß Gegenstände aus Eisen und Stahl, die sich längere Zeit sowohl in der Spule eines elektrischen Induktionsstromes als auch in der freien elektrischen Frequenzwelle befunden haben, stark magnetisch werden.

Eine unwiderlegliche bestätigende Ergänzung fand dieses Phänomen weiters aber darin, daß sämtliche, auf meinem Schreibtisch liegende metallische Gegenstände,

wie Papierschere und -messer, in magnetischem Zustande seit jener Zeit bis zum heutigen Tage verblieben sind, wovon sich jeder Besucher noch heute überzeugen kann!

Der ahnungslose Laie, der dies für zufällig-magnetische Dinge anzusprechen beliebt, wird von mir stets aufgefordert, doch einen eigenen Gegenstand zur Probe zu nehmen (Taschenmesserklinge, Hausschlüssel u. s. w.), deren völlig wirkungsloses Verhalten der Magnetnadel gegenüber den Betroffenen allerdings bald eines Besseren belehrt!

Abgesehen von dem allen, objektiv Unbestreitbaren aber mag noch folgende subjektive Tatsache Erwähnung finden, daß ich mir zur Zeit der ärgsten Beeinflussung in meinem Bibliothekzimmer einmal persönlich um den Schreibtisch flüchtig einen Kupferdraht befestigte und nur locker schloß, bei dessen prüfender Berührung ich einen jähen und schmerzhaften Schlag ins Gehirn verspürte, der so beängstigend war, daß ich vermeinte, nun ernstlichen gesundheitlichen Schaden davongetragen zu haben!! Der über dies seltsame Phänomen befragte Elektrotechniker belehrte mich hierüber, daß die wohl nicht ganz eingefangene Welle durch Berührung in mein Nervensystem aufgenommen und in die offenbar besonders metallischen und leitenden Kopfnerven übergeleitet worden war. Man wird es demjenigen, der solcherlei erlebte, zu gute halten, wenn er mit verächtlichem Lächeln auf all diejenigen herabsieht, die alles, was ihrer Schulweisheit nicht entspricht, als unmöglich abweisen!

Wer aber wird mit ingrimmigerer Neugierde wohl Schriften wie die erwähnte „Ostara", Zeitschrift für Blonde, lesen, als der Geheimbundjude, der, selber zutiefst von der Wahrheit der Rassenunterschiede durchdrungen,* einerseits in der Öffentlichkeit den Standpunkt vertritt und durch seine geistigen Werkzeuge vertreten läßt, daß es keine Rassenunterschiede gäbe, anderseits aber auf das Ingrimmigste dafür sorgt, daß alle Kenntnisse auf dem rassenkundlichen Gebiete in seine Hände geraten und womöglich alsbald darauf aus der Welt - verschwinden! Tatsächlich aber ist heute die „Ostara" einer weiteren Öffentlichkeit entzogen („ver-

* Man bedenke etwa Beaconsfield-d'Israelis Ausspruch von der Rasse als dem Schlüssel zur Weltgeschichte!

griffen!“) und wir erleben hier das altvertraute Phänomen: daß der Arier etwas findet, was dem Juden unangenehm aber wertvoll ist, worauf es alsbald der Kenntnis des Ariers entzogen und in das Macht- und Verwendungsbereich des Juden bezogen wird, was in dem Satze: der Arier erschafft - der Jude - verschafft sich die Welt,* bereits einmal ausgedrückt worden ist!

Daß aber der Jude seit je sich aufs eifrigste bemühte, sich Kenntnisse und Macht über geheime Naturkräfte zu verschaffen und dann als sorgsam gehütetes priesterliches Geheimnis zu hüten und der großen Menge geheim zu halten, weiß derjenige, der das Wesen der Bundeslade als Aufbewahrungsort für Sprengstoffe sowie für akkumulierte elektrische Energie erkennen lernte. (Siehe die sehr ernst zu nehmende, durch ihren kolportagehaften Titel leider abstoßende Schrift von Jürgens: „Moses als Dynamitfabrikant“, Hammerverlag, Leipzig.)

In der Tat aber ist es als sicher anzunehmen, daß die hinter dem Namen Moses zu begreifende Persönlichkeit bei den ägyptischen Priestern derartige Kenntnisse sich erwarb und als wohlgehütetes Geheimnis den Hohepriestern weitervererbte.

Bedenkt man nun, daß die Marconigesellschaft ein rein jüdisches, international die ganze Erde beherrschendes Unternehmen ist, so mag man vorausahnen, daß das Geheimbund-Judentum sich in der hochgespannten Frequenzwelle das kommende Machtmittel als Monopol und bald darauf den Ariern völlig entzogenes Geheimmittel zu „reservieren“ vor hat. Tatsächlich bewirkten meine in einem öffentlichen Vortrag zu Wien gegebenen Aufklärungen unter dem Titel: „Meine Abrechnung mit dem jüdischen Geheimbund“, daß bald darauf die törichtsten und irreführendsten Deutungen derartiger Phänomene der Wiener Bevölkerung zugeführt wurden, so zwar, daß der Unsinn dieser Auffassungen all meine Aufklärungsarbeit zu nichte machte! Rabbinerherrschaft, wie jede Pfaffenherrschaft, beruht ja immer auf der Dummheit und Unwissenheit der Massen, die sich diese Psychagogen zu einer abergläubisch angestaunten und zitternd verehrten Machtentfaltung zu nutze machen. Hier sei noch abschließend erwähnt, daß die Jesuiten seit Jahrhunderten im Besitze elektrischer Kenntnisse sich befinden, die sie etwa zur Fruchtbarmachung uner-

* Motto des ersten Teiles von „Deutscher Geist - oder Judentum!“

giebiger Felder durch Einwirkung mit elektrischen Strömen seit langem anzuwenden wußten! Soviel zur seltsamen Gemeinsamkeit der zwei größten Geheimbünde!

Worauf ich schon in „Deutscher Geist - oder Judentum!“ hingewiesen hatte, daß es den Juden darauf ankomme, die schöpferische Begabung einfach lahmzulegen und aus der arischen Menschheit auszuschalten,* dafür haben sie in der Anwendung der Marconiwelle ein vortreffliches Mittel in Händen! Das, was Lanz-Liebenfels den „heroischen Typus“ des arischen Langschädels nennt, ist es eben, was das Judentum am meisten zu fürchten hat und demnach zu vernichten und aus der Welt zu schaffen erstrebt. Daß aber schon Jahrtausende hindurch die fluidale Ausstrahlung vom schöpferischen Kopfe aus vielen Völkern bewußt war, dafür spricht die uralte Annahme des „Nimbus“, des Heiligenscheines der christlichen Denkweise aufs deutlichste! Denn was ist dieser Nimbus anderes, als das physiologische, einigen wohl hin und wieder sichtbar gewordene Korrelat zur schöpferischen Begabung? Vergleicht man dies mit der Auffassung von Karl Ludwig Schleich, daß produktive und geistige Tätigkeit sich physiologisch in einer Reibungselektrizität der Ganglien auswirke, so hat man alles beisammen zur Deutung des fluidalen Phänomens schöpferischer Persönlichkeiten! Und wir müssen uns nun eben damit vertraut machen, daß hier noch viel wissenschaftliches Neuland zu beschreiten sein wird, und zwar je eher desto lieber, wollen wir der jüdischen Vergewaltigung unseres Besten noch rechtzeitig entgegenarbeiten!

Im Buche „Mensch und Gott“ findet sich ein Bildnis Chamberlains, das mich sofort beim ersten Anblick mächtig beeindruckt hatte. Fiel mir doch die unglaublich große Ähnlichkeit mit meiner eigenen Kopfform und Gesichtszügen auf und bewog mich, über das Seltsame dieser Gemeinschaft nachzudenken in Anbetracht der großen Verehrung, ja Gefolgschaft, die mich von Anfang meiner geistigen Entwicklung an mit Chamberlains gesamtem Schaffen verband! Habe ich doch stets in ihm den Übergang von Kant zu mir erblickt, wessen sich der herrliche Mann nur deshalb nicht bewußt werden konnte, weil er, blindgläubiger Kantianer, so sehr dieser Terminologie getreu bleibt, daß es ihm unmöglich wird, zu er-

---

* Seite 236, 237 des genannten Buches.



Houston Stewart Chamberlain

Arthur Trebitsch

kennen, wo die Tragik und Fehlerhaftigkeit jener Erkenntniskritik ihre Wurzeln hat!

Dies nur nebenbei bemerkt. Man denke aber, mit welcher Ergriffenheit ich aus diesem Buche den entsetzlichen Zustand, in welchem sich der verehrte Mann befindet, erfuhr. Gelähmt, der vernehmbaren Sprache beraubt, fand der heroische Geist dieses Großen die Krafbt, dies Buch seiner Lebensgefährtin, der einzigen, die sein Lallen noch versteht, zu diktieren. Mich näher erkundigend, erfuhr ich nun, daß die rätselhaften Symptome seiner Erkrankung auffallende Ähnlichkeit mit den von mir überwundenen Reizzuständen hätten, daß ferner die bedeutendsten Nervenärzte Deutschlands bei ihm gewesen und vor diesen Symptomen ratlos mit all ihrer Wissenschaft versagt hätten. Dr. Tirala, ein gemeinsamer Bekannter, dessen Namen den Lesern von „Lebenswege meines Denkens" her bekannt sein dürfte, beschrieb mir Chamberlains Zustand aufs genaueste, so daß sich mein Verdacht, daß hier mit den Mitteln gearbeitet würde, mit denen sich eben der bewußte langschädelige heroische Typus zerstören ließe, immer mehr zur Gewißheit steigerte, zumal ich erfuhr, daß Gerüchte verbreitet wurden, die diese rätselhafte Erkrankung des bis dahin so gesunden Mannes allenthalben als Symptome von Paralyse darzustellen versuchten, ähnlich wie bei mir, wo man noch nachträglich durch eine Infektion dafür Sorge zu tragen beflissen war, daß die Ursache des heute zu erreichenden Zustandes in die Vergangenheit rückverlegt werden könnte! Jeder aber, der das Leben dieses Mannes kennt, das einzig und allein mit Aufopferung aller banalen Lebensfreuden seinen großen Zielen geweiht war, wird mit mir von der bewußten freimaurerischen Niedertracht solcher Gerüchte überzeugt sein!

Nun brachte ich Dr. Tirala mit meinem elektrotechnischen Berater zusammen, wies ihn auf die wissenschaftlichen Grundlagen meiner Erlebnisse hin, vergebliches Bemühen! Nicht fähig, sich ein Neues, den gewohnten Vorstellungen nicht Entsprechendes einzuverleiben, gab dieser ansonsten kluge und denkfähige Arzt wohl die Möglichkeit in meinem Falle - die nicht abzustreitende! - zu, wollte aber die Nutzanwendung auf Chamberlains rätselhafte Erkrankung nicht einsehen, obgleich auch er keine plausible Erklärung des Zustandes seines Freundes zu geben im stande war!

Einige Zeit später reiste ein Freund zu dem hochverehrten

Manne und versuchte ihn aufzuklären und zu verwarnen. Vergebliches Bemühen! Weder er noch seine Frau hörten anders als lächelnd und befremdet ob der absonderlichen Vermutungen die verwunderlichen Erklärungen mit an!

Und als ich gar im darauffolgenden Jahre den verehrten Mann selber aufsuchte und ihn, den naturwissenschaftlich Hochgebildeten, nun meinerseits auf die für mich nicht mehr zweifelhaften wahren Ursachen seines Zustandes hinzuweisen versuchte, da merkte ich, wie man schon geschickt allen Aufklärungen entgegengearbeitet hatte, und daß entweder unbelehrbare Borniertheit und Besserwisserei oder aber wohl gar fürsorgliche Geheimbundtätigkeit dafür gesorgt hatte, daß der Gelähmte meine Aufklärungen mit dem milden Lächeln desjenigen mitanhörte, der einer ein wenig närrischen Phantasterei in höflicher Duldung sein Ohr leiht! Der Anblick des schier zerstörten Organismus eines der größten Führer der arischen Menschheit, der ununterbrochene Speichelfluß, das schier unhörbare Lallen, das nur die danebensitzende Frau zu deuten im stande war, machte es mir zur absoluten Gewißheit, daß diese mir so vertrauten Symptome der gleichen „Behandlung“ zuzuschreiben seien wie meine mit so viel Mühe und Wachsamkeit durchschauten und überwundenen Zustände! Aber was nützten alle meine Erklärungen, wenn ich hören mußte, daß ein braver alter Geheimrat, der gefragt worden war, was er von meinen Mutmaßungen halte, diese glatt als Unmöglichkeiten und Schrullen abgewiesen hatte?! Verzweifelnd mußte ich meine Aufklärungstätigkeit aufgeben, zumal ich selber davon überzeugt war, daß hier die langjährige Beeinflussung eine bereits viel zu weit fortgeschrittene Zerstörung des Organismus herbeigeführt hatte, als daß Gegenmaßnahmen irgend eine sichtbare Besserung hätten bewirken können! So schied ich denn von dem innigstgeliebten Heldengeiste mit der trostlosen Gewißheit, daß hier jede Hilfe vergebens wäre, zugleich aber doch mit dem erhebenden Bewußtsein, daß an dem vollendeten Lebenswerke dieses Gewaltigen ja doch die Rache des Geheimbundes nichts mehr zu zerstören im stande sei!

Zum Abschlusse sei nur noch betont, daß es als unbestreitbare Tatsache feststeht, daß der helle arische Typus überhaupt für jede Art von Strahlen besonders empfänglich ist, so daß z. B. das Arbeiten mit Röntgenstrahlen Nervenverfall, Zerstörung des

Kopfhaarwuchses und allgemeine Verfallserscheinungen zur Folge hat, wie mir ein Arzt dieses unzweideutigen Typus' bestätigte, der das Arbeiten im Röntgenfache einfach aufgeben mußte, um nicht vollständig zu grunde zu gehen! Hier gilt es eben zu lernen und zu experimentieren, aber nicht in fauler schulmeisterlicher Unbelehrbarkeit zu verharren, wollen wir nicht unsere Besten den Vernichtungskünsten des Erzfeindes widerstandslos preisgeben! Daß das Judentum dafür sorgen wird, daß alle meine Aufklärungstätigkeit belächelt, bewitzelt und verdächtigt werde, braucht wohl nicht erst betont zu werden. Besteht eine seiner größten Meisterschaften doch darin, Dinge, die bereits offenkundig sein könnten, derart zu verschleiern, zu verwirren und zu verdrehen, daß der geistig Unselbständige - für dessen Vorhandensein ja allenthalben gesorgt wird - davon verwirrt und ratlos die des tätigen Zugriffs nicht mehr gewohnten Hände läßt! So wird es denn Zions Aufgabe sein, gerade in den Reihen derjenigen, für die meine Aufklärungen von der höchsten daseinsbedingenden Bedeutung wären, dafür zu sorgen, daß nichts geglaubt und beachtet werde! Wie leicht solches gerade in meinem Falle geschehen kann, wie schön der Abkommandierte mit der Abweisung meiner Person den unentwegten Deutschen spielen kann, mit dem Hohne darüber, daß der Judenstämmling da Dinge auftische, die ihn arischem Blute zuzuzählen bestimmt sind, um sich derart bei den Deutschen einzuschmuggeln und sich nun gar einem der führenden Geister beizugesellen - das wird wohl jedem einleuchten, der die Methode Zions erkannt hat: gefährlichste Gegner entweder völlig unbemerkbar zu vernichten oder aber dafür Sorge zu tragen, sie von ihren eigenen Anhängern oder genauer, denjenigen, die es sein sollten und müßten (wenn eben Zion nicht für gegenteiliges Verhalten vorsorgte!), diskreditieren, ausschalten und vernichten zu lassen. Mich selber lassen all diese längst durchschauten Satansmanöver völlig kalt; und - es muß hier zum Schlusse auf das deutlichste betont werden: nicht ich, sondern das deutsche Volk wird von nun an geistig auf die Probe gestellt, ob es im stande ist, selber zu denken, zu sehen, zu erkennen oder aber, ob es all diese lebenserhaltenden Tätigkeiten der Oberhoheit seines dann nicht mehr abzuschüttelnden Vergewaltigers ein für allemal überlassen will!

S u l z - S t a n g a u , 1. August 1923.

Inhalt.

Das Bildnis *Hst. Chamberlains* ist dem Buche „Mensch und Gott" (Verlag Bruckmann, München) entnommen.

Werke von Arthur Trebitsch

IM VERLAG ED. STRACHE, WIEN, PRAG, LEIPZIG

Geist und Judentum

Broschiert, Grundpreis 2.50; gebunden, Grundpreis 3.-

Dr. Walter Liek (in einem ausführlichen Aufsatz in „Auf Vorposten“):

Das Buch, das vielleicht tiefer in das Wesen des Judentums hineinleuchtet als alles bisher darüber Geschriebene.

Die böse Liebe. Novellen

Broschiert, Grundpreis 2.-; gebunden, Grundpreis 2.50

Hans Puchstein („Deutsches Volksblatt“, Wien):

Eine Novellenreihe, die dem Besten und Reifsten zuzuzählen ist, was in letzter Zeit erschien.

IM ANTAIOS-VERLAG, BERLIN, WIEN, LEIPZIG

Deutscher Geist - oder Judentum

Broschiert, Grundpreis 4.50,
auf Kunstdruckpapier gedruckt und elegant gebunden, Grundpreis 7.-

Noch schweigt die maßgebende nationale Presse in den Hauptstädten über dies Buch, eben infolge der bis ins Innerste der deutschen Bewegung reichenden geheimen Einflüsse Zions. Aber die Provinz, die unbeeinflußt vom Verfasser und seinen Widersachern urteilt, äußert sich, wie die beiden folgenden Besprechungen kund tun:

„Heimatbote“, Gera:

… Der Verfasser, der in geradezu vorbildlicher Weise an unseres schlafenden Volkes Auferweckung arbeitet, hat auf knapp 500 Seiten ein abgeschlossenes Ganzes geboten. Besonders wertvoll ist dies Buch deshalb, weil wir aus ihm die Geschichte der Deutschen in Österreich erfahren. Die Ausführungen sind wissenschaftlich gehalten und vielfach philosophischer Natur. Reichhaltigkeit und Gediegenheit sind bei diesem Schriftsteller Selbstverständlichkeit.

„Göttinger Tageblatt“, Göttingen:

Der Weg der Befreiung. So betitelt der Verfasser sein jüngstes Werk. Es ist eine umfangreiche und tieferschütternde Arbeit, welche dieses brennendste aller Probleme in seinen letzten Tiefen zu ergründen sucht. Die Fülle neuer Erkenntnisse und Gedanken, die uns hier entgegenströmt, die treffliche Charakteristik arischen und jüdischen Geistes, die klare Darlegung der verhängnisvollen Betätigung des letzten in der Politik, im Wirtschafts- und Geistesleben sichern diesem Buch einen ersten Platz unter der den Kampf des Deutschtums gegen Juda widerspiegelnden Literatur. Anschließend an wörtliche Zitate aus den Verhandlungsberichten des zionistischen Kongresses („Die Geheimnisse der Weisen von Zion“) gibt der Verfasser erklärende Gedanken, Winke und Ratschläge, wie den durch Veröffentlichung dieser Dokumente bekannt gewordenen jüdischen Weltherrschaftsplänen zweckmäßig zu begegnen ist. Es wäre zu wünschen, daß jeder Deutsche den Reichtum dieses Buches in sich aufnehme zum Besten unseres Volkes, dem hier in letzter Stunde ein Weg zum Sturz der jüdischen Herrschaft gewiesen wird.

Aus Max Dorns Werdegang

Ein Lebensabschnitt - mit einer Einleitung

Zweite Auflage. - Elegant broschiert, Grundpreis 3.-

Bruno Ertler:

Das Buch ist eine Tat. Die Tat eines ringenden Überwinders von seltsam klarer tiefer Gedankenkraft. Wohl nie ist die „stimmungsvolle" Donaustadt so wenig beschrieben, so gar nicht angedudelt, nie aber so sicher und überlegen von einem Starken in ihrem innersten Wesen erkannt und empfunden worden.

Gespräche und Gedankengänge

Zweite Auflage. - Elegant broschiert, Grundpreis 3.-

„Der Roman":

Der Verfasser hat wirklich Bedeutendes zu sagen. Er ist ein Denker, der seine eigenen Wege geht und von keiner Modeirrung sich beirren läßt … In dem Gespräch „Der Dichter und der Denker" findet sich die scharfsinnigste und schlagendste Beurteilung moderner lyrischer Affektationen, die wir kennen!

Aus des Ratsherrn Johannes Teufferius Lebensbeschreybung

Das erste Capitulum

In Originalpappband aus imitiertem Japanpapier
mit stilgerechtem Titelbild, Grundpreis 3.-

Grete v. Urbanitzky („Die Frau"):

In seinem neuen Buche „Aus des Ratsherrn Johannes Teufferius Lebensbeschreybung" hat Trebitsch so Tiefes und Letztgültiges über die Trübsal der Menschenwege ausgesprochen, daß dieses Buch wohl seine Zeit überleben wird.

Galileo Galilei

Ein Trauerspiel in fünf Akten

Zweite Auflage. - In elegantem Pappband, Grundpreis 2.-

„Hannoversche Zeitung":

Wenn die in dem Stück vorkommende Inhaftsetzung des Galilei wegen seiner Lehre von der Bewegung der Erde eine Schmach seines Jahrhunderts genannt werden muß, so ist man versucht, die Tatsache, daß die dramatische Schilderung dieser Begebenheit und was damit zusammenhängt bis heute keinen Theaterdirektor zur Aufführung veranlaßt hat, eine Schmach dieses Jahrhunderts zu nennen … Der schlichte Aufbau wird um so nachhaltiger wirken, die begeisterte Sprache wird begeisternd zünden. Der erste dramatische Versuch Trebitsch' kann sich getrost den Erstlingswerken unserer „großen Dichter" zur Seite setzen, er wird zum mindesten manche übertreffen. Möge der bedeutende Österreicher nicht das Schicksal jener teilen, deren ganzer Wert erst nach ihrem leiblichen Tod erkannt wird.

Seitenpfade

Ein Buch Verse

Mit Lithographiebildnis des Verfassers
Broschiert, Grundpreis 2.50; gebunden, Grundpreis 3.-

Robert Hohlbaum:

Geist von Konrad Ferd. Meyers Geist ist der Mahnruf an die baltischen Herren mit seinen prachtvollen Zweizeilern. Manchmal finden wir in den Ideendichtungen Bilder von großer lyrischer Schönheit („An meines Vaters Sarg"). Und ich kenne nur das wundervolle innige Gleichmaß mancher Worte des alten Grillparzer, dem ich die folgende Strophe vergleichen kann:

Im ewigen Bereiche
gibt's nur ein einzig Reich.
Wir denken nicht das Gleiche
und doch - wir denken gleich.

Nikolaus Lenaus geistiges Vermächtnis

In elegantem Pappband, Grundpreis 3.-

Theodor Heinrich Mayer (im „Heimgarten", Graz):

Es läßt sich schlechterdings keine für des Dichters tiefstes Wesen bezeichnendere Auswahl denken, als sie hier gegeben wird … Jetzt endlich lernen wir begreifen, was wir an Lenau haben, einen der ehrlichsten, schärfsten, genialsten Geister, die je gedacht und gewirkt haben. Das deutsche Volk muß dem Herausgeber Dank für seine Tat wissen; jetzt hat es seinen Lenau wieder, hat ihn ganz.

Deutscher Geist aus Österreich

Ausgewählte dichterische Deutschtumsbekenntnisse

In elegantem Pappband, Grundpreis 2.-

Ottokar Stauf v. d. March (im „Deutschen Bücherboten", Frankfurt a. M.):

Ein Bekenntnisbuch deutsch-österreichischer Dichter zum Deutschtum, ein Trostbuch der Deutschen in Österreich in diesen schweren Tagen … Die Auswahl ist bis auf Einzelheiten vortrefflich: die vornehmsten Namen erscheinen teils mit innigen, teils mit wuchtig dahinschreitenden Gedichten, in denen sie die Zusammengehörigkeit der Deutschen hüben und drüben betonen.

Wir Deutschen aus Österreich

Ein Weckruf

Broschiert, Grundpreis 1.50

„Deutsche Wacht", Bonn a. Rhein:

Das Buch ist eine bedeutsame Untersuchung über die Grundstruktur des norddeutschen und österreichischen Geistes … Die Verschmelzung beider Wesensarten zu einer festen Einheit würde dem deutschen Geistesleben einen außerordentlichen Aufschwung geben, und dadurch das deutsche Volk nach innen und außen erstarken. Trebitsch zeigt hier Schäden auf, vor denen jeder Leser schuldbeladen an seine Brust schlagen muß, aber Trebitsch zeigt auch den Weg, der uns Deutsche aus dem Chaos des Niedergangs wieder herausführen kann.

Wort und Leben

Eine grundlegende Untersuchung

Broschiert, Grundpreis 1.50

Th. H. Mayer:

Wer einmal, wie hier, die Wurzeln alles Im- und Expressionismus entblößt sieht, ist für immer davor gefeit, auf diesen Schwindel hereinzufallen, den Nichts- und Wenigkönner in innigster gegenseitiger Unterstützung zum Kartenhaus eines „Kunststiles" hinaufgeflickt haben.

Geist und Leben

Broschiert, Grundpreis 1.50

„Grazer Tagespost":

Das er nicht beim tatlosen Klagen bleibt, daß er am Echten nicht verzweifelt, Richtungen und Ausblicke gibt, das verleiht seinen Worten jene hinreißende Macht, der sich keiner entziehen kann, der noch irgendwas vom einzig echten Ursprünglichen besitzt.

Zur Förderung der Persönlichkeiten

Broschiert, Grundpreis 1.-

„Lokal-Anzeiger", Berlin:

Es liegt etwas Zündendes darin, Funken springen ab und glühen weiter und werden hie und da zu Flammen werden.

Friedrich der Große

Ein offener Brief an Thomas Mann

Zweite Auflage. - Broschiert, Grundpreis 1.-

Drei Vorträge mit Zwischenstücken

Die erste Darstellung der erkenntniskritischen Grundgedanken des Verfassers

Broschiert, Grundpreis 2.50; gebunden Grundpreis 3.-

Hieraus einzeln: **Erkenntnis und Logik**

Broschiert, Grundpreis 1.-

„Der Hamburgische Korrespondent":

Arthur Trebitsch hat in seinem offenen Brief „Friedrich der Große" für Thomas Manns Verurteilung Friedrichs des Großen flammende Worte der Abwehr aus tiefer Begeisterung für den großen König herausgefunden … Aber Trebitsch hat nicht nur ein Herz, sondern auch ein Hirn, ein Hirn, das in rastloser Arbeit seine eigenen Wege geht. Glänzende Arbeiten dieses Hirns sind die drei Vorträge: „Die Sinne und das Denken." - „Erkenntnis und Logik." - „Psychische Phänomene und optische Täuschungen in erkenntniskritischer Beleuchtung." … Alle drei Vorträge wenden sich gegen die herrschenden Schulmeinungen. Kein Wunder, daß die Vertreter dieser Meinungen den unbequemen Opponenten beiseite schieben wollen. Darüber handeln sehr lehrreich die Zwischenstücke.